

Angelika Böttcher

RETRO STATION

Das stadthgeschichtliche Museum in Recklinghausen

Ausstellungskatalog

Impressum

Herausgeber	Stadt Recklinghausen
Text und Gestaltung	Angelika Böttcher
	Institut für Stadtgeschichte Hohenzollernstr. 12 45659 Recklinghausen

Die digitale Ansicht des Kataloges sollte idealerweise in der Zweiseitenansicht erfolgen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einführung	5
Die Geschichte des Museums	7
Die Stadtentwicklung bis um das Jahr 1900	22
1. 1. Die frühe Besiedlung	23
1. 2. Die mittelalterliche Stadt	49
1. 3. Der Glaube und die Kirche	69
1. 4. Das Handwerk — Spinnen und Weben	79
1. 5. Die Kleidung in Mittelalter und früher Neuzeit	89
1. 6. Das Wohnen in der frühen Neuzeit	97
1. 7. Die Engelsburg und der Marktplatz	123
Die Geschichte des Bergbaus	150
2. 1. Die Kaue	151
2. 2. Die Gefahren im Bergbau	159
2. 3. Die Kunst der Recklinghäuser Bergleute	169
Die Ereignisse des 20. Jahrhunderts	192
3. 1. Der Erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise	193
3. 2. Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg	205
3. 3. Die Judenverfolgung und -vernichtung	209
3. 4. Die Nachkriegszeit	215
3. 5. Die Entstehung der Ruhrfestspiele	219
3. 6. Die Zuwanderung im Kreis Recklinghausen	229
Bildnachweis	235

Einführung

Wer heute das stadtgeschichtliche Museum Recklinghausens besuchen möchte, wird unter dem Begriff „Museum“ zunächst nicht fündig werden. Seit geraumer Zeit ist die Dauerausstellung Teil des Instituts für Stadtgeschichte (Abb. 1) und führt seit 2014 den Namen RETRO STATION. Das Institut ist eine Kombination von Stadt- und Vestischem Archiv sowie stadthistorischer Dauerausstellung — eine sinnvolle Verknüpfung ehemals eigenständiger Einrichtungen. Die RETRO STATION ergänzt somit die schriftliche Überlieferung der Stadtgeschichte in „dreidimensionaler Hinsicht“ und ist dabei nichts anderes als die Nachfolgerin des früheren Vestischen Museums.

Dass der ehemalige Name „Vestisches Museum“ nicht für die Zukunft übernommen wurde, ist stadtinternen Überlegungen zu verdanken, die es im Zuge der Umstrukturierung des Museums gab. Zudem steht es in Zusammenhang mit der Beteiligung einer Schülergruppe, die im Rahmen der Neugestaltung der Ausstellung Anfang der 2010er-Jahre den Eingangsbereich und das äußere Erscheinungsbild der musealen Abteilung mitgestaltete. Die Beteiligten empfanden die ursprüngliche Bezeichnung als überholt und entschieden sich für den neuen Namen. Dies passte zu ihrer Vorstellung, dass ein Museumsbesuch mit einer Zeitreise vergleichbar sei — sie betrachteten den baulichen Rahmen als eine Art Bahnhof, von dem man einen vergangenheitsorientierten Blick auf die Stadt richten kann. Dieses Zeitreise-Konzept zieht sich wie ein roter Faden durch die Gestaltungsidee und so wurde im Zuge der Realisierung auch der Name RETRO STATION übernommen.

Abb. 1: Das Institut für Stadtgeschichte an der Hohenzollernstraße in Recklinghausen (2021)



Die Geschichte des Museums

Obwohl sich die RETRO STATION heute als eher junges Museum präsentiert, lässt sich die Geschichte deutlich weiter zurückverfolgen, als das zunächst anzunehmen wäre. Weitgehend herrscht Einigkeit darüber, dass bereits die Gründung des Kreisvereins für Orts- und Heimatkunde im Jahr 1890 die Basis für ein stadthistorisches Museum legte. Die Einrichtung des „Vestischen Museums“ — wie es damals hieß — wurde vor allem durch den Landrat Robert von Reitzenstein (1821-1902) angeregt und gefördert. Dies geschah nicht nur angesichts dessen, dass er in allen Bevölkerungsschichten das Interesse an einem Heimatmuseum und der dadurch erzielten Stärkung des historischen Bewusstseins zu wecken vermochte, sondern auch durch zahlreiche Schenkungen aus seiner Privatsammlung (Abb. 2 und 3).¹

Deutlich problematischer gestaltete sich die Findung geeigneter Räumlichkeiten. Obwohl der Sammlungsbestand bald auf einen präsentablen Umfang anwuchs und Ideen vorgetragen wurden, wo eine Ausstellung eingerichtet werden könnte, wurden die Pläne immer wieder zunichte gemacht. Die zusammengetragenen Objekte lagerten somit anfänglich im Rathaus — zunächst auf dem Dachboden des alten Gebäudes am Marktplatz, dann in einem Kellerraum des 1907 neu errichteten Bauwerks am Kaiserwall (Fertigstellung und Einweihung 1908).

Erst im Jahr 1922 fand sich endlich ein größerer Raum im Untergeschoss des Rathauses, der eine Zugänglichkeit der Ausstellung für die Öffentlichkeit ermöglichte. Am 3. Dezember dieses Jahres wurde unter Anteilnahme eines umfangreichen Personenkreises eine offizielle Eröffnung des Museums veranstaltet.² Auf einer zeitgenössischen Fotografie ist erkennbar, dass an den Wänden vor allem Skulpturen, bäuerliche Arbeitsgeräte, Hausrat sowie Gemälde und Grafiken präsentiert wurden (Abb. 4). Darüber hinaus gehörte schon zu diesem Zeitpunkt eine umfangreiche paläontologische und geologische Sammlung zu den Exponaten, die der Lehrer Otto Müller akribisch zusammengetragen hatte.³

Zum ersten Leiter des Vestischen Museums wurde aus den Reihen des Vereins für Orts- und Heimatkunde Dr. Heinrich Pennings (1879-1939) gewählt. Er hatte zugleich das Amt des Recklinghäuser Stadtarchivars inne. Otto Müller (1888-1974) wurde in untergeordneter Funktion die Leitung der erdgeschichtlichen Abteilung übertragen.⁴

Am 12. Februar 1925 wurde der Vestische Museumsverein gegründet, der eine größere finanzielle Unabhängigkeit mit sich brachte.⁵ Vorsitzender wurde der bis 1931 amtierende Oberbürgermeister Sulpiz Hamm (1877-1944), sein Stellvertreter Dr. Max Huesker (1883-1961), bis 1927 Landrat in Recklinghausen.⁶ Das Vestische Museum wurde damit zur kommunalen Einrichtung par excellence — auch in den damaligen Sammlungszugängen zeichnet sich ab, dass die politische Prominenz der Museumsverfechter zu einer Qualitätssteigerung des Bestandes beitrug. Zugleich wurde ersichtlich, dass dem Museum zwingend größere Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt werden mussten.



Abb. 2:
Kinderhaube
Westfalen, Ende 18. Jh.
Seide, Samt, Pailletten, Golddraht, 23 x 15 x 13 cm
Inv.-Nr. 536
aus dem Besitz des Landrats von Reitzenstein



Abb. 3:
Tod des Königs Sesostris
18. / 19. Jh.
Kupferstich, 9,1 x 5,6 cm
Inv.-Nr. 3823
aus dem Besitz des Landrats von Reitzenstein

1927 bezog das Vestische Museum die Räume der 1795 errichteten Turmschule, die im Herzen der Altstadt gegenüber dem Turm der Petruskirche liegt (Abb. 5). Bereits vorher war jedoch schon absehbar, dass dies nur eine provisorische Unterkunft sein konnte, da der Umfang der Sammlung die Raumkapazitäten überbot. Nur die wichtigsten Exponate fanden damit den Weg in die neue Behausung, die übrigen Objekte verblieben im Rathaus.⁷ Zugleich wurde der Bestand einer systematischen Gliederung unterzogen, so dass im neuen Museumsgebäude folgende Abteilungen berücksichtigt werden konnten: Erdgeschichte, Vor- und Frühgeschichte, Stadt- und Landesgeschichte, kirchliche Kunst, Hausaltertümer sowie die Heimat in der Kunst⁸ — letztere ermöglichte auch den Erwerb zeitgenössischer Kunstwerke.

Am 25. Mai 1927 öffnete das Vestische Museum am neuen Standort seine Türen.⁹ Bereits zu diesem Zeitpunkt verstand es sich als Einheit mit dem Stadt- und Vestischen Archiv, dessen Bestand Urkunden bis in das 13. Jahrhundert bewahrt. Große Bedeutung besaß ohne Zweifel auch ein Fotoarchiv, das ebenfalls dort ansässig war und ständig erweitert wurde.

Der durch den Umzug hinzugewonnene Platz ermöglichte es trotz zu geringer Kapazitäten, dass der Bestand ausgebaut wurde. So lässt sich anhand eines Erwerbungsbuches aus der Zeit von 1927 beispielsweise belegen, dass der in Recklinghausen ansässige Maler Clemens Wolter (1875-1955) zwei Gemäldekopien für das Vestische Museum anfertigte (Abb. 6 und 7).¹⁰ Das erste Porträt zeigt den Statthalter Vinzenz Rensing (1555-1626), der während der sogenannten Truchsessischen Wirren eine wichtige Rolle spielte. Wolter kopierte hierfür ein um 1625 entstandenes Gemälde aus dem Besitz des Kölner Wallraf-Richartz-Museums. Vergleichbares geschah mit einem Porträt aus dem Besitz des Sanitätsrats Dr. Rudolf Drecker (1824-1912), das den Kölner Erzbischof Maximilian Franz von Österreich (1756-1801) darstellt.

Die Beweggründe für die Anschaffung solcher Exponate lassen sich heute nicht mehr genau nachvollziehen — vermutlich waren sie aber in erster Linie didaktischer Natur. Naheliegend ist der Wunsch, die stadt- und landesgeschichtliche „Ahnengalerie“ um Porträts von Persönlichkeiten zu erweitern, die für die Historie Recklinghausens eine große Bedeutung besitzen.

Abb. 4: Ausstellung des Vestischen Museums im Recklinghäuser Rathaus (1924)



Abb. 5: Das Vestische Museum in der ehemaligen Turmschule am Kirchplatz (1927)





Abb. 6:
Der Statthalter Vinzenz Rensing
Clemens Wolter, 1927
Ölmalerei auf Leinwand, 125 x 96 x 4,5 cm; Inv.-Nr. 3785
Kopie eines Gemäldes aus dem Wallraf-Richartz-Museum Köln



Abb. 7:
Der Kölner Erzbischof Maximilian Franz von Österreich
Clemens Wolter, 1927
Ölmalerei auf Leinwand, 125 x 96 x 4,5 cm; Inv.-Nr. 3786
Kopie eines Gemäldes aus dem Privatbesitz von Sanitätsrat Dr. Rudolf Drecker

Ein wichtiger Zugang für das Vestische Museum lässt sich ebenfalls für das Jahr 1927 verzeichnen. Aufgrund guter Beziehungen zwischen Oberbürgermeister Sulpiz Hamm und Herzog Engelbert-Maria von Arenberg (1872-1949) konnte erreicht werden, dass neben diversen Möbelstücken auch zwei Gemälde aus dem herzoglichen Besitz an die Stadt Recklinghausen übergeben wurden.¹¹ Mit letzterem verbindet sich in besonderer Weise die Geschichte des ehemaligen Augustinessenklosters, dessen Besitz 1803 durch Säkularisierung und Gebietsaustausch durch den Herzog Ludwig Engelbert von Arenberg konfisziert wurden. Eins der beiden Gemälde ist die 1644 von Gaspar de Crayer (1584-1669) gemalte „Einführung Mariä in den Tempel“ (Abb. 8) — früher als „Opferung Mariä“ bezeichnet. Dargestellt ist der Moment, kurz bevor die Eltern Joachim und Anna das Mädchen Maria zur Erziehung an den Jerusalemer Tempel übergeben, kombiniert mit einer Verehrung durch Engel. Mit der Vorstellung einer qualitätvollen und gottgefälligen Ausbildung der Gottesmutter verband sich im Kloster auch das Ideal einer guten Ausbildung für Mädchen — die Nonnen waren später auch Lehrerinnen der örtlichen Mädchenschule.¹² Das programmatische Gemälde gehört heute zur Sammlung Christlicher Kunst der Kunsthalle Recklinghausen.

Abb. 8:
Die Einführung Mariä in den Tempel
Gaspar de Crayer, 1644
Ölmalerei auf Leinwand, 236 x 181 x 7,5 cm
Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Christliche Kunst



1935 gab es einen erneuten Umzug des Vestischen Museums in die Hl.-Geist-Straße. Hier bot der aus dem Jahr 1835 stammende Nachfolgebau des ehemaligen Franziskanerklosters — nach dessen Auflösung Teil des Gymnasiums Petrinum — deutlich mehr Fläche für die Ausstellung (Abb. 9).¹³ Zugleich bot der Standort ideale Bedingungen im Hinblick auf die damals besonders berücksichtigte Zielgruppe der Schulklassen, denen der Besuch als Anschauungsunterricht dienen sollte.

Im Jahr 1937 musste das Vestische Museum aufgrund zunehmender Politisierung des Kunstbetriebs durch die Nationalsozialisten einen herben Verlust für seine Sammlung moderner Kunst in Kauf nehmen. Die Aktion ‚Entartete Kunst‘ beschlagnahmte immerhin 45 Objekte — ein unwiederbringlicher Verlust für die Abteilung „Die Heimat in der Kunst“. Seit 1925 wurden hierzu zahlreiche Sonderausstellungen unter dem Dach des Vestischen Museums veranstaltet, die der Studienrat Hugo Leichter (1876–1953) organisierte. Immer wieder hatten Werke Eingang in den Sammlungsbestand des Museums gefunden, die nun politisch „gebrandmarkt“ wurden. Hierzu gehörten beispielsweise Werke von Peter August Böckstiegel und Wilhelm Morgner (Abb. 10 und 11), aber auch von Otto Honsalek, Käthe Kollwitz, Otto Pankok, Christian Rohlf und Max Schulze-Sölde.¹⁴ Die Konfiszierung besaß nachhaltige Folgen für die Planung von Sonderausstellungen sowie den Ankauf vergleichbarer Werke, die bis Ende des Zweiten Weltkrieges nachwirkten.



Abb. 9: Das Vestische Museum im ehemaligen Franziskanerkloster an der Hl.-Geist-Straße (1937). Neben dem Gemälde der „Einführung Mariä in den Tempel“ sind links die Gemälde „Geburt Christi“ und „Beschneidung Christi“ aus der ehemaligen Ordenskommande Welheim zu sehen, die 2013 in den Besitz der Stadt Bottrop übergeben wurden. Dazu bereichern zahlreiche Skulpturen, Reliefs und Truhen den Raum.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 wurden die bisherigen Aktivitäten des Vestischen Museums deutlich reduziert — sicher war dies auch dem Umstand geschuldet, dass Museumsleiter Dr. Pennings in diesem Jahr verstarb. Bombenangriffe führten zur Verlagerung wichtiger Exponate in Kellerräume und anschließend aus Gründen der Dezentralisierung in private Keller. Teile des Museumsinventars wurden in Folge durch Einbrüche und Vandalismus beschädigt. Im November 1944 wurde das Museum tatsächlich von einer Bombe getroffen und verlor damit über Jahrzehnte seinen Ort. Zu beklagen war auch der vollständige Verlust des Fotoarchivs.¹⁵

Eine der größten Herausforderungen dieser Zeit stellte die Neusortierung der Bestände dar. Nach dem Tod von Dr. Pennings hatte Franz Große-Perdekamp (1890-1952) die Museumsleitung übernommen und sorgte nach Kriegsende für die Übertragung des noch vorhandenen Inventars in die neu etablierte Kunsthalle — ein Hochbunker an der heutigen Große-Perdekamp-Straße. Anfangs wurden noch einige Objekte aus der Sammlung ausgestellt, der Schwerpunkt der Präsentation verlagerte sich aber allmählich in den Bereich der modernen und zeitgenössischen Kunst.¹⁶ Damit verschwand das Inventar des Vestischen Museums allmählich in Kellerräumen und Depots und die nachfolgende Existenz des Museums lässt sich am ehesten als Schattendasein beschreiben.

Abb. 10 (links): Westfälischer Bauer
August Böckstiegel, 1920/1926
Ölmalerei auf Leinwand, 64 x 49 cm
1926 für das Vestische Museum erworben
und 1937 durch die Aktion ‚Entartete Kunst‘
beschlagnahmt



Abb. 11 (rechts): Schreitende Frau in Landschaft
Wilhelm Morgner, 1910
Ölgemälde, 76 x 101 cm
1926 für das Vestische Museum erworben
und 1937 durch die Aktion ‚Entartete Kunst‘
beschlagnahmt



Nach dem Tod Große-Perdekamps übernahm ab 1954 Thomas Grochowiak (1914–2012) die Leitung der Kunsthalle und damit auch des Vestischen Museums, das jedoch de facto für die Öffentlichkeit nicht mehr existierte. Zwar gab es Pläne, den Bestand wiederum in der ehemaligen Turmschule auszustellen¹⁷, die jedoch durch die 1956 erfolgte Einrichtung des Ikonen-Museums zunichte gemacht wurden.

Besonders Dr. Anneliese Schröder (1924–2013) ist es zu verdanken, dass das Bewusstsein für das Vestische Museum „überlebte“ — sie trat im Jahr 1979 die Nachfolge als Leiterin der Recklinghäuser Museen an. 1980 organisierte sie anlässlich des 90jährigen Jubiläums des Vestischen Museums eine umfangreiche Ausstellung in der Kunsthalle, zu der auch ein Katalog erschien.¹⁸ Er dürfte einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet haben, den Wunsch neu aufleben zu lassen, der traditionsreichen Institution wieder zu einem Standort zu verhelfen.

Es dauerte bis 1985, bis sich eine neue Unterkunft für das fast vergessene Museum fand. Die Lösung des Problems ging damit einher, dass die Krankenkasse AOK ihren Verwaltungssitz in das Gebäude des alten Knappschaftskrankenhauses verlegte. Die Stadt Recklinghausen kaufte somit den frei gewordenen Bau an der Hohenzollernstraße und vereinte dort Stadt- und Vestisches Archiv sowie Vestisches Museum (Abb. 12).¹⁹

Eine Neueröffnung fand am 18. September 1988 statt²⁰ — so sehr man sich auch erhofft hatte, die Ausstellung bereits zum 750jährigen Stadtjubiläum 1986 neu präsentieren zu können. Wie bereits in Ursprungszeiten des Museums warb man in der Bevölkerung aktiv um das Beisteuern von Exponaten, die auch zahlreich zusammengetragen wurden. Ein großer Teil der Ausstellungsfläche wurde dabei dem Bergbau gewidmet, der bis dato noch immer wichtigster Wirtschaftszweig Recklinghausens war (Abb. 13). Durch zunehmende Zechenschließungen fanden sich auch Objekte, die dem Museum freigiebig zur Verfügung gestellt wurden. Einen ebenfalls großen Anteil bildete die Präsentation Naiver Kunst, die vor allem von Thomas Grochowiak seit Beginn der 1960er-Jahre durch Ausstellungen mit Laienkünstlern zusammengetragen wurde.²¹

Während der ersten Jahre erhielt das Vestische Museum am neuen Standort reichlich Zulauf. Vor allem Schulklassen besuchten die Ausstellung, um die Historie der eigenen Stadt und Region nachzuvollziehen. Zum Jahrtausendwechsel zeichnete sich jedoch deutlich ab, dass das Interesse für die Präsentation zunehmend schwand. Die Sparzwänge der Kommune sorgten immer wieder für Diskussionen über die endgültige Schließung des Vestischen Museums.

Abhilfe schaffte eine Umstrukturierung, die das Museum aus dem Verbund der Städtischen Museen löste und als angegliederte Abteilung des Stadt- und Vestischen Archivs weiterführte. Diese Entscheidung wurde 2010 abschließend getroffen²², so dass beide Bereiche heute das Institut für Stadtgeschichte bilden. Zwingend erforderlich war jedoch auch eine längst überfällige Neukonzeption und Umgestaltung der Dauerausstellung, deren Realisierung im Jahr 2015 abgeschlossen wurde.²³ Seither wird das Museum unter dem Namen RETRO STATION geführt.

Um eine bessere Übersicht zu bieten, besteht das Museum heute aus drei Abteilungen, die besonders durch ihre unterschiedliche Farbigkeit auffallen: Blau steht für die „Stadtentwicklung bis um das Jahr 1900“ (Abb. 14), Orange für den „Bergbau in der Region“ (Abb. 15) und Grün für die „Ereignisse des 20. Jahrhunderts“ (Abb. 16). Verbunden sind sie durch den Eingangsbereich, in dem sich neben der Möglichkeit zur Einführung durch einen Imagefilm auch der Eintrag in ein virtuelles Gästebuch bietet. Hier befindet sich ebenfalls ein nachgebildetes Zugabteil, das die Zeitreisethematik in den Fokus rücken soll.

Abb. 12: Eingang des Vestischen Museums an der Hohenzollernstraße (1987)



Abb. 13: Die Hochlarmarker Küche in der Bergbau-Abteilung des Vestischen Museums (1990er-Jahre)



Wer heute die Dauerausstellung des Instituts für Stadtgeschichte besichtigt, erhält einen grundlegenden Einblick in die wichtigsten historischen Epochen und Ereignisse der Stadt Recklinghausen. Nicht jeder oder jede mag in aller Detailliertheit spezifische Themen hinreichend behandelt finden, was jedoch begrenzten Raumkapazitäten geschuldet bleiben muss — die Sammlungsbestände sind erheblich umfangreicher und lagern im Verborgenen. Dennoch finden sich sicher zahlreiche Exponate in der Ausstellung, deren Bedeutung so manches Mal Staunen auslösen wird.

Mögen auch in Gegenwart und Zukunft zahlreiche neugierige und interessierte Besucherinnen und Besucher den Weg in die RETRO STATION finden.



Abb. 14: Blick in den Archäologie-Raum der blauen Abteilung (2021)

Abb. 15: Blick in die Bergbauabteilung (2021)



Abb. 16: Blick in die Abteilung zum 20. Jahrhundert (2021)



Anmerkungen

- 1 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 21.1.1922: Vestisches Museum.
- 2 Vgl. Vestischer Kalender 1924, S. 27.
- 3 Vgl. Recklinghäuser Volkszeitung, 4.12.1922: Eröffnungsfeier des Vestischen Museums.
- 4 Vgl. Buerscher Generalanzeiger, 31.3.1922: Errichtung eines Museums in Recklinghausen.
- 5 Vgl. Volksfreund, 11.2.1925: Vestischer Museumsverein.
- 6 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 14.2.1925: Zur Gründung des Vestischen Museumsvereins.
- 7 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 4.4.1925: Aus dem Vestischen Museum.
- 8 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 8.6.1926: Aus dem letzten Jahresbericht des Vestischen Museums; Recklinghäuser Zeitung, 4.12.1926: Zur Verlegung des Museums vom Rathaus in die Turmschule.
- 9 Vgl. Recklinghäuser Allgemeine Zeitung, 25.5.1927: Heute Einweihung des Vestischen Museums.
- 10 Vgl. die Einträge 16 und 17 aus dem Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums; Bestand des Stadt- und Vestischen Archivs Recklinghausen, StA III 6593.
- 11 Vgl. die Einträge 103 und 104 aus dem Erwerbungsbuch I des Vestischen Museums; Bestand des Stadt- und Vestischen Archivs Recklinghausen, StA III 6592.
- 12 Vgl. Angelika Böttcher: Das Gemälde „Die Einführung Mariä in den Tempel“ von Gaspar de Crayer (1644). „Herzstück“ der Erinnerung an das Augustinessenkloster, in: Vestische Zeitschrift, Band 106, Recklinghausen 2016/17, S. 91 ff.
- 13 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 5.10.1935: Die Ausstellung altvestischer kirchlicher Kunst im alten Gymnasium; Recklinghäuser Volkszeitung, 11.10.1935: Das Vestische Museum in den neuen Räumen; Recklinghäuser Zeitung, 4.7.1936: Das neue Heim des Vestischen Museums.
- 14 Vgl. Angelika Böttcher: Die NS-Aktion „Entartete Kunst“ in Recklinghausen: Der erzwungene Verlust an Kunstwerken im Vestischen Museum, in: Vestische Zeitschrift 108 (2021/21), S. 315ff.
- 15 Vgl. Westfalenpost, 10.9.1946: Was wird aus dem Vestischen Museum?
- 16 Vgl. Neueste Zeitung, 20.10.1951: Kunsthalle beherbergt zwei Welten.
- 17 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 19.8.1954: Turmschule wird Hort der Heimatgeschichte; Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 19.8.1954: Turmschule gibt Vestischem Museum wieder Heimat; Westfälische Rundschau, 19.8.1954: „Vestisches Museum“ wird Wirklichkeit.
- 18 Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Verlag Aurel Bongers, Recklinghausen 1980
- 19 Vgl. Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 28.2.1984: Stadt kauft die AOK-Verwaltung; Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 27.4.1985: Der Hauskauf.
- 20 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 19.9.1988: Vest-Museum: Heimatsammlung mit dem Charme der weiten Welt; Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 19.9.1988: 44 Jahre nach den Bomben wieder in einem eigenen Haus: Das Vestische Museum.
- 21 Hans-Jürgen Schwalm: Vom Altväter-Hausrat zur zeitgenössischen Kunst. Die Geschichte des Vestischen Museums 1890-1950, in: Vestischer Kalender 74 (2003), S. 86ff.
- 22 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 17.8.2010: Vestisches Museum bleibt.
- 23 Vgl. Recklinghäuser Zeitung, 19.11.2015: Spannende Zeitreisen.

Die Stadtentwicklung
bis um das Jahr 1900

1. 1. Die frühe Besiedlung

Obwohl sich die Anfänge Recklinghausens nur bis ins neunte Jahrhundert zurückverfolgen lassen, ist durch archäologische Ausgrabungen belegt, dass die Region schon Jahrtausende zuvor besiedelt war. Funde von Faustkeilen, Beilen, Klingen und Schabern offenbaren, dass Menschen sich bereits in der Steinzeit (ca. 1.800.000–2200 v. Chr.) zeitweise hier niederließen. Dauerhafte Besiedlung gibt es spätestens seit der Bronzezeit (ca. 2200–800 v. Chr.). Der Beweis wurde 1922 durch die Auffindung eines Friedhofes aus dieser Zeit erbracht, der sich im heutigen Ortsteil Röllinghausen befindet. 1950 wurde das Gräberfeld teilweise freigelegt und mehrere Urnen geborgen.

Archäologische Funde aus späterer Zeit geben Auskunft über römische Spuren sowie die Herrschaft der Germanen, Franken und Merowinger.

Während der Herrschaft der Karolinger (700–900 n. Chr.) wurde ein befestigter zentraler Hof errichtet. Aus der dort vermuteten Kapelle hat sich die Pfarrkirche St. Peter entwickelt, die mittelalterliche Urfarrei des Emscher-Lippe-Raumes.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts wird Recklinghausen ein wichtiges Handels- und Gewerbezentrum. Um die Keimzelle des karolingischen Hofes hat sich eine Markt- und Kaufmannssiedlung gebildet. Diese Entwicklung wurde vor allem durch die Nähe zum Hellweg — bedeutendster Handelsweg der damaligen Zeit — begünstigt.



Faustkeil

Norddeutschland, Altsteinzeit

Flint, 16,7 x 5,5 x 4 cm

Inv.-Nr. 2068

Wie der Faustkeil in die Sammlung der RETRO STATION gelangte, lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen. Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass er nicht zu den Objekten des Altbestands des Vestischen Museums gehörte.

Am chronologisch frühesten Exponat der Ausstellung offenbart sich bereits die Problematik, die des Öfteren in Erscheinung tritt: Die Objekte im Sammlungsbestand sind nicht alle tatsächlich mit der Region Recklinghausen verbunden. Der Faustkeil gelangte vermutlich aufgrund didaktischer Überlegungen ins Museum, um den frühen Umgang mit Werkzeugen in der Menschheitsgeschichte zu belegen. Eine steinzeitliche Besiedlung der hiesigen Region ist zwar zu vermuten, lässt sich aber nicht anhand eines vergleichbaren Fundes nachweisen.

Die Herstellung von Faustkeilen geschieht durch das Abschlagen von Kanten durch anderes Gestein. Das Absprengen lässt messerscharfe Bruchkanten entstehen, die beispielsweise zur Häutung von Jagdbeute oder zum Zerteilen von Fleisch dienten. Faustkeile weisen eine längliche, unten spitz zulaufende Form auf, die ein leichtes Umfassen und somit eine gute Handhabung ermöglichen. Sie gehören zu den ältesten bearbeiteten Werkzeugen der Menschheitsgeschichte.





Geweihaxt

Region Waltrop, Mittelsteinzeit
Hirschgeweih, 20,2 x 5 x 3,9 cm
Inv.-Nr. 2069

Die Geweihaxt gehörte bereits zum frühen Exponatbestand des Vestischen Museums. Eine rückseitig vermerkte Inventarnummer A II a 14 ermöglicht die Einordnung in ein Bestandsverzeichnis, wo sie der Abteilung Vor- und Frühgeschichte zugerechnet wurde.

Das Verzeichnis enthält auch detaillierte Informationen über den Zugang: Demnach wurde das Artefakt 1906 oder 1907 bei Aushubarbeiten in Waltrop gefunden. Die Fundstelle wird mit „bei km 44,8“ angegeben, was vermutlich auf eine spezielle Wegmarkierung verweist. 1922 gelangte die Axt als Schenkung eines Waltroper Gastwirts Neermann in den Museumsbesitz.

Mit dem Fundort Waltrop lässt sich die steinzeitliche Besiedlung der Region eindeutiger nachweisen. Das Werkzeug wurde aus der Geweihstange eines Hirsches gefertigt, im bisher unbeschädigten Schaftloch steckte ein hölzerner Stiel.

Da Hirschgeweih stabil und elastisch ist, eignet es sich zur Herstellung von Äxten, Beilen oder Hacken. Das untere Ende des in der Ausstellung präsentierten Werkzeuges ist in einem Winkel von ca. 45 Grad abgeschrägt, was eine derartige Nutzung unterstreicht.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, II. a., Nr. 14), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10)

Urne

Recklinghausen, Jungbronzezeit

Ton, 18,4 x 22,5 x 23 cm

Inv.-Nr. 2136

Die Urne gehört zu einer ganzen Reihe bronzzeitlicher Funde, die 1950 im Recklinghäuser Stadtteil Röllinghausen freigelegt wurden. Bereits 1922 gab es erste Hinweise auf den Friedhof, er konnte jedoch erst im Rahmen von Fundamentarbeiten für Neubauten an der Ludgerusstraße teilweise ausgegraben werden.

Der Fund des Friedhofes ist für Recklinghausen von großer Bedeutung, da er eine langfristige Besiedlung der Region belegt. Im Bereich der Ausgrabung wurden in einer Tiefe von 75 bis 85 cm verschiedene Grabformen gefunden — neben klassischen Urnengräbern auch Brandschüttungs- und Knochenhäufchengräber. Die Anlage dokumentiert eine Nutzung in der späten Bronze- und frühen Eisenzeit.

Die Urnenbestattung setzt voraus, dass der menschliche Körper verbrannt wird. Anschließend wird die Asche in das Tongefäß gefüllt und in einem Erdhügel beigesetzt. Im Fall dieses Fundes sind sogar Überreste des Leichenbrandes erhalten, was keineswegs eine Selbstverständlichkeit darstellt.

Die Urne wurde zusammen mit einem Beigefäß (Inv.-Nr. 2137) im Grab mit der Nr. 16 aufgefunden und dokumentiert. Die zugehörige Fundakte befindet sich im Emschertal-Museum in Herne.

Das Gefäß wurde vermutlich durch Pflug- oder Erdarbeiten zerbrochen, am oberen Rand befindet sich ein großer Ausbruch. Nach der Ausgrabung wurden die Scherben zusammengefügt und die Fehlstellen weitgehend mit Füllmaterial ergänzt.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10f)
- Gabriele Wand-Seyer: Scherben und Spuren. Urgeschichte in Herne und im mittleren Ruhrgebiet, Herne 1986, S. 45ff
- Gabriele Wand-Seyer: Die jungbronzezeitlichen Gräberfelder von Gladbeck, Herne und Recklinghausen, Münster 1985, S. 29ff und 60ff, Tafel 16ff, Beilage 8
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 16)
- Karl Brandt: Bilderbuch zur ruhrländischen Urgeschichte, Teil 2, Herne 1960, S. 51ff
- Karl Brandt: Die Ausgrabungen auf dem vorgeschichtlichen Friedhof in Recklinghausen-Röllinghausen, Vestisches Jahrbuch 53 (1951), S. 27ff
- Franz Kramer: Vorwort, in: Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen, Band 7, Münster 1922



Beigefäß

Recklinghausen, Jungbronzezeit

Ton, 8,4 x 10,5 x 10,5 cm

Inv.-Nr. 2137

Das kleine Beigefäß wurde zusammen mit der Urne (Inv.-Nr. 2136) auf dem bronzezeitlichen Friedhof in Recklinghausen-Röllinghausen bei Ausgrabungen geborgen. Die Wandung weist einen großen Riss auf, am oberen Rand gibt es mehrere kleine Ausbrüche. Ansonsten lässt sich der Erhaltungszustand als gut beschreiben.

Beigefäße sind im Zusammenhang mit der Ausgrabung von Urnen häufige Begleitfunde. Oftmals wurden sie für die Bestattung in das Innere der Urne hineingestellt oder an bzw. um die Urne herum platziert. Es ist davon auszugehen, dass sie Lebensmittel, möglicherweise auch persönliche Grabbeigaben enthielten.

Der Inhalt solcher Beigefäße lässt schlussfolgern, dass die Menschen glaubten, dass der Verstorbene mit seinem Tod in eine jenseitige Welt übergeht. Für die „Reise“ dorthin sorgte man möglicherweise für eine Art Proviant oder wollte dem Verstorbenen durch mitgegebene Objekte einen Tauschhandel zur Wegfreigabe ermöglichen. Vielleicht sollten die Gegenstände auch dem Wohlergehen des Toten im Jenseits dienen.

Literatur:

- Gabriele Wand-Seyer: Scherben und Spuren. Urgeschichte in Herne und im mittleren Ruhrgebiet, Herne 1986, S. 45ff
- Gabriele Wand-Seyer: Die jungbronzezeitlichen Gräberfelder von Gladbeck, Herne und Recklinghausen, Münster 1985, S. 29ff und 60ff, Tafel 16ff, Beilage 8
- Karl Brandt: Bilderbuch zur ruhrländischen Urgeschichte, Teil 2, Herne 1960, S. 51ff
- Karl Brandt: Die Ausgrabungen auf dem vorgeschichtlichen Friedhof in Recklinghausen-Röllinghausen, Vestisches Jahrbuch 53 (1951), S. 27ff
- Franz Kramer: Vorwort, in: Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen, Band 7, Münster 1922



Gefäßfragment

Westgermanien, 2./3. Jh.

Ton, 4 x 5,8 x 1,2 cm

Inv.-Nr. 2217

Das Fragment stellt den Rest eines Aufbewahrungsgefäßes dar. Zur Verzierung wurden in den weichen Ton mit dem Fingernagel (oder einem Spatel) Vertiefungen geschoben, so dass davor kleine Dellen entstanden. Die Regelmäßigkeit des Musters lässt auf Erfahrung schließen. Gefäße dieser Art sind typisch für die Kultur der Germanen.

Die Tonscherbe gehört zu einer ganzen Sammlung vergleichbarer Objekte (siehe auch Inv.-Nrr. 2218 und 2219), die Bergleute der Zeche Waltrop östlich von Schacht 1/2 1927 und 1928 freileigten. Sie sind Teil eines germanischen Siedlungsfundes. Der Auffindungsort wird als sanft ansteigender Sandhügel beschrieben, der im Nordwesten und Norden von der Zeche Waltrop begrenzt wird. Im Osten bildete der Mühlenbach (heute Schwarzbach) mit sogenannter Tinghecke (Tinghiege) die Grenze, südlich der Ting- bzw. Bittmanshof. Heute befinden sich in diesem Bereich überwiegend Acker- und Waldflächen sowie Teile einer Halde.

1928 übereignete die Bergwerks-AG dem Vestischen Museum die Scherben als Schenkung.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 100, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, VI., Nr. 50), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10)
- Karl Brandt: Ein germanisches Dorf im Essener Osten entdeckt, in: HERNE — unsere Stadt 3 (1966), Nr. 3, S. 11f
- Johann von der Wülbecke: Germanische Bodenfunde aus den ersten Jahrhunderten vor und nach Chr. Geburt in Waltrop, Kr. Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 66/67 (1965), S. 17ff
- Rafael von Uslar: Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Germanische Denkmäler der Frühzeit, Bd. 3, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin 1938
- Christoph Albrecht: Eine germanische Siedlung der römischen Kaiserzeit bei Waltrop, Kr. Recklinghausen, in: Westfalen — Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westfalen und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens 16 (1931), S. 196ff
- Heinrich Pennings: Eine germanische Fundstätte aus römischer Zeit zu Waltrop, in: Die Heimat in Vergangenheit und Gegenwart 5 (1928), Heft 4, S. 57ff



Gefäßfragment

Westgermanien, 2./3. Jh.

Ton, 6,6 x 6,4 x 1,5 cm

Inv.-Nr. 2219

Die Scherbe lässt sich ebenfalls den Gefäßresten zurechnen, die östlich der Zeche Waltrop gefunden wurden.

Das Fragment gehört zum oberen Rand eines Aufbewahrungsgefäßes. Unten sind noch zwei Reihen eines Dellenmusters zu erkennen, darüber ist eine leichte Umbruchskrümmung zu sehen. Diese bildet einen flachen Übergang zur gerundeten Oberkante, die durch Glättung erzeugt wurde.

Im Gegensatz zum vorherigen Fragment (Inv.-Nr. 2217) weist der Ton eine Graufärbung auf. Auch die Verzierung lässt deutlich erkennen, dass die Scherben nicht zum gleichen Gefäß gehören.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 100, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, VI., Nr. 50), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Karl Brandt: Ein germanisches Dorf im Essener Osten entdeckt, in: HERNE — unsere Stadt 3 (1966), Nr. 3, S. 11f
- Johann vor der Wülbecke: Germanische Bodenfunde aus den ersten Jahrhunderten vor und nach Chr. Geburt in Waltrop, Kr. Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 66/67 (1965), S. 17ff
- Rafael von Uslar: Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Germanische Denkmäler der Frühzeit, Bd. 3, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin 1938
- Christoph Albrecht: Eine germanische Siedlung der römischen Kaiserzeit bei Waltrop, Kr. Recklinghausen, in: Westfalen — Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westfalen und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens 16 (1931), S. 196ff
- Heinrich Pennings: Eine germanische Fundstätte aus römischer Zeit zu Waltrop, in: Die Heimat in Vergangenheit und Gegenwart 5 (1928), Heft 4, S. 57ff



Gefäßfragment

Westgermanien, 2./3. Jh.

Ton, 6,2 x 4,9 x 1,7 cm

Inv.-Nr. 2220

Auch dieses Fragment gehört zu den Funden, die östlich der Zeche Waltrop freigelegt wurden (wie Inv.-Nrr. 2217 und 2219). Hier lässt die Musterung ebenso erkennen, dass das Gefäß der germanischen Kultur zuzuordnen ist.

In diesem Fall wurde das Muster durch Einstechen mit einem spitzen Gegenstand erzeugt. Denkbar wären beispielsweise ein Federkiel oder ein entsprechend geformter Spatel. Das Muster wurde diagonal aufgebracht und weist leichte Unregelmäßigkeiten auf.

Das Fragment gehört wiederum zum oberen Rand eines Gefäßes. Über der gemusterten Zone blieb ein größerer Streifen unbearbeitet, der im Querschnitt eine leichte Krümmung aufweist. Darüber befindet sich die leicht ausgestellte, lippenartige Oberkante, die bei Fertigstellung des Bearbeitungsprozesses abgerundet wurde.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 100, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, VI., Nr. 50), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Karl Brandt: Ein germanisches Dorf im Essener Osten entdeckt, in: HERNE — unsere Stadt 3 (1966), Nr. 3, S. 11f
- Johann vor der Wülbecke: Germanische Bodenfunde aus den ersten Jahrhunderten vor und nach Chr. Geburt in Waltrop, Kr. Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 66/67 (1965), S. 17ff
- Rafael von Uslar: Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrhunderts nach Christus aus Mittel- und Westdeutschland. Germanische Denkmäler der Frühzeit, Bd. 3, hrsg. von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts, Berlin 1938
- Christoph Albrecht: Eine germanische Siedlung der römischen Kaiserzeit bei Waltrop, Kr. Recklinghausen, in: Westfalen — Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde, Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westfalen und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens 16 (1931), S. 196ff
- Heinrich Pennings: Eine germanische Fundstätte aus römischer Zeit zu Waltrop, in: Die Heimat in Vergangenheit und Gegenwart 5 (1928), Heft 4, S. 57ff



Saxklinge

Fränkisches Reich, 550/750

Eisen, 30,3 x 2,2 x 0,8 cm

Inv.-Nr. 2252

Der zur Kategorie der Hieb Waffen gehörende Sax entwickelte sich in der Antike. Er stellt eine Kombination aus Messer und Schwert dar und wurde nur einseitig geschliffen.

Der hier ausgestellte Rest eines solchen Sax gehört zum Fund mehrerer Gräber, die 1903 beim Bau von Bahnsteig und Gleisen des Hertener Bahnhofs am Paschenberg freigelegt wurden. Die Gräber wurden in einer Tiefe von einem bis eineinhalb Meter gefunden. Zusätzlich lässt sich der Fundort insofern verifizieren, weil auf der Rückseite des Exponates in Weiß die Aufschrift „Herten.“ aufgebracht wurde. Damit gehört die Waffe zum ursprünglichen Sammlungsbestand des Vestischen Museums.

Die Klinge ist durch starke Fraßkorrosion beeinträchtigt, von der Griffangel ist nur ein kurzes Stück erhalten. Vor dem Hintergrund, dass das Objekt als Grabbeigabe ins Erdreich gelegt wurde, ist der schlechte Zustand nachvollziehbar.

Der Fund steht in Verbindung mit einer Speerspitze (Inv.-Nr. 2253) und einer Dolchklinge (Inv.-Nr. 2254), die am selben Ort gefunden wurden. Die Kombination an Waffen offenbart, dass hier offenbar Personen bestattet wurden, die wegen ihrer kriegerischen Fähigkeiten eine wichtige Bedeutung besaßen.

Zur Ausgrabung gehörten — neben den drei hier vorgestellten — noch weitere Artefakte, die 1903 ins Völkerkundemuseum nach Berlin übergeben wurden. Im Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums, das vermutlich Mitte der 1920er-Jahre angelegt wurde, treten alle Objekte in Erscheinung. Dies legt nahe, dass die Artefakte aus Berlin zurückgegeben wurden, ihr Verbleib ist jedoch unbekannt. Möglicherweise sind sie als Verlust der Bombardierung von 1944 zu verbuchen.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, VI., Nr. 12), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Karl Brandt: Frühgeschichtliche Bodenforschung im mittleren Ruhrgebiet, Paderborn 1952, S. 215f
- Heinrich Pennings: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung, Bd. 1, Recklinghausen 1930, S. 52f
- Carl Schuchhardt: Zu den Reihengräbern von Herten, in: Vestische Zeitschrift 14 (1904), S. 11f
- Merz: Die altgermanischen Waffen- und Gerätefunde auf dem Paschenberge bei Herten, in: Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatkunde im Veste und Kreise Recklinghausen 13 (1903), S. 22ff



Speerspitze

Fränkisches Reich, 550/750

Eisen, 41,3 x 3,2 x 1,8 cm

Inv.-Nr. 2253

Die noch erkennbare Spitze eines Speeres wurde am selben Platz gefunden wie Sax- (Inv.-Nr. 2252) und Dolchklänge (Inv.-Nr. 2254). Fundort ist also auch hier der Paschenberg in Herten, so dass wiederum auf der Rückseite die Aufschrift „Herten.“ vermerkt wurde.

Die Spitze ist stark von Fraßkorrosion befallen. Am unteren Ende ist ein Schaftloch zu sehen, in dem ein Stab montiert war. Durch die schlanke Spitze dürfte sich der Speer als effiziente Waffe erwiesen haben.

Der Hertener Fund steht eventuell in Verbindung mit einer Übergangszeit, in der der hier ansässige germanische Stamm der Brukterer allmählich von Missionaren christianisiert wurde. Sie wurden in der Folge zunehmend von der Kultur des merowingischen Frankenreiches beeinflusst.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, VI., Nr. 11), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10)
- Karl Brandt: Frühgeschichtliche Bodenforschung im mittleren Ruhrgebiet, Paderborn 1952, S. 215f
- Heinrich Pennings: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung, Bd. 1, Recklinghausen 1930, S. 52f
- Carl Schuchhardt: Zu den Reihengräbern von Herten, in: Vestische Zeitschrift 14 (1904), S. 11f
- Merz: Die altgermanischen Waffen- und Gerätefunde auf dem Paschenberge bei Herten, in: Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatkunde im Veste und Kreise Recklinghausen 13 (1903), S. 22ff





Dolchklinge

Fränkisches Reich, 550/750

Eisen, 24,8 x 1,6 x 0,7 cm

Inv.-Nr. 2254

Der hier vorgestellte Rest einer Dolchklinge entstammt dem gleichen Fundzusammenhang wie die bereits beschriebenen Objekte (Saxklinge, Inv.-Nr. 2252, und Speerspitze, Inv.-Nr. 2253). Auch dieser Gegenstand ist rückseitig mit der Aufschrift „Herten.“ versehen und gehört damit zu den Grabungsfunden vom Paschenberg.

Die Korrosion hat auch diesem Artefakt stark zugesetzt — dennoch blieb die Grundform erkennbar. Das lange Klingenblatt besitzt unten einen schmal zulaufenden Dorn, der als Griffangel diente und vermutlich von Holz oder Bein eingefasst war. Aufgrund des direkten Kontaktes zum Erdboden wurden solche organischen Materialien jedoch sehr schnell zersetzt.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte, VI., Nr. 13), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Karl Brandt: Frühgeschichtliche Bodenforschung im mittleren Ruhrgebiet, Paderborn 1952, S. 215f
- Heinrich Pennings: Geschichte der Stadt Recklinghausen und ihrer Umgebung, Bd. 1, Recklinghausen 1930, S. 52f
- Carl Schuchhardt: Zu den Reihengräbern von Herten, in: Vestische Zeitschrift 14 (1904), S. 11f
- Merz: Die altgermanischen Waffen- und Gerätefunde auf dem Paschenberge bei Herten, in: Zeitschrift der Vereine für Orts- und Heimatkunde im Veste und Kreise Recklinghausen 13 (1903), S. 22ff

Kugeltopffragmente

Recklinghausen, 13./14. Jh.
Ton, 11,5 cm; B. 13,2 cm; T. 13,5 cm
Inv.-Nr. 2285

Die sechs noch erhaltenen Scherben sind Fragmente eines Kugeltopfes — ein typisches Aufbewahrungs- und Kochgefäß des Mittelalters. Sie wurden zusammengefügt und die Fehlstellen ergänzt, wodurch die ursprüngliche Form annähernd wiederhergestellt wurde.

Die Reste des Kugeltopfes wurden 1957 zusammen mit anderen Artefakten bei Erdarbeiten in der sogenannten Ritterschänke gefunden — so vermerkt es auch eine weiße Aufschrift im Inneren des Topfes. Dieses Lokal existierte bis in die 1960er-Jahre und befand sich im Gebäude mit der Adresse Markt 5 (nachfolgend Geschäftshaus Nückel).

Die gefundenen Objekte gehören zu einem Brunnenfund — in diesem Fall handelte es sich um einen Baumstammbrunnen. Brunnen wurden teilweise auch zur Entsorgung von Abfall genutzt, so dass sich in den Überresten gelegentlich interessante Gegenstände finden, die Aufschluss über den mittelalterlichen Alltag geben. Vermutlich wurden die Reste des Gefäßes in den Brunnen geworfen, weil es beschädigt oder unbrauchbar wurde.

Literatur:

- Karl Brandt: Ein Baumstammbrunnen aus dem Mittelalter, ausgegraben in Recklinghausen, in: Vestisches Jahrbuch 59 (1957), S. 7ff



Baumstammbrunnen

Recklinghausen, um 1270
Eichenholz, 283 x 122 x 98 cm
Inv.-Nr. 2504

Besonderes Highlight des Ausstellungsraumes ist ein mittelalterlicher Baumstammbrunnen. Er wurde am 22. August 1968 bei Ausschachtungsarbeiten für einen Erweiterungsbau der Recklinghäuser Stadtparkasse gefunden. Die gut erhaltenen Überreste befanden sich in einer Tiefe von etwa 2,50 m unter der Erdoberfläche und bestehen aus zwei Hälften eines Eichenstammes. Experten schätzen, dass der Baum zum Zeitpunkt seiner Fällung ein Alter von gut 400 Jahren aufwies.

Eine dendrochronologische Analyse — die Altersbestimmung von Holz anhand einer Vermessung von Jahresringen — ergab, dass der Brunnen etwa 1270 entstanden sein dürfte. Die Verwendung ausgehöhlter Baumstämme als Brunnen war im Mittelalter offenbar üblich. Der hier präsentierte Brunnen wurde bis zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Bereich des Paulsörter genutzt und anschließend zugeschüttet, was Scherbenfunde in der Füllmasse nahelegen. Die Überreste wurden 1985/86 im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Schleswig (Schloss Gottorf) konserviert.

In der Nähe des Fundortes steht heute eine Nachbildung des Brunnens aus Bronze. Der Abguss wurde 1985 auf Initiative der Sparkasse durch die bekannte Glockengießerei Petit & Edelbrock im münsterländischen Gescher erstellt.

Literatur:

- Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte — Reise durch die Zeit, in: memiki 2017, Heft 4, S. 9
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10f)
- Kurt Siekmann: Brunnen in Recklinghausen — Wasserspiele im Stadtbild, Recklinghausen 1992, S. 15ff
- Recklinghäuser Zeitung, 26. Juni 1985: Söhne der Wikinger arbeiten Brunnen auf
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 26. Juni 1985: "Wikinger" konservieren alten Baumstammbrunnen
- Stadtparkasse Recklinghausen (Hg.): Recklinghäuser Baumstammbrunnen — Sehenswürdigkeit aus dem 8. Jahrhundert nach Christus, Oer-Erkenschwick 1985
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 11. Juli 1984: Alte Recklinghäuser Brunnen überdauerten die Jahrhunderte



Steine der Recklinghäuser Stadtmauer

Oer-Erkenschwick, 1344/1365

Sandstein

Inv.-Nr. 2503

Recklinghausen war früher von Stadtmauer, Wall und Graben umgeben. Noch heute ist der damalige Verlauf der Stadtmauer entlang der Straßen zu erkennen, welche die Altstadt umgeben — Königs-, Herzogs-, Kurfürsten-, Grafen- und Kaiserwall. Die Stadtmauer wurde von 17 Wehrtürmen gesichert und hatte fünf Stadttore: Kunibertitor, Martinitor, Lohtor, Steintor und Viehtor.

Der letzte erhaltene Teil der Mauer steht am Herzogswall. Historisch geht dieser Abschnitt auf die Wiedererrichtung der Stadtbefestigung unter den Kölner Erzbischöfen Walram von Jülich (1304–1349) und Wilhelm von Gennep (?–1362) zwischen 1344 und ca. 1365 zurück. Auch die hier gezeigten Steine stammen aus dieser Bauphase.

Idealerweise bezog man das Baumaterial von nicht zu weit entfernten Steinbrüchen — im Fall der Recklinghäuser Stadtmauer wurde der Sandstein vom Stimberg in Oer-Erkenschwick herantransportiert.

Im 17. Jahrhundert erwies sich das Bauwerk angesichts der fortgeschrittenen Militärtechnik als nicht mehr zuverlässig. Daher wurden Teile der Mauer abgebrochen und Steine unter anderem der Bürgerschaft als Material für neue Gebäude zur Verfügung gestellt. Daher finden sich bis heute in Privathäusern Fragmente der ehemaligen Stadtmauer.

Die in der Ausstellung gezeigten Bruchsteine wurden 1985 bei Bauarbeiten im Bereich Paulsörter (Ecke Königswall/Brandstraße) gefunden.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10f)
- Werner Koppe: Wie die Jahresringe eines Baumes — Die Entstehung der Stadt Recklinghausen im Mittelalter (Recklinghäuser Bildungsbausteine, Nr. 1), Recklinghausen 2013, S. 27ff



Der Quadenturm um 1850

Clemens Wolter, 1930/1934

Ölmalerei auf Leinwand, 70,8 x 60,4 cm

Inv.-Nr. 2505

Ein Motiv, dem sich der in Recklinghausen tätige Maler Clemens Wolter (1875-1955) immer wieder widmete, ist der sogenannte Quadenturm, der ehemals zur Stadtmauer gehörte. Der mittelalterliche Turm diente überwiegend als Gefängnis und Pulverdepot, wurde aber aufgrund zu hoher Sanierungskosten später verkauft und im 19. Jahrhundert abgerissen. An seiner Stelle steht heute der unter Denkmalschutz stehende Schlauchturm des ehemaligen Feuerwehrdepots.

Das Gemälde entstand schätzungsweise in der Zeit zwischen 1930 und 1934. Laut Erwerbungsbuch verkaufte es der Maler am 19. Oktober 1934 an das Vestische Museum.

Clemens Wolter liefert mit seiner Ansicht des Quadenturms eine Darstellung, die von historischer Realität weit entfernt ist. Im Vergleich zu den Gebäuden hinter der Stadtmauer — u. a. ist die Spitze der Kirche St. Peter sichtbar — ist der Turm in winzigem Format dargestellt. Dies ist sicher dem Umstand geschuldet, dass Wolter das Bauwerk nicht aus eigener Erfahrung kannte und vielmehr eine nostalgisch verklärte, proportional stimmige Fassung bevorzugte. Auch vermitteln die obere Kante der Stadtmauer sowie die leicht auffällig wirkende Erscheinung des Turms den Eindruck einer Ruine, die keinerlei Funktion mehr zu erfüllen vermag.

Wolter schuf etliche Gemälde der Recklinghäuser Stadtmauer — keine gibt jedoch eine der Wirklichkeit entsprechende Ansicht wieder.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch III des Vestischen Museums, Nr. 67a, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6594

Ausstellungen:

- "Ein malerisches Fleckchen Erde — die Region Recklinghausen im Blick von Clemens Wolter", Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen — RETRO STATION, 17. September 2021 - 14. Januar 2022

Literatur:

- Stadt Recklinghausen (Hg.): Ein malerisches Fleckchen Erde — die Region Recklinghausen im Blick von Clemens Wolter (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 2021, S. 104ff
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 10)
- Recklinghäuser Wochenschau 1 (1968), Heft 7, S. 6
- Recklinghäuser Zeitung, 12. Dezember 1968: Im Dienstzimmer



1. 2. Die mittelalterliche Stadt

Im Mittelalter besaßen Städte besondere Attraktivität, da deren Bewohner als freie Bürger galten. Unfreie Bauern wurden direkt besteuert, während in Städten lediglich eine Pauschalabgabe zu entrichten war. Zudem war das Stadtleben erstrebenswert, weil der Handel innerhalb der Stadtmauern betrieben wurde. Gerichtsbarkeit und militärische Sicherung steigerten die Vorteile zusätzlich.

Um 1180 übernahmen die Kölner Erzbischöfe die Landesherrschaft über die Region, was bis 1802 andauerte. 1179 wurde Recklinghausen auf Geheiß des Erzbischofs Philipp von Heinsberg erstmals umwallt. 1344 ließ Walram von Jülich die Stadtmauer erneuern, was durch Zerstörung der alten Befestigungsanlage und Erweiterung des Stadtgebietes notwendig geworden war. Bis heute lässt sich der Verlauf des 1365 fertig gestellten „dritten Wallringes“ gut nachvollziehen.

Obwohl Recklinghausen bereits im 12. Jahrhundert städtisches Gepräge hatte, wurde das offizielle Stadtrecht erst 1236 durch Erzbischof Heinrich von Müllenark (Molenark) verliehen. Der älteste erhaltene Abdruck eines Stadtsiegels stammt von 1253. 1256 wurde das erste Rathaus am Markt errichtet, das jedoch dem großen Stadtbrand von 1500 zum Opfer fiel. Darauf folgten zwei Neubauten an gleicher Stelle, bis das vierte Rathaus 1908 am Erlbruch errichtet wurde.

Recklinghausen gehörte bereits um 1100 zu den fünfzehn Münzstätten in Westfalen. Auch im nahe gelegenen Dorsten wurden Münzen geprägt.



Recklinghäuser Münzen des Mittelalters

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1 Pfennig
Recklinghausen, 1261/1274 (Engelbert II. von Falkenburg)
Silber, 1,5 x 1,4 x 0,1 cm
Inv.-Nr. 1377 | 2 Pfennig
Recklinghausen, 1275/1297 (Siegfried von Westeburg)
Silber, 1,3 x 1,3 x 0,1 cm
Inv.-Nr. 1376 |
| 3 Pfennig
Recklinghausen, 1297/1304 (Wikbold von Holte)
Silber, 1,5 x 1,5 x 0,1 cm
Inv.-Nr. 1308 | 4 Pfennig
Recklinghausen, 1304/1332 (Heinrich von Virneburg)
Silber, 1,8 x 1,8 x 0,1 cm
Inv.-Nr. 1373 |
| 5 Pfennig
Recklinghausen, 1332/1349 (Walram von Jülich)
Silber, 1,5 x 1,5 x 0,1 cm
Inv.-Nr. 1374 | |

Die in Recklinghausen nach Stadtrechtserhalt geprägten Pfennige weisen eindeutig auf die Oberhoheit der Kölner Erzbischöfe hin — die Vorderseiten zeigen jeweils eine Frontalansicht des zuständigen Landesfürsten. Die Rückseiten liefern hingegen zwei mögliche Versionen, zum einen das Gesicht des Apostels Paulus, zum anderen das Stadtwappen mit einem Schlüssel im Tor, der auf den Apostel Petrus Bezug nimmt. Das Motiv des Pauluskopfes wurde in Anpassung auch als Kopf des Petrus betrachtet. Darüber hinaus ergänzen Umschriften die Motive.

Aufgrund der zunehmenden Abwertung des Geldwertes stellte die Recklinghäuser Münzprägestätte ihre Arbeit Ende des 14. Jahrhunderts ein.

Die hier abgebildeten Silbermünzen gelangten in den 1960er-Jahren durch Ankauf in die Sammlung des ehemaligen Vestischen Museums.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 12)
- Thomas Grochowiak (Hg.): Kunstschatze in Recklinghausen, Recklinghausen 1972, S. 138f

1



2



3



4



5



Recklinghäuser Münzen der Neuzeit

- 1 Acht Heller
 Recklinghausen, 1662/1663 (Maximilian Heinrich von Bayern)
 Silber, 1,6 x 1,6 x 0,1 cm
 Inv.-Nr. 2416
- 2 Doppelalbus
 Recklinghausen, 1662 (Maximilian Heinrich von Bayern)
 Silber, 2,1 x 2,1 x 0,1 cm
 Inv.-Nr. 2418

In den Jahren zwischen 1662 und 1664 lebte die Münzprägung in Recklinghausen nochmals kurzzeitig auf. Damaliger Landesfürst war der Kölner Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern.

Acht Heller- und Doppelalbus-Münze ähneln sich im Aussehen. Auf den Vorderseiten steht das kurfürstliche Wappen im Zentrum, umgeben von der Inschrift „MAX:HEN:D:G:ARCH:COL“. Der Doppelalbus weist lediglich als Zusatz den Einschub „2AL“ auf. Die Rückseiten zeigen in beiden Fällen mittig ein Wappenschild mit Kreuz, in dessen Ecken die Zahlen des Herstellungsjahres aufgeteilt sind. Die Umschrift lautet „NVM.RICHLINGHVS“, dazwischen erscheint im Kleinformat das Stadttor mit den drei Türmen. Eine klare Differenzierung ist jedoch durch die Größe gewährleistet: Der Doppelalbus ist deutlich größer als die Heller-Münze.

Die Acht Heller-Münzen wurden in der Region übrigens auch als „Fettmännchen“ bezeichnet — die Herkunft der Bezeichnung ist nicht ganz klar, diente aber vermutlich zur Abgrenzung von Heller-Münzen mit niedrigerem Wert.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 12f)

1



2



Feldharnisch

Mitteldeutschland (?), um 1580
Stahl, Leder, 188 x 64 x 30 cm
Inv.-Nr. 728

Der in der RETRO STATION ausgestellte Feldharnisch (auch als Plattenpanzer bezeichnet) wurde 1962 in einer Kunsthandlung erworben — zusammen mit einer Pferdetränse, Sporen und Steigbügeln. Die Herkunft der Stücke ist unklar und war beim Ankauf nur durch einen Zettel mit der Aufschrift „mitteldeutsch“ vermerkt. Ebenso unklar ist die Frage, ob alle Einzelteile der Rüstung auch ursprünglich zusammengehören.

Plattenpanzer wurden speziell auf die Körpergröße des Auftraggebers abgestimmt und können sehr unterschiedliche Qualitäten aufweisen. Einzelne Teile wurden in der Regel vernietet und/oder mittels Lederriemen verbunden. Letztere dienten auch zur Befestigung an Körperteilen.

Zur Erhöhung des Tragekomforts wurden die Rüstungsplatten oftmals innen gepolstert, wozu Woll- und Naturfasern dienten, die mit einem Futterstoff überzogen wurden.

Unabhängig von der Frage der Ausführung ist festzuhalten, dass der Träger eines solchen Feldharnischs zwar über einen moderaten Körperschutz verfügt, der jedoch ein immenses Gewicht aufweist.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 12)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 104)





Pferdetrense, Sporen und Steigbügel

Mitteldeutschland (?), um 1580

Stahl

Pferdetrense: 31,5 x 19 x 11,5 cm

Sporen: 6,7 x 22 x 8,2 cm und 6,4 x 22,7 x 7,6 cm

Steigbügel: 18 x 13,3 x 8,5 cm und 19,2 x 12,6 x 7,6 cm

Inv.-Nr. 728

Ob die Objekte ursprünglich zum Feldharnisch gehörten, lässt sich nicht belegen. Ebenso wie für die Rüstung ist die Herkunft keineswegs geklärt. Auch in diesem Fall muss fraglich bleiben, ob die Stücke des Pferdegeschirrs- und Reitzubehörs überhaupt zusammengehörten.

Die Trense dient zum Überziehen über den Kopf des Pferdes, wo sich an seitlichen Ringen Zügel befestigen lassen. Runde Abdeckungen dienen als „Scheuklappen“, die das Pferd weniger reizanfällig machen. Eine Beeinträchtigung der Lenkfähigkeit oder ein Erschrecken des Tieres soll dadurch vermieden werden, was vor allem bei Kämpfen oder Turnieren als vorteilhaft zu bewerten ist.

Steigbügel werden mittels Lederriemen am Sattel befestigt und dienen zum Auf- oder Abstieg auf ein Reittier. Sporen hingegen werden am Schuhwerk befestigt und dienen einer besseren Steuerung.

Ausstellungen:

- "Beim 'Kaffeekränzchen' & 'den Löffel abgeben'", Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen — RETRO STATION, 22. August - 14. Oktober 2016
- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: Beim "Kaffeekränzchen" & "den Löffel abgeben" — Historische Redensarten und ihre Ursprünge, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 28ff)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 104f)

Kettenhemd und Kettenhaube

Italien (?), 16. Jh.

Stahl

Kettenhemd: 63,5 x 100 x 1,5 cm

Kettenhaube: 36,5 x 15,5 x 15,5 cm

Inv.-Nr. 727

Kettenhemd und -haube sind wichtige Bestandteile der Rüstung und schon seit der Antike bekannt. Richtigerweise müssen sie als Ringpanzerhemd und -haube bezeichnet werden, da es sich um einen Verbund ineinander verflochtener Ringe handelt.

Der Vorteil solcher Art Rüstung ist die hohe Anpassungsfähigkeit des Metallgeflechtes an den Körper. Die Ringe sollten nach Möglichkeit auch kräftigen Schwerthieben und der Durchschlagskraft von Pfeilen und Lanzen widerstehen. Nachteilig wirkt sich allerdings das Gewicht auf den Kämpfenden aus — ein Hemd wiegt im Durchschnitt etwa 15 Kilogramm.

Die Herstellung von Kettenhemden nahm Monate in Anspruch, da mehrere tausend Ringe ineinandergefügt und vernietet bzw. verschweißt werden müssen. Dementsprechend konnten sich eine solche Ausstattung nur wohlhabende Personen leisten. In der Antike kam es daher häufig vor, dass die Besitzer nicht nur mit ihren Waffen, sondern auch mit ihren Kettenhemden bestattet wurden.

Die beiden ausgestellten Stücke stammen aus dem 16. Jh. und sind vermutlich italienischen Ursprungs. Die Haube zeigt einen Ausbruch und Hiebspuren — Beleg für eine Benutzung im Kampf.

Ausstellungen:

- "Beim 'Kaffeekränzchen' & 'den Löffel abgeben'", Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen — RETRO STATION, 22. August - 14. Oktober 2016
- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 13)
- Angelika Böttcher: Beim "Kaffeekränzchen" & "den Löffel abgeben" — Historische Redensarten und ihre Ursprünge, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 22f)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 105)



Lanzen- und Pfeilspitzen

15./16. Jh.

Eisen

Lanzenspitzen: 29,7 x 3,2 x 3,2 cm; 33,2 x 5,9 x 3,2 cm und 27 x 3,3 x 3,3 cm; Pfeilspitzen: 7,5 x 1,7 x 1,3 cm und 7,3 x 1,4 x 1,4 cm

Inv.-Nr. 724

Die Exponatgruppe besteht aus drei Lanzenspitzen und zwei kleinen Pfeilspitzen, die bisher dem Spätmittelalter zugerechnet werden.

Bei der ersten Lanzenspitze handelt es sich um einen Dreikantspieß, da die Spitze einen dreieckigen Querschnitt aufweist. Der untere Rand der Tülle ist teilweise ausgebrochen. Der Materialverlust ist bedingt durch ein Schaftloch, das mittels eines Nagels Stab und Spitze zusammenhielt. Der Ausbruch dürfte beim Auftreffen der Lanze erfolgt sein, wodurch sie unbrauchbar wurde.

Die zweite Spitze stellt den Aufsatz einer flachen Lanze dar. Die Tülle ist deutlich weiterentwickelt: Sie verfügt über eine Verlängerung, die vermutlich über eine Schnürung am Stab fixiert wurde. Darüber hinaus wird die Tülle durch zwei hervortretende Ringe stabilisiert. Das Risiko für einen Abbruch der Spitze verringert sich durch beide Veränderungen erheblich.

Die dritte, ebenfalls flache Lanzenspitze ist noch vollständig erhalten und weist einseitig eine Längsrippe auf. Sie muss nicht zwingend dem Mittelalter entstammen, da Spitzen dieser Art bereits in der Bronzezeit verwendet wurden.

Die beiden Pfeilspitzen sind vermutlich spätmittelalterlich und unterscheiden sich durch ihren Querschnitt. Während die erste, stark korrodierte Spitze einen vierkantigen Querschnitt aufweist, handelt es sich bei der zweiten um eine Dreiecksform.

Die in moderner Zeit zu einer Inventar-Nummer zusammengefassten Objekte stammen ursprünglich aus mindestens zwei verschiedenen Zugängen. Die hier an dritter Stelle erwähnte Lanzenspitze wurde laut eines Eintrags im Erwerbungsbuch in der Nähe von Haltern gefunden und gelangte 1924 durch Schenkung in die Sammlung. Damals wurde sie als Spitze eines germanischen Speeres deklariert. Die Pfeilspitzen folgten erst im Jahr 1927 und wurden ebenfalls als Schenkung übereignet.

Die Herkunft der übrigen Lanzenspitzen lässt sich nach bisherigem Stand nicht klären.

Zugangsnachweis:

- Lanzenspitze 3: Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Vor- und Frühgeschichte), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589
- Pfeilspitzen: Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 55, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 12f)



Glockendegen

Spanien, 1438

Stahl, 106,5 x 14 x 10 cm

Inv.-Nr. 726

Der Degen gehört zur Kategorie der Stichwaffen. In diesem Fall handelt es sich um einen spanischen Rapier, auch als Stoßdegen bezeichnet. Die Klinge der Waffe zeichnet sich durch eine sehr hohe Elastizität aus.

Das hier gezeigte Objekt weist eine besondere Gestaltung auf. Der Griff ist mit aufwändig gedrehtem Draht umwickelt, was einen guten Griff der Waffe sichergestellt haben dürfte. Die Parierstange ist eine regelrecht kunstvolle Arbeit: Im Bereich des Griff zeigt sie beidseitig Maskarons. Die Übergänge zu den knaufähnlichen Enden der Parierstange werden ebenfalls durch maskenähnliche Köpfe gebildet, vermutlich sind Tierköpfe gemeint. Die davorliegende Stichblattglocke ist in Form einer Rosette gestaltet und weist zahlreiche Durchbrüche in Loch- und Sternform auf.

Der Degen wurde 1958 für die Sammlung des Vestischen Museums angekauft.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 12)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 106)





Felddegen

Italien (Veneto) oder Österreich, 1600/1630

Stahl, Eisen, Holz, 82,5 x 13,7 x 2,4 cm

Inv.-Nr. 677

Der in der frühen Neuzeit entstandene Felddegen weist eine schlichte Form auf und ist im Typ eines Krabbenschwertes gestaltet. An den hölzernen Griff (Hilze) schließt sich ein birnenähnlicher Knauf an. Birnenknauf und Parierstange sind im venezianischen bzw. genuesischen Stil gefertigt. Die Form der doppelten Parierstange weist auf eine Weiterentwicklung hin: Drei der vier Enden sind bogenförmig gestaltet, um eine bessere Abwehr der gegnerischen Schwertklinge zu gewährleisten. Das vierte Ende ist entgegengesetzt gerichtet und bildet einen einfachen Griffschutzbügel, um hinreichende Sicherheit für die Faust des Kämpfenden zu bieten.

Die Klinge weist einen hohen Abnutzungsgrad auf. Im oberen Drittel befindet sich die Gravur eines laufenden Wolfes, was seit dem 15. Jahrhundert als Herstellersignet für Solingen steht – bis heute berühmt für die Herstellung von Messerklingen. Dies offenbart die (Wieder-)Verwendung einer in Deutschland gefertigten Klinge. Darüber hinaus ist die Gravur um symmetrisch platzierte Zahlen mit Sternornamenten ergänzt: „1 ❖ 5 [Wolf] 4 ❖ 8“. Hierbei handelt es sich jedoch nicht um eine Jahreszahl, sondern (zumeist) um magische Chronogramme. Die Verwendung solcher Details versteht sich als islamischer Kulturimport.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 55, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 13)

Pallasch

Deutschland (Preußen), 1760/1770

Stahl, Messing, Leder, 104 x 13,5 x 11,3 cm

Inv.-Nr. 673

Der Pallasch — auch als Dragonerschwert bezeichnet — ist ein einschneidiges Schwert mit glatter, gerader Klinge und gehört zu den Hieb- bzw. Stichwaffen. Darüber hinaus besteht die ausgestellte Variante aus einem gegossenen Korbgefäß aus Messing, welches dem Schutz der Hand dient. Es ist mit einem rundem Knauf versehen und mit symmetrischen, muschelförmigen Stichblättern verziert. Zusätzlich ist der Korb mit einem Adler versehen, der auf einem Ast sitzt und im Begriff ist, seine Flügel auszubreiten. Am linken Stichblatt wurde ein Daumenbügel angebracht, welcher der besseren Handhabung der Waffe dient.

Die Waffe befindet sich in einem schlechten Zustand und ist stark abgenutzt, was auf einen intensiven Gebrauch hinweist.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 13)





Richtschwert

Solingen, 1695

Stahl, Messing, Leder, 110,5 x 18,3 x 4,7 cm

Inv.-Nr. 679

Das Richtschwert gelangte im Jahr 1961 durch Schenkung eines Hotelbesitzers in die Sammlung. Leider lässt sich die Provenienz des Objektes nicht mehr nachvollziehen, so dass letztlich auch im Unklaren bleiben muss, ob das Schwert je in Recklinghausen Verwendung fand.

Das Richtschwert weist eine typische Form auf. Die Spitze ist abgerundet, da ein Durchbrechen von Rüstungsteilen nicht vonnöten war. Darüber hinaus besitzt das Schwert ein hohes Eigengewicht mit ausgeglichenem Schwerpunkt, was der Handhabung entgegenkam.

Der Griff ist mit Leder umwickelt, das durch geflochtenen Messingdraht fixiert wurde. Der Knauf ist in Kugelform gestaltet, während die Parierstange mit den gefasten Kanten beinahe zu elegant wirkt. Die flache Klinge weist lediglich im oberen Bereich beidseitig eine Kehle (Blutrinne) auf.

Von Interesse sind die beidseitig aufgetragenen Gravuren: „x IN x SOLINGEN x 1695 x“ sowie „x M x DAVIDT x DEPENBROCK x“. Sie lassen erkennen, dass das Schwert 1695 in Solingen gefertigt wurde. Die zweite Gravur verweist auf den ursprünglichen Besitzer des Richtschwertes: Meister Davidt Depenbrock. Er gehörte zur einer Familiendynastie, die im westfälischen Raum den Scharfrichterberuf innehatte. Die Abfolge seiner Anstellungen ist unbekannt, belegt ist jedoch eine Tätigkeit in Paderborn — nachweisbar durch einen im Staatsarchiv Münster erhaltenen Beschwerdebrief aus dem Jahr 1684. In ihm beklagt sich der Bürgermeister der Stadt beim zuständigen Landesfürsten, Anklagepunkte sind „Nachtfröhlichkeit“ und das Entführen sowie anschließende Enthaupten von Hunden städtischer Bürger. Der Bürgermeister bemühte sich um einen Strafprozess — ob er damit erfolgreich war, lässt sich jedoch nicht klären.

Ausstellungen:

- „vestisches museum“, Vestisches Museum Recklinghausen, 14. Dezember 1986 – 18. Januar 1987
- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Brigitte Kaul: vestisches museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1986, S. 16
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 106)
- Recklinghäuser Zeitung, 22.11.1980: Prunkstück sind eine Barock-Standuhr und ein Richtschwert
- Vestische Wochenschau, August 1961: Richtschwert aus dem Jahre 1695
- Westdeutsche Allgemeine Zeitung, 3.8.1961: Altes Richtschwert für Vestisches Museum
- Ruhr-Nachrichten, 3.8.1961: Altes Richtschwert im vestischen Museum
- Rundschau, 2.8.1961: Richtschwert für Vestisches Museum — Ein Geschenk des "Europahotels"
- Recklinghäuser Zeitung, 2.8.1961: Richtschwert ist über 250 Jahre alt



Archivtruhe

17./18. Jh.

Eisen, Messing, 61,5 x 102 x 67,5 cm

Inv.-Nr. 2637

Zur Herkunft der in der Ausstellung präsentierten Archivtruhe ist nur sehr wenig bekannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammt sie aus dem 17. oder 18. Jahrhundert. In jedem Fall ist sie jedoch nicht — wie häufig vermutet wurde — identisch mit der ehemaligen Stadtkasse von Recklinghausen. Die ursprünglich als Stadtkasse genutzte Truhe war zwar tatsächlich bis zum Zweiten Weltkrieg Ausstellungsstück des Vestischen Museums, ist jedoch als Verlust des Bombentreffers von 1944 zu verbuchen.

Dennoch besteht die Möglichkeit, dass die quaderförmige Truhe mit seitlichen Tragegriffen im Ursprung für die Verwahrung wichtiger Urkunden, möglicherweise auch für Gelder genutzt wurde. Truhen dieser Art wurden auch als Kloster- oder Soldkasse eingesetzt. Auffällig ist die Verwendung des massiven Materials und die zusätzliche Verstärkung durch zahlreiche miteinander vernietete Eisenbänder. Interessant ist zudem die Verblendung des Schlüsselloches durch eine Platte mit der Figur eines kauernenden Löwen auf der Abdeckung. Eine Öffnung ist nur durch zwei gleichzeitig ausgeführte Bewegungen zu bewerkstelligen: Zum Einen muss die vordere Öse mit der Kette in Richtung der vorderen Truhenkante geschoben, zum Anderen die Abdeckplatte nach oben angehoben werden. Ohne das Wissen um die Öffnung des Trickschlusses war an den Inhalt der Truhe demnach nicht ohne erheblichen Aufwand heranzukommen.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Ausstellung im Institut für Stadtgeschichte — Reise durch die Zeit, in: memiki 2017, Heft 4, S. 9
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 12f)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 65)



1. 3. Der Glaube und die Kirche

Von der Stadtgründung bis ins 16. Jahrhundert war Recklinghausen als Teil des Kölner Erzbistums grundsätzlich katholisch. Auch die Reformation — ausgehend von den Ereignissen um Martin Luther 1517 — änderte daran zunächst kaum etwas.

Besonderen Niederschlag fand sie jedoch im Kölner Krieg bzw. den sogenannten „Truchsessischen Wirren“, die durch den Grafen Gebhard Truchsess von Waldburg ausgelöst wurden. 1577 rechtmäßig als Kölner Erzbischof gewählt, trat er 1582 zum evangelischen Glauben über und heiratete. Zugleich plante er, das Erzstift Köln in ein weltliches Fürstentum umzuwandeln, weswegen er vom Domkapitel — unterstützt durch spanische Truppen — bekämpft wurde. Daraufhin wandte er sich Westfalen zu und belagerte am 3. April 1583 mit seinem Heerführer Oberst Engelbert Nie Recklinghausen. Einen Tag später wurde die Stadt übergeben. Trotz gegenteiliger Versprechen wurden weitere Truppen stationiert, die Reformation durchgesetzt und Kirchen geplündert.

Inzwischen war Ernst von Bayern neuer Erzbischof von Köln. Dessen Bruder Ferdinand belagerte im April 1584 die Stadt und eroberte Recklinghausen zurück. Das Vest hatte daraufhin beträchtliche Kriegsentschädigungen zu zahlen. Gebhard floh in die Niederlande und starb 1589.

Im Anschluss verbot Ernst von Bayern jedem Nichtkatholiken den Aufenthalt im Vest, was im Religionsedikt seines Nachfolgers 1614 seine Fortsetzung fand. Das Verbot bestimmte bis ins 19. Jahrhundert die religiösen und politischen Verhältnisse der Region.



Mondsichelmadonna

Niederrhein, Anfang 16. Jh.

Eichenholz, 130 x 47 x 34 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Christliche Kunst

Die hier ausgestellte Skulptur der Mondsichelmadonna entstammt der spätgotischen Epoche und wurde in einer niederrheinischen Werkstatt gefertigt. Sie weist stilistische Ähnlichkeiten zu Werken des Bildschnitzers Heinrich Douvermann (um 1480-1543/1544) auf.

Die Figur wurde dem Museum 1928 durch den Recklinghäuser Stadtverordneten und Landwirt Melchior Münch geschenkt. Darüber hinaus ist ein ursprünglicher Aufstellungsort der Skulptur unbekannt.

Das Motiv der Mondsichelmadonna entspricht einer Vision aus der biblischen Johannesoffenbarung. Die dort beschriebene Frau wird als Personifikation der Kirche verstanden und wurde nachfolgend mit Maria identifiziert. Das Stehen auf der Mondsichel wurde im Spätmittelalter zunehmend als polemisches Motiv gegen das Vordringen islamischer Herrscher in den europäischen Raum gedeutet.

Während die Figur Mariens weitgehend intakt ist, sind vom Christuskind lediglich Rumpf und Oberschenkel erhalten. Trotz der starken Beschädigung besitzt die Skulptur eine große Ausstrahlungskraft. Das noch mädchenhafte Gesicht Mariens blickt lächelnd auf den Sohn hinab und wirkt dabei aufmerksam, aber auch innerlich konzentriert. Die gerade hinter die Schultern herabfallenden Haare unterstreichen diesen Eindruck, während der reiche Faltenwurf und die Haltung des Kontrapost (Stand- und Spielbein) Bewegtheit vermitteln.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 99, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Kirchliche Kunst), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- „Vergessene Zeiten — Mittelalter im Ruhrgebiet“, Ruhrlandmuseum Essen, 26. September 1990 – 6. Januar 1991
- „Christliche Kunst im Vest Recklinghausen aus Kirchen, Museen und Privatbesitz“, Kunsthalle Recklinghausen, 2. Dezember 1961 – 28. Januar 1962

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 14)
- Christliche Kunst im Vest Recklinghausen aus Kirchen, Museen und Privatbesitz (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1961, o. S.



Die Gefangennahme Christi

Antwerpen oder Niederrhein, um 1530

Eichenholz, 82,5 x 94 x 21,1 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Christliche Kunst

Das hier gezeigte Relief belegt, dass sich in Flandern im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit zahlreiche Werkstätten auf die Herstellung komplexer Schnitzaltäre spezialisiert hatten. Sie belieferten den gesamten west- und nordeuropäischen Raum — eine Massenproduktion, die nach immer gleichen Mustern arbeitete und zugleich für die Etablierung einer Mode sorgte. In diesem Fall spiegelt sie sich vor allem im Schematismus der Gesichter wieder. Die virtuos geschnitzten flämische Altäre erfreuten sich großer Beliebtheit.

Das Altarfragment, dessen ursprünglicher Zusammenhang sich nicht mehr rekonstruieren lässt, stellt den verräterischen Judaskuss dar, der die Gefangennahme Christi einleitet. Die Häscher haben ihr Opfer bereits gepackt und fesseln ihm die Hände. In der Verrenkung ihrer Körper drückt sich die ganze Dramatik der Szene aus. Zugleich ist sie typisch für den Manierismus der europäischen Kunst Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Kleidung — vor allem die reich verzierten, gefransten Wämser, geschlitzte Puffärmel und die breiten, eckigen Schuhe — erlauben eine Datierung der Schnitzarbeit um 1530.

Die Fassung des Reliefs ist nicht mehr original, sondern wurde in späterer Zeit erneuert.

Das Exponat wurde 1959 im niederländischen Kunsthandel (Tilburg) erworben.

Ausstellungen:

- „Christliche Kunst im Vest Recklinghausen aus Kirchen, Museen und Privatbesitz“, Kunsthalle Recklinghausen, 2. Dezember 1961 – 28. Januar 1962

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 14)
- Christliche Kunst im Vest Recklinghausen aus Kirchen, Museen und Privatbesitz (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1961, o. S.



Weibliche Heilige und Evangelist Johannes

Flandern (?), Ende 17./Anfang 18. Jh.
Lindenholz, 118 x 36 x 27 und 122 x 43 x 32 cm
aus der Ordenskapelle der Kommende Welheim
Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Christliche Kunst

Beide Skulpturen stammen ursprünglich aus der Kapelle der Kommende Welheim (heute Bottrop). Seit dem 13. Jahrhundert gab es dort eine Niederlassung des Deutschen Ordens, im 20. Jahrhundert wurden auf dem Gelände Gebäude der Zeche Prosper errichtet. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Ensemble durch Bombentreffer stark beschädigt, so dass man sich 1954 für den endgültigen Abbruch entschied.

Beide Skulpturen gelangten 1924 durch Ankauf in die Sammlung des Vestischen Museums.

Beiden Figuren fehlen die Arme, die vom Bildschnitzer separat angefertigt und in die noch sichtbaren Öffnungen eingepasst wurden. Bedingt durch Schrumpfungsprozesse des Holzes dürften sich diese zunehmend gelockert haben und anschließend verlorengegangen sein. Ebenso beeinträchtigt ein Schadensbild vor allem Gesicht und Oberkörper der Johannesskulptur, das sich auf Fraßspuren von Larven des Holzbockkäfers zurückführen lässt. Ergänzend zum Zustand ist zu vermuten, dass beide Skulpturen ehemals eine Farbfassung besaßen.

Trotz des Fehlens von Attributen lässt sich die männliche Figur als Johannes der Evangelist einordnen, da er mit seinem jugendlichen Erscheinungsbild und dem langen, gelockten Haar ein typisches Aussehen wiedergibt. Die Deutung der weiblichen Figur erweist sich hingegen als deutlich schwieriger. Hierfür kämen unzählige Heilige in Frage — naheliegend wäre beispielsweise Elisabeth von Thüringen, da diese als Patronin des Deutschen Ordens gilt. Denkbar wäre aber auch die Gestalt von Maria, da sie zusammen mit Johannes üblicherweise als Begleitfigur der Kreuzigung Christi in Erscheinung tritt.

Beide Skulpturen wurden aller Wahrscheinlichkeit nach in Flandern gefertigt.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Kirchliche Kunst), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- „Christliche Kunst im Vest Recklinghausen aus Kirchen, Museen und Privatbesitz“, Kunsthalle Recklinghausen, 2. Dezember 1961 – 28. Januar 1962

Literatur:

- Christliche Kunst im Vest Recklinghausen aus Kirchen, Museen und Privatbesitz (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1961, o. S.



Die Einführung Mariä in den Tempel (Mariä Opferung)

Gaspar de Crayer, 1644

Ölmalerei auf Leinwand, 236 x 181 x 7,5 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Christliche Kunst

Nach Traditionen apokryphen Ursprungs soll die Mutter Jesu als dreijähriges Mädchen dem Jerusalemer Tempel übergeben worden sein. Das Gemälde zeigt die Eltern Joachim und Anna im Hintergrund, während Maria durch den Beleuchtungseffekt klar hervorgehoben ist. Vor ihr stehen Engel, die dem Mädchen als ihrer Königin huldigen und Krone, Zepter und Reichsapfel reichen.

Das Gemälde weist unten links folgende Signatur auf: „DE CRAYER FEC. A° 1644“. Gaspar de Crayer gilt als einer der bedeutendsten flämischen Maler, der vor allem religiöse Werke schuf. Er wurde 1584 in Antwerpen geboren und erhielt seine Ausbildung in Mechelen. Er arbeitete in Brüssel und Gent, wo er 1669 starb. De Crayer besaß zahlreiche Gönner, für die er Auftragswerke ausführte. Dazu gehörten beispielsweise der Erzherzog Albrecht VII. von Habsburg und Ferdinand von Spanien. Unter letzterem wurde de Crayer um 1635 zum Hofmaler ernannt.

Das Gemälde gehörte ursprünglich zum Besitz des Recklinghäuser Augustinessenklosters. Die Auftragserteilung erfolgte vermutlich aufgrund der Intention der Nonnen, die sich insbesondere der Ausbildung von Mädchen widmeten (ab 1789 leiteten sie die hiesige Mädchenschule). Das dargestellte Ereignis gilt als Grundlage für eine umfassende Ausbildung der heranwachsenden Gottesmutter — ebenso beabsichtigten dies auch die Augustinessen für Mädchen. Das Bild versteht sich somit als programmatisches Werk, das den Betrachterinnen stets ihren Auftrag vor Augen führen sollte.

Das Augustinessenkloster wurde 1803 aufgelöst und dessen Besitz an den Herzog von Arenberg übereignet. Dieser übernahm das Gemälde in seine Kunstsammlung, 1927 gelangte es als Schenkung seines Nachfahren Engelbert-Maria von Arenberg ins Museum.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch I des Vestischen Museums, Nr. 104, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6592
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Kirchliche Kunst), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- „Gaspar de Crayer“, Musée de Flandre, Cassel (Frankreich), 30. Juni – 4. November 2018

Literatur:

- Angelika Böttcher: Das Gemälde „Die Einführung Mariä in den Tempel“ von Gaspar de Crayer (1644) — „Herzstück“ der Erinnerung an das Recklinghäuser Augustinessenkloster, in: Vestische Zeitschrift 106 (2016/2017), S. 91ff
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 14f)
- Thomas Grochowiak (Hg.): Kunstschatze in Recklinghausen, Recklinghausen 1972, S. 158f



1. 4. Das Handwerk — Spinnen und Weben

Die Herstellung von Stoffen war bis ins 19. Jahrhundert der wichtigste Handwerkszweig in der Region Recklinghausen. Vor allem die hier hergestellten Wollstoffe waren auch an anderen Orten gefragt und wurden sogar als Exportware genutzt.

Vor der eigentlichen Arbeit des Webens steht das Spinnen. Neben Wolle war auch Leinen gefragt, wofür das Garn in mühevoller Arbeit hergestellt wurde. Für die Produktion baute man Flachs an, der nach der Reifezeit getrocknet wurde. Danach wurden die Stängel zur Entfernung der Samenkapseln durch die Zinken eines Reepesens gezogen und anschließend in Teichen eingeweicht, um die Klebstoffe auszulösen. Nach erneuter Trocknung wurden sie durch Boken und Brechen geschmeidig gemacht. Die Arbeitsschritte des Schwingens und Hechelns entfernen Holzreste und trennen die Fasern voneinander. Anschließend beginnt die Arbeit des Spinnens. Dabei werden die Fasern zusammengedreht und über die Spule eines Spinnrades geführt. Der so entstehende Faden wird auf Haspeln gewickelt.

Die Fäden werden auf einem Webstuhl in Längsrichtung aufgespannt. Durch diese Kettfäden, die mit Hilfe eines Pedals auf und ab bewegt werden können, wird der auf ein „Schiffchen“ aufgewickelte Schussfaden geschoben.

Die Einführung mechanischer Spinnmaschinen und Webstühle, die in England entwickelt wurden, verschaffte dem Handwerk immer größer werdenden Konkurrenzdruck. Vor allem durch billige Baumwollstoffe aus England wurde das Handwerk im 19. Jahrhundert allmählich aufgegeben.



Flachsriffel (Reepeisen)

Westfalen, 1841

Eichenholz, Eisen, 39 x 39 x 232 cm

Inv.-Nr. 49

Hauptbestandteil der sogenannten Flachsriffel ist ein grobzinkiger Kamm aus Eisennägeln, der zur ersten Bearbeitung von geerntetem Flachs dient. Hierbei werden die Pflanzen durch die Zinken gezogen, so dass sich Stängel und Samenkapseln voneinander trennen — letztere dienen einer erneuten Aussaat. Die Fasern, die sich innerhalb des Stängels befinden, werden in einem aufwändigen Verfahren gewonnen und durchlaufen dabei mehrere Arbeitsprozesse.

Im Fall des hier gezeigten Objektes wurde der Kamm zusammen mit einem stabilisierenden Holzstück auf ein langes Brett aus Eichenholz montiert. Beide Seiten verbreitern sich in Richtung der Enden schwalbenschwanzförmig. Das Stabilisierungsbrett trägt die Inschrift „H. PILL 1841“, was aller Wahrscheinlichkeit nach den ursprünglichen Besitzer und die Datierung bezeichnet.

Die Herkunft der Flachsriffel lässt sich nicht genauer nachvollziehen. In der Zeit um 1900 lässt sich jedoch in Recklinghausen eine Familie namens Pill nachweisen, die in der Landwirtschaft tätig war. Möglicherweise stammt die Flachsriffel aus deren Besitz.

Für die Flachsriffel sind in der Region noch andere Begriffe gebräuchlich: Reepe, Reepeisen, Reffe, Reffeisen, Riepe oder auch Flachsraufe.

Das Exponat gelangte in der ersten Hälfte der 1920er-Jahre in die Sammlung des Vestischen Museums.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Wirtschaftsgeschichte), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589



Hechelbock mit Ablage

Westfalen (wahrscheinlich Kreis Wiedenbrück), 19. Jh.
Eichenholz, Eisen, Farbe, 71 x 86 x 49 cm
Inv.-Nr. 37

Nach den sich anschließenden Arbeitsschritten der Flachsröste, des Bokens, des Brakens (Brechen) und des Schwingens folgt der Prozess des Hechelns. Auch hierbei werden kammähnliche Werkzeuge eingesetzt, die jedoch deutlich kleinteiliger gestaltet sind. Das Hecheln dient dazu, die Flachsfasern in eine Richtung zu bringen und von Kurzfasern zu reinigen. Zusätzlich werden breite Bastfasern gespalten, so dass das Material deutlich feiner wird.

Das aus dem Arbeitsprozess zurückbleibende Material wird als Werg bezeichnet. In früheren Zeiten wurde es als Polstermaterial eingesetzt.

Der hier ausgestellte Hechelbock besteht aus zwei miteinander verbundenen Füßen, die in Form von Kufen gestaltet sind. Das sich darüber erhebbende Gestell besteht aus zwei senkrechten, gedrehten Pfosten, die im oberen Bereich durch eine Querstrebe verbunden sind. An dieser sind zwei seitlich ausziehbare Brettchen eingefügt, auf denen das Faserbündel bei Bedarf abgelegt werden kann. Im oberen Bereich sind Hölzer an den Pfosten montiert, die wie Klemmen funktionieren. Sie dienen dazu, das Hechelbrett aufzunehmen — es kann mit zwei Rundhölzern in der Halterung fixiert werden. Im hier vorliegenden Fall ist das Brett mit einer Grob- und einer Feinhechel ausgestattet, so dass die Fasern verschiedenen feinen Reinigungsstufen durchlaufen können. Besonderheit des Objektes ist, dass das Hechelbrett mit annähernd geometrischen Verzierungen versehen wurde, die farblich überwiegend Blau- und Orangetöne aufweisen. Zusätzlich wurden die Kufen mit Kerbschnitzerei-Ornamenten gestaltet.

Der Hechelbock wurde im Jahr 1959 für das Vestische Museum erworben.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 16f)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 85)



Bockspinnrad

Westfalen (?), 19. Jh.

Holz, Metall, Sisal, 87 x 41 x 45 cm

Inv.-Nr. 44

Das Bockspinnrad ist eine Sonderform des Spinnrads, bei dem sich die Spindel oberhalb des Antriebsrades befindet. Das hier vorliegende Fabrikat besteht aus einem Hocker mit nach außen gerichteten Standfüßen, zwischen die das Trittbrett montiert wurde. Durch die Bewegung wird über eine beweglich angebrachte Stange auf der Rückseite das achtspeichige Rad angetrieben, das zwischen zwei gedrechselten Balustern sitzt. Die Führung des Rades besitzt zwei Rillen, kann also zwei Antriebsriemen aufnehmen. Diese übertragen die Bewegung auf die oben am Gestell befestigten Spindeln, die zwischen u-förmigen Flügeln sitzen – auf diese Weise können zwei Fäden gleichzeitig hergestellt werden. Die Flügel sind mit kleinen Nägeln versehen, die als Führung für die Fasern dienen und durch Verdrehen den Faden erzeugen. Am oberen Ende des Gestells sitzt der Wockenstab, auf den das Faserbündel aufgesetzt wird.

Das schwarze Holz und die gedrechselte Stäbe verleihen dem Spinnrad ein fast elegantes Erscheinungsbild. Dies wird durch den Abschluss der Stäbe in Form kleiner Kugeln unterstützt.

Das hier gezeigte Spinnrad verlangte der Spinnerin durch das Vorhandensein von zwei Spindeln besondere Fähigkeiten ab. Zugleich kann jedoch die doppelte Menge an Garn produziert werden, was in der Zeit ab dem 18. Jahrhundert den verbesserten Webtechniken entgegenkam. Durch die beschleunigte Herstellung von Stoffen kam es zu einem „Garnhunger“, was wiederum die Anfertigung derartiger Spinnräder förderte. Aus diesem Grund werden Spinnräder dieser Form auch als „Hungerräder“ bezeichnet.

Das Bockspinnrad besitzt einen guten Erhaltungszustand und lässt sich seit der ersten Hälfte der 1920er-Jahre im Vestischen Museum nachweisen.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Wirtschaftsgeschichte), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 16f)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 85)



Spinnstuhl

Westfalen, 19. Jh. (?)

Eichenholz, Peddigrohr, 99,5 x 56,5 x 55 cm

Inv.-Nr. 510

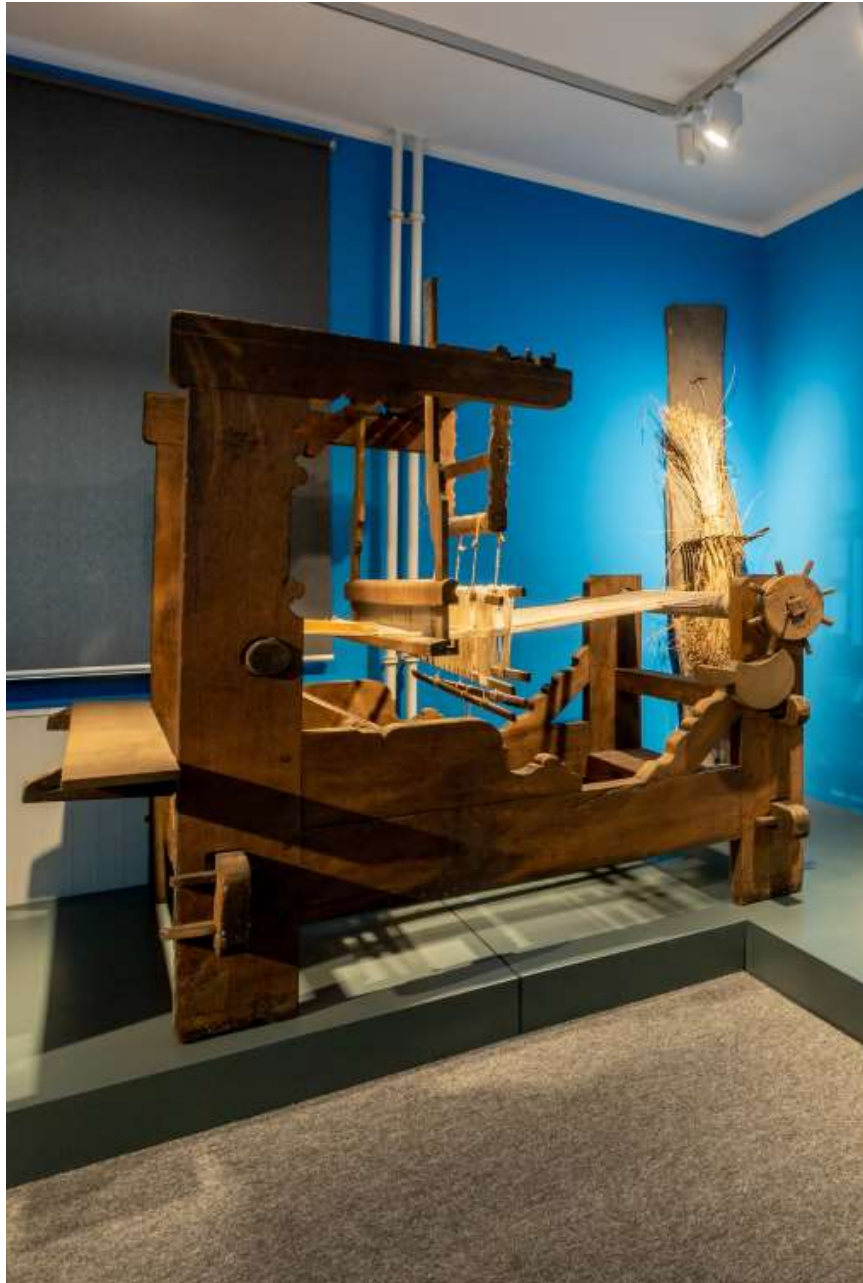
Die Herstellung eines Spinnstuhls entspricht der eines normalen Stuhls und unterscheidet sich lediglich durch die Tatsache, dass nur auf einer Seite eine Armlehne angebracht wird. Dies sorgt für hinreichende Bewegungsfreiheit beim Arbeitsprozess.

Einem Spinnstuhl fehlt nicht zwingend nur die linke Armlehne. Vielmehr orientierte man sich daran, ob mehrere Personen mit dieser Arbeit beschäftigt waren. So ist ebenfalls denkbar, dass die gegenüberliegende Armlehne fehlt, was in der Kombination von zwei Stühlen dazu dient, dass sich die Spinnerinnen einander zuwenden können.

Der gezeigte Stuhl entspricht in seiner Erscheinung dem Aussehen eines bäuerlichen Stuhles. Die Füße sind teilweise gedrechselt, die oberen Enden der Rückenlehne besitzen kugelförmige Knäufe. Die Lehne wird durch drei flache Verstrebungen gebildet, die jeweils zur Oberseite bogenförmig ausschwingen. Die Sitzfläche verjüngt sich in Richtung der Lehne und bildet eine Trapezform. Sie ist mit einem Diagonalgeflecht aus Peddigrohr versehen — eine Technik, die bis heute Anwendung findet.

Das Exponat wurde 1989 im Antiquitätenhandel für die Sammlung des Vestischen Museums erworben.





Webstuhl

Westfalen/Münsterland, Ende 18. Jh.
Eichenholz, 181,5 x 165 x 187 cm
Inv.-Nr. 58

Der in der RETRO STATION ausgestellte Webstuhl entspricht einer klassischen Vorrichtung zur Herstellung schmaler Leinenstoffe.

Eine Weberin oder ein Weber sitzt auf der Bank und produziert Stoff, der direkt als Ballen auf ein Rundholz aufgerollt wird. Hierfür werden auf dem Webstuhl waagerechte Kettfäden aufgespannt, die durch eine entsprechende Vorrichtung abwechselnd auf und ab bewegt werden. Dafür müssen mit den Füßen abwechselnd Pedale bedient werden, so dass durch Spreizung der Kettfäden ein Zwischenraum entsteht. Durch diesen wird ein Schiffchen geschoben, auf dem sich der Schussfaden befindet. Ist das Durchziehen des Fadens auf eine Seite vollzogen, wird durch das Heranziehen eines kammähnlichen Hebels dafür gesorgt, dass die Fäden dicht aneinandergeschoben werden. Anschließend wird durch das Bedienen des Fußpedals die Spreizung umgekehrt und der Faden in die entgegengesetzte Richtung durch die Kettfäden geschoben. Durch diesen sich wiederholenden Prozess entsteht allmählich die gewebte Stoffbahn.

Im Landkreis Recklinghausen wurden 1861 Handwerks- und Produktionsbetriebe dokumentiert. Eine Zählung ergab das Vorhandensein von 790 Webstühlen, was einen klaren Beleg dafür liefert, dass die Leinenproduktion einen sehr hohen Stellenwert in der Region besaß.

Der Webstuhl wurde 1954 im Recklinghäuser Kunsthandel angekauft, um die handwerksbezogene Abteilung des Museums zu ergänzen.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 16f)

1. 5. Die Kleidung in Mittelalter und früher Neuzeit

Oberbekleidung konnte in Mittelalter und früher Neuzeit sehr unterschiedlich beschaffen sein, in unserer Region bestand sie jedoch überwiegend aus Wolle und Leinen. Lediglich vermögende Personen verfügten über die Mittel, sich Kleidung aus Stoffen wie beispielsweise Samt oder Seide herstellen zu lassen. Als in der frühen Neuzeit auch das Bürgertum zunehmend bessergestellt war, versuchte man sich diesbezüglich anzugleichen. Der Adel versuchte energisch, dies durch Kleiderordnungen einzuschränken, was auch die Farbigkeit der Kleidungsstücke betraf.

Aussehen und Art der Unterwäsche sind erst für die frühe Neuzeit belegt, nämlich Hemden für Frauen wie für Männer. Im 18. Jahrhundert trugen Frauen nur Hemden, Strümpfe und Unterröcke (oder Unterkleider) als Unterwäsche. Unterhosen gab es im Allgemeinen erst ab dem frühen 19. Jahrhundert. Die geschlossene Form setzte sich wegen der komplizierten Reifröcke allerdings erst um 1900 durch.

Männer zogen im 18. Jahrhundert ihre langen Hemden zwischen den Beinen hindurch, so dass sie zugleich als Unterhose dienten. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts sind spezielle Männerunterhosen nachzuweisen.

Bis ins 19. Jahrhundert wurde Unterwäsche fast ausschließlich aus weißem Leinen gefertigt. Leinen war relativ preiswert und gut waschbar. Die weiße Farbe des Stoffes galt u. a. deshalb als Statussymbol, weil Leinen aufwändig gebleicht werden musste.



Nachthauben

Westfalen, 19. Jh.

Leinen, 61,5 x 18 x 22 cm und 59,5 x 17 x 26 cm

Inv.-Nr. 569

Die Haube gilt als Kopfbedeckung, die im Laufe von Jahrhunderten von Frauen, Männern, aber auch Kindern getragen wurde. Insbesondere im Mittelalter entwickelten sich für Frauenhauben bestimmte gesellschaftliche Konventionen. So mussten beispielsweise verheiratete Frauen in der Öffentlichkeit zwingend eine Haube tragen. Nur ledigen Frauen war es erlaubt, ihr Haar sichtbar zu zeigen.

Die Nachthaube ist eine spezielle Form der Haube, die der Nachtwäsche zugerechnet wird. Sie liegt weich am Kopf an, besteht in der Regel aus gebleichtem Leinen und wurde teilweise mit Spitzen oder Lochbordüren verziert. Die Haube lässt sich unter dem Kinn mit einem Band schließen. Frauen trugen solche Nachthauben aus mehreren Gründen — ein entscheidender war sicher, dass die Schlafräume in den Häusern meist unbeheizt blieben. Darüber hinaus diente die Haube möglicherweise auch der Fixierung und dem Schutz der Frisur. Ein weiterer Grund könnten Parasiten gewesen sein, die sich im Bett aufhielten, jedoch nicht in die Haare hineinkrabbeln sollten.

Für Männer gab es vergleichbare Kleidungsstücke, die als Nachtmützen oder Zipfelmützen bezeichnet werden.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 18f)





Haubenstock

Westfalen, 19. Jh.
Lindenholz, 39 x 30,5 x 19 cm
Inv.-Nr. 174

„Haubenstock“ ist die Bezeichnung für einen Perückenkopf. Solche Köpfe bestehen in der Regel aus Holz und wurden teilweise auch farbig bemalt. Sie dienten nicht nur als Ablage für damals getragene Perücken, sondern wurden bereits vor deren Anfertigung hergestellt. Dafür wurde der Kopf des Auftraggebers bzw. der Auftraggeberin vermessen, so dass mittels des Modells die Perücke passgenau angefertigt werden konnte. Ebenso dienten derartige Objekte der Herstellung von Hauben.

Der in der Ausstellung präsentierte Haubenstock bildet Kopf und Oberkörper einer Frau nach. Er zeigt Reste von ursprünglicher Bemalung und gibt Details der Oberbekleidung wieder: Oberhalb des Kragens ist ein umlaufender Spitzenbesatz erkennbar, darüber liegt am Hals eine Perlenkette an. Damit geht die Gestaltung des Objektes weit über notwendige Details hinaus — möglicherweise wurde durch eine derartige Differenzierung auch hinsichtlich der Zahlungsfähigkeit innerhalb der Käuferschicht unterschieden.

Der optische Eindruck des Haubenstocks ist durch ehemaligen Befall von Holzbockkäfern und ein hölzernes Einsatzstück im Gesicht deutlich beeinträchtigt.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 18f)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 95)

Kinderschürze

Westfalen (?), 19. Jh.
Baumwolle, Wolle, 121 x 134 cm
Inv.-Nr. 567

Schürzen sind in Mittelalter und Neuzeit gebräuchliche Kleidungsstücke. Je nach Ausführung gibt es verschiedene Formen, beispielsweise die Halb- oder auch Kittelschürze. In der klassischen Variante wird sie um Hals und Hüfte gebunden und mit Knöpfen oder Schleifen verschlossen.

Die Schürze dürfte sich hauptsächlich als Vorsatz-Kleidungsstück etabliert haben, das dazu dient, darunter getragene Kleidung zu schützen. Vor allem in handwerklichen Berufen versteht sich die Schürze als Arbeitskleidung. Sie fand jedoch auch Eingang in die Freizeitkleidung — bis hin zur Trachtenmode.

Die ausgestellte Schürze ist für ein junges Mädchen gedacht und wurde vermutlich nicht als Arbeitsschürze getragen. Der obere Rand und die Taschen sind mit einem aufwändigen Kreuzstichmuster in blauer Farbe verziert. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um stilisierte Blüten, die von einem Schachbrettmuster eingefasst sind. Zusätzlich sind die oberen Kanten der Taschen sowie der gesamte Hauptteil der Schürze mit einer gehäkelten Bordüre in gleicher Farbe versehen. Damit spricht die Erscheinung des Kleidungsstückes eher dafür, dass es als dekorativer Zusatz gedacht war.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 18)





Kinderschürze

Westfalen (?), 19. Jh.

Baumwolle, Wolle, 100 x 70,5 cm

Inv.-Nr. 558

Die zweite, hier gezeigte Schürze stammt offenbar von gleicher Hand wie die erste. Dafür spricht das an der Oberkante verwendete Kreuzstichmuster — ebenfalls eine stilisierte Blüte in einem Schachbrettmuster. Auf den Taschen ist das Muster deutlich reduziert, da nicht der gleiche Platz zur Verfügung stand. Die Schürze wurde für ein junges Mädchen gefertigt und weist daher eine deutlich geringere Größe auf.

Der Grundstoff besitzt eine blaue Farbe, während die für die Zierstiche verwendete Wolle die Farben Rot, Rosa und Hellblau zeigt. Einen weiteren Unterschied stellen Umrandung und Taschenkanten dar, die hier in Form von Schling- bzw. Langettenstichen in roter Wolle ausgeführt wurden.

Die Mädchenschürze hat keine seitlich angesetzten Schleifenbänder, sondern wurde offenbar hinter dem Rücken mittels Knöpfen verschlossen. Denkbar ist ebenfalls, dass die über die Schultern laufenden Bänder kreuzförmig in Höhe der Taille angeknöpft wurden. Damit besäße die Schürze einen lockeren Sitz und wäre nicht an der Taille fixiert — ihre Trägerin hätte auf diese Art und Weise eine erheblich bessere Bewegungsfreiheit.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 18)

Unterhose und Mieder

Westfalen, 19. Jh.

Leinen, 103 x 85 und 40 x 52 x 15 cm

Inv.-Nrr. 563 und 564

Die hier ausgestellte Kombination besteht aus einer knielangen Unterhose und einem Mieder. Unterhosen dieser Art wurden von Frauen zwar bereits vereinzelt in der Zeit der Renaissance getragen, verschwanden jedoch wieder aus der Mode, da sie vermutlich als zu männlich besetztes Kleidungsstück betrachtet wurden. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts kehren sie in die Frauenunterwäsche zurück.

Mieder sind als Kleidungsstück ebenfalls seit der Renaissance verbreitet. Im Gegensatz zu der hier vertretenen Variante sitzen sie jedoch meist eng am Oberkörper. In der versteiften Fassung bilden sie ein Korsett, dass zur Formung des Körpers dienen sollte. Nach der zunehmenden Ablehnung dieses Kleidungsstückes entwickelten sich wiederum auch Mieder wie dieses, die eine deutlich größere Bewegungsfreiheit zulassen.

Anhand von Objekten wie diesen ist erkennbar, dass die Farbe weiß im Bereich der Unterwäsche als Statussymbol verstanden wurde — sie konnte nur durch aufwändiges Bleichen des Stoffes erzielt werden. Darüber hinausgehend wurde der Status auch dadurch erkennbar, dass man sich eine genügend große Anzahl von Wäschestücken leisten können musste, um bei ersten Verschmutzungen die Unterwäsche zu wechseln.





Unterrock

Westfalen (?), 19. Jh.

Leinen, 97 x 86 cm

Inv.-Nr. 560

Unterröcke dieser Art sind im 19. Jahrhundert noch weit verbreitet, dürften von der Entwicklung jedoch bereits auf das Mittelalter zurückgehen. Hierbei handelt es sich um ein einteiliges Kleidungsstück, das im Regelfall keine Naht zwischen den Beinen aufwies. In diesem Fall sind vordere und hintere Unterkante jedoch im Bereich des Schrittes miteinander vernäht, wodurch eine locker sitzende Hosenform entsteht.

Die Hosenform bedingt jedoch die Notwendigkeit, eine Möglichkeit zum Verrichten der Notdurft zu schaffen. Musste die Trägerin ihr Geschäft verrichten, nutzte sie eine auf der Rückseite des Kleidungsstückes vorgesehene „Klappe“. Diese war an den oberen Ecken mit Knöpfen befestigt. Bestand die Notwendigkeit, wurden diese Knöpfe geöffnet und die „Klappe“ heruntergeschlagen, danach konnte sie wieder geschlossen werden.

Auch in diesem Fall besteht der Unterrock aus gebleichtem Stoff. Zur Verzierung dienen an Ober- und Unterkante schmale Spitzen, was erkennen lässt, dass Unterwäsche meist nicht nur im Sinne funktionaler Kleidung getragen wurde. Insbesondere bei und von Frauen wurde der Anspruch erhoben, dass diese auch ästhetischen Ansprüchen genügen sollte.

1. 6. Das Wohnen in der frühen Neuzeit

Das im Vest Recklinghausen typische Bauernhaus der Frühen Neuzeit vereint Wohnen und Arbeiten unter einem Dach. Das bedeutet, dass sich auch Stallungen und Erntelager innerhalb des Hauses befinden. Die üblichen Gebäude gehören zum Typ des niederdeutschen Hallenhauses. Bis ins 18. Jahrhundert war das Fleetdielenhaus besonders verbreitet. Fleet wird das Wohnende genannt, das seitlich des Mittelschiffes durch Nischen erweitert wird und sich in der Breite bis zu den Außenwänden erstreckt. Wohn- und Wirtschaftsteil bilden im Fleetdielenhaus einen T-förmigen Raum. Seitlich davon befinden sich Ställe, der Dachboden diente als Erntelager.

Ein typisches Merkmal des vestischen Bauernhauses ist das schwarz-bunte Gefach, das sich vom üblichen Schwarz-Weiß der meisten Fachwerkhäuser unterscheidet.

Das Wohnen innerhalb der meisten dieser Häuser dürfte sehr unbequem gewesen sein. Zeitgenossen beschreiben die Räume als zu eng und zu niedrig, darüber hinaus auch als kalt und ungesund. Dem überwiegenden Teil an Bauernhäusern fehlte ein Schornstein, so dass Ruß und Qualm in den Innenräumen verblieben. Oftmals ließen sich Fenster nicht öffnen, sodass die Luft unrein und erstickend wirkte. Zudem waren die Häuser extrem brandgefährdet, da der Funkenflug stark begünstigt wurde.

Die von der Landwirtschaft geprägten Lebens- und Wohnverhältnisse in Recklinghausen bestimmten bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts auch das Bild der Stadt.



Geschirrschrank (Kannenstock)

Osnabrücker Land, 1719
Eichenholz, 210 x 186,2 x 48,5 cm
Inv.-Nr. 489

Die am oberen Gesims platzierte Inschrift „IUNFER ENGEL GERDRUT MEIGER ZU HOLTE ANNO 1719“ offenbart das Entstehungsjahr des Geschirrschranks. Zugleich werden hier die ehemalige Besitzerin und deren Wohnort benannt.

Der Kannenstock wurde 1928 zusammen mit zahlreichen weiteren Objekten aus der Kunsthandlung Marcus in Münster erworben. Dies legt nahe, dass es sich beim genannten „Holte“ um einen Ortsteil im niedersächsischen Bissendorf handelt, das sich in der Nähe von Osnabrück befindet. Hier lässt sich tatsächlich eine Catharina Gertrud Meyer zu Holte nachweisen, die in der Zeit zwischen 1688 und 1723 lebte.

Als Kannenstock wird ein zweiteiliger Buffetschrank bezeichnet, dessen Aufsatz eine repräsentative Aufreihung von Geschirr ermöglicht. Auf diese Weise waren die Objekte nicht nur schnell zu entnehmen, sondern dienten auch zur Demonstration häuslichen Wohlstands. Teller, Kannen oder sonstige dekorative Objekte konnten auf den Regalen platziert werden, während die am vorderen Rand montierten Abschlussleisten ein Herausfallen verhinderten. Darüber hinaus dienen der Verzierung nicht nur aufwändig herausgesägte Wellenkanten am Aufsatz, auch der Unterschrank ist mit dekorativen Ornamenten versehen. Die Türen weisen Intarsienmuster in Form von Sternen auf, sind zusätzlich kassettiert und mit profilierten Zierleisten ausgestattet. Letzteres trifft auch für die an der Front sichtbaren Verstrebungen zu, die sich zwischen den Türen befinden.

Der Münsteraner Antiquitätenhandel von Elias Marcus (1854–1935) bestand ab 1917. Der Kaufmann stammte aus einer jüdischen Familie und verdiente seinen Lebensunterhalt vormals mit dem Verkauf von Schuhen. Darüber hinaus erlangte er einen größeren Bekanntheitsgrad durch das Verfassen von plattdeutschen Theaterstücken und Erzählungen. Die Anfang der 1920er-Jahre einsetzende Geldinflation führte zum fast vollständigen Verlust seines Vermögens. In dieser Zeit lebte Marcus bereits sehr zurückgezogen.

1935 wurde Eli(as) Marcus auf dem jüdischen Friedhof bestattet. Nach ihm wurde ein Weg im Münsteraner Stadtteil Kinderhaus benannt.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 55, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6592
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 73)



Backmodel (Wickelkind)

Westfalen (?), 18. Jh.
Holz, 34,5 x 13,7 x 3,6 cm
Inv.-Nr. 60

Das Objekt ähnelt heutigen Spekulatius-Backformen, ist jedoch deutlich größer gestaltet. Tatsächlich handelt es sich auch in diesem Fall um ein Gebäck-Model und zeigt als Motiv ein Wickelkind – im süddeutschen Raum als „Fatschenkind“ bezeichnet. Mit dem „Fatschen“ – vom lateinischen „fascia“ für Bündel – ist das Einwickeln des Säuglingskörpers in Binden gemeint, was in erster Linie einer Verkrümmung von Gliedmaßen entgegenwirken sollte. Zugleich führte die eingeschränkte Bewegungsfähigkeit zu einem unkomplizierteren Umgang mit dem Neugeborenen. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde zunehmend darauf hingewiesen, dass ein zu enges Einwickeln auch für Schäden sorgen könne.

Die Herstellung von Gebäck dieser Art diente je nach Region unterschiedlichen Zwecken. Weit verbreitet war das Verschenken zum Anlass einer Hochzeit. Symbolisch wurde dem frisch vermählten Paar damit Fruchtbarkeit und reicher Kindersegen übermittelt. Andere Überlieferungen zeugen davon, dass derartiges Gebäck zum Neujahrstag weitergereicht wurde. Möglicherweise steht das Motiv auch in Verbindung mit der Weihnachtszeit, die den Neujahrstag einschließt. Somit könnte das Wickelkind zugleich auf das neugeborene Christkind verweisen.

Das Backmodel wurde 1959 für die Sammlung des Vestischen Museums angekauft.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 84)





Backmodell (Hahn)

Westfalen (?), um 1800
Holz, 52,3 x 34 x 3,8 cm
Inv.-Nr. 61

Ein deutlich größeres Backmodell stellt das um 1800 hergestellte Holzbrett dar, welches das Motiv eines Hahns zeigt. Der Vogel schreitet mit seinen Füßen über stilisierte Formen, die Blumen, Blätter und Gräser versinnbildlichen sollen. Die vertieften Schnitzereien des Gefieders schaffen abwechslungsreiche Strukturen, die im Gebäck facettenreiche Oberflächen hinterlassen.

Das Backmodell ist in einem guten Erhaltungszustand und weist nur wenige Gebrauchsspuren auf. Wie auch im Fall des Modells mit dem Wickelkind finden sich kleine Löcher, die einen leichten Befall durch Larven des Holzbockkäfers offenbaren.

Rechts unten befindet sich in vertikaler Ausrichtung die Inschrift „Jos:Hubbertz.“ Möglicherweise ist hiermit der Hersteller der Backform bezeichnet — wahrscheinlicher ist jedoch die Nennung des Besitzers, möglicherweise eines Bäckers.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)

Kesselhaken

Westfalen, 1756
Eisen, 98 x 30 x 8 cm
Inv.-Nr. 142

Das Zentrum des Fleetdielenhauses bildete eine offene Feuerstelle, die nicht nur als Wärmequelle, sondern auch als Ort zum Kochen diente. Im oberen Bereich befand sich ein Rahmen, an dem der Kesselhaken aufgehängt wurde. Der Rahmen konnte auch dazu genutzt werden, um Fleisch, Wurst oder Fisch zu befestigen, die durch Rauch konserviert werden sollten.

Für den Kesselhaken sind weitere Bezeichnungen verbreitet, unter anderem auch Hahl oder Potthohl. Oben dient eine Aufhängung zur Befestigung am Rahmen, unten kann der Kessel eingehängt werden. Das Mittelstück ist an einer Seite mit einer Kante ausgestattet, die den Zähnen einer Säge ähnelt. Aufliegend ist ein Element montiert, dass wippenartig bewegt werden kann. Dadurch besteht die Möglichkeit, die Aufhängung für den Kessel durch Einrasten in die Zahnöffnungen nach oben oder unten zu positionieren. Somit lässt sich die Garzeit des Essens variieren — wurde der Kessel in einer der unteren Zahnöffnungen platziert, wurde durch die große Hitze das Essen schnell gar. Von diesem Gegenstand leitet sich übrigens auch ein heute noch verbreitete Redewendung ab: „Einen Zahn zulegen“.

Der in der RETRO STATION gezeigte Kesselhaken weist nicht nur ein funktionales Erscheinungsbild auf. Zusätzlich wurde er durch zahlreiche Ornamente gestaltet. Im oberen Bereich ist die Fläche mehrfach durchbrochen und mit Ranken verziert. Das sägeblattähnliche Element ist ebenfalls mit einer vertikal wachsenden Pflanzenranke ausgestattet, auf der oben ein Vogel sitzt. In seinem Schnabel windet sich ein Wurm, der ihm im nächsten Moment als Mahlzeit dienen wird. Im unteren Bereich sind Buchstaben eingraviert, die vermutlich auf die Eigentümer verweisen „B.S.S (?)“ sowie „M.H.D.“. Ergänzend findet sich die Datierung „1.7.5.6“. Darüber hinaus ist das wippenartige Element in Form eines langschwänzigen Vogels gestaltet — möglicherweise ist die Darstellung eines Pfau gemeint.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20f)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 78)



Kessel

Westfalen (?), 19. Jh.

Messing, Kupfer, Eisen, 34,8 x 60,2 x 56,3 cm

Inv.-Nr. 66

Das Essen wurde in früheren Zeiten über dem offenen Feuer zubereitet. Die Zutaten für die Mahlzeit kamen in einen großen Kessel, was erkennen lässt, dass den Hauptanteil des Essens Eintöpfe und Breis ausmachten. Der Prozess des Kochens gestaltete sich dadurch weitgehend unkompliziert.

Die Größe des Kessels verrät, dass die Anzahl an Personen, die im Haushalt verköstigt wurden, recht umfangreich war. Demnach ist anzunehmen, dass auch das Dienstpersonal — zum Beispiel Knechte und Mägde — versorgt wurde. Die körperlich anstrengende Arbeit in Landwirtschaft und Viehzucht erforderte regelmäßiges Essen, das durch die Frau des Hauses oder eine Magd zubereitet wurde.

Der in der Ausstellung gezeigte Kessel besteht vorwiegend aus Messing. Der rötliche Schimmer des Materials offenbart einen hohen Kupferanteil. Beide Metalle eignen sich gut als Wärmeleiter und sind damit ideal für die Zubereitung von Mahlzeiten. Für die Aufhängung wurde hingegen Eisen benutzt, zudem umspannt den Kessel am oberen Rand ein Eisenring, der mit dem Kessel vernietet wurde. Eisen ist gegenüber Hitze formstabiler, zugleich jedoch auch anfällig für Korrosion. Ring und Henkel weisen demzufolge Anzeichen von Korrosionsschäden auf, die durch die Behandlung mit einem speziellen Lack gestoppt wurden.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)





Dreifußtopf

Norddeutschland, 18. Jh.
Bronze, 21,3 x 23,5 x 21 cm
Inv.-Nr. 112

Der Dreifußtopf entwickelte sich als Kochgerät in der Zeit des Hochmittelalters. Zunächst wurde derartiges Kochgeschirr aus Ton hergestellt, später überwiegend aus Bronze. Es weist eine kugelige, leicht gedrungene Form auf, der obere Rand ist schräg ausgezogen. Seitlich befinden sich zwei Henkel, charakteristisch sind jedoch die drei Standfüße, die es ermöglichen, die Töpfe direkt in die Glut eines Herdfeuers zu stellen. Kochtöpfe dieser Form werden auch als Grapen bezeichnet.

Die in der Dauerausstellung der RETRO STATION gezeigte Grape besitzt spitzwinklige Henkel. Der Topf befand sich laut Bestandsverzeichnis ursprünglich im Besitz der Recklinghäuser Stadtverwaltung und wurde dem Museum in den 1920er-Jahren als Schenkung übereignet – zusammen mit etlichen anderen Kochutensilien. Möglicherweise gehören sie zu Altbeständen des Kochgeräts, das nach dem Neubau des vierten Rathauses aussortiert wurde.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 82)

Feuerbock

Westfalen, 18./19. Jh.

Eisen, Messing, 34,3 x 29,3 x 49,5 cm

Inv.-Nr. 138

Der Feuerbock wird auch als Feuerhund oder als Brandbock bzw. Brandrute bezeichnet. Er dient dazu, dem Feuerholz eine Position zu verschaffen, die eine bessere Luftzufuhr gewährleistet. Hierfür wird das Holz pyramiden- oder dachförmig auf die nach hinten verlaufende Strebe gelegt und dann entzündet. Feuerböcke werden auch paarweise benutzt, so dass die Holzscheite auf beiden Streben aufliegen.

Der ausgestellte Feuerbock besteht aus einer einfachen Strebe, die vorderen Füße sind spiralförmig gestaltet. Darüber erhebt sich ein Dekor aus mehreren Messingelementen: Der untere Teil zeigt eine Büste, die vermutlich den Oberkörper einer Frau darstellt. Um den Brustbereich schmiegen sich Blattformen an den Körper, am Hals befindet sich ein eng anliegendes Band. Die Gesichtszüge sind eher grob gehalten, das mittelgescheitelte Haar fällt in großen Locken seitlich herab. Hinter dem Kopf befindet sich ein gestuftes Zierelement, das auf der Vorderseite mit vertieften Linien die Kontur nachzeichnet und an den Seiten in floralen Formen abschließt. Über dem Kopf befindet sich eine Kugel, die oben von einer Art Knauf gekrönt wird.

Die durchaus mit Aufwand gestaltete Form des Feuerbocks geht weit über die eigentliche Funktion hinaus. Es lässt sich daher schlussfolgern, dass der Käufer dieses Objektes sich die Ausstattung seines Hauses etwas kosten ließ. Die Widerspiegelung lodernder Flammen in glänzendem Messing dürfte einen zusätzlichen Reiz ausgeübt haben.

Der zur Sammlung des Vestischen Museums gehörende Feuerbock wurde 1926 von einem Kaufmann namens Anton Schnitzler aus Marl angekauft. Sein Geschäft befand sich auf der Loestraße 3 — Eintragungen seines Namens finden sich häufig in den erhaltenen Erwerbungsbüchern. Somit ist anzunehmen, dass er dem Museum immer wieder Teile seines Warenbestandes zum Kauf anbot.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch I des Vestischen Museums, Nr. 3, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6592

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 82)



Waffeleisen

Westfalen, 1773

Eisen, 8,5 x 14,2 x 78 cm

Inv.-Nr. 68

Während heute die Herstellung von Waffeln über Elektrogeräte erfolgt, wurde das Gebäck in früheren Zeiten mittels klappbarer Zangen über dem Feuer bzw. der Glut gefertigt. Die Form der Waffeleisen legt nahe, dass der Waffelteig eine festere Konsistenz hatte. Die Teigkugel wurde zwischen die beiden Backen gepresst und dann nach Wunsch zubereitet. Die Backen können verschieden gestaltet sein — bekannt sind sowohl rechteckige, herzförmige oder eben auch runde Formen.

Das ausgestellte Waffeleisen besitzt runde Backen, die im Innenbereich mit Buchstaben und Zahlen versehen sind. Nicht alle der Buchstaben sind in korrekter Weise spiegelverkehrt aufgebracht und erscheinen somit auf dem Gebäck seitenverkehrt. Die Inschriften auf einer Seite lauten „IHS“ — in doppelter Fassung — sowie „A.MB D.S“, auf der anderen Seite finden sich die Zahlen und Buchstaben „1773“ und „C.M.B“. Die Zeichen sind an einigen Stellen durch ornamental positionierte Kreuze und Punkte erweitert. Insbesondere die Kreuze verweisen somit auf einen christlichen Kontext, in dem die Buchstabenkombinationen überwiegend zu deuten sind. So versteht sich die Abkürzung „IHS“ in der kirchlichen Tradition als Christusmonogramm, das vor allem unter dem Einfluss der jesuitisch geprägten Gegenreformation große Popularität erlangte. In der einfachen Bevölkerung wurden die Buchstaben gern als Abkürzung für die Worte „Jesus - Heiland - Seligmacher“ verstanden. In ähnlicher Form wurde auch die Abkürzung „C.M.B.“ unterschiedlich behandelt. Sie wird noch in heutiger Zeit für die Markierung von Türen bei der Sternsingeraktion verwendet. Die einzelnen Buchstaben verstehen sich dabei als die Abkürzung für „Christus mansionem benedicat“, was übersetzt „Christus segne dieses Haus“ bedeutet. Abweichend davon wurden die Buchstaben auch als Anfangskürzel für die Namen der Heiligen drei Könige verstanden: Caspar, Melchior und Balthasar. Diese Namensgebung entwickelte sich jedoch erst im Mittelalter und lässt sich nicht biblisch begründen.

Der Verweis auf die Heiligen drei Könige könnte allerdings einen Bezug dazu herstellen, dass Waffeln früher gern anlässlich des Neujahrsfestes gebacken wurden. Sie wurden nicht nur für den eigenen Haushalt hergestellt, sondern auch als Geschenke weitergereicht. Da das erste auf Neujahr folgende Fest im Jahreslauf das der Heiligen drei Könige (6. Januar) ist, liegt die Auswahl der Buchstaben nahe.

Die inschriftlich ergänzte Jahreszahl 1773 lässt das Entstehungsjahr des Waffeleisens schlussfolgern. Nicht zu klären ist der verbliebene Teil „A.MB D.S“, der sich vermutlich auf den oder die Eigentümer des Gegenstandes bezieht.

Das Waffeleisen wurde im März 1928 durch einen Recklinghäuser Schüler namens Bambrink als Schenkung ans Museum übergeben.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 94, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (1928-29), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589



Ofenplatte

Deutschland, 16./17. Jh.
Gusseisen, 90,3 x 33,9 x 2,2 cm
Inv.-Nr. 425

Ofenplatten sind gusseiserne Bauteile, die ursprünglich zu Kastenöfen zusammengesetzt waren. In einzelnen Fällen dienten sie im Bereich von Feuerstellen auch dazu, brennbare Flächen vor Funkenflug und Entzündung zu schützen. Häufig wurden die Ofenplatten mit biblischen oder allegorischen Motiven versehen.

Die in der Ausstellung präsentierte Platte weist starke Korrosionsspuren auf, so dass sich einzelne Teile nicht mehr entziffern bzw. deuten lassen. Sie ist in zwei Felder unterteilt — das obere zeigt unter volutenartig aufgedrehten Ranken eine Frau und einen Mann. Die Frau ist reich gekleidet und scheint mit den Füßen auf einer liegenden Mondsichel zu stehen. In ihrer rechten Hand hält sie ein längliches Gebilde, das vermutlich Pfeil und Bogen darstellt. Eine weitere Mondsichel mit Gesicht befindet sich auf Höhe der Hüfte. Vor sich stützt sie ein Schild, auf dem ein Krebs zu erkennen ist. Die Attribute weisen auf die Jagdgöttin Artemis (bzw. Diana). Der neben ihr befindliche Mann trägt eine Krone, soll also vermutlich einen König darstellen. Er trägt in seiner Rechten ein Zepter, unter dem ein Stern erscheint. In der anderen Hand hält er ein kugelförmiges Gebilde. Hinter seinen Beinen steht ein Tier, vermutlich ein Löwe. Im Hinblick auf den Stern könnte es sich um Apollon handeln, den Zwillingsbruder der Artemis, der auch als Gott des Lichtes verehrt wurde. Unter beiden Gestalten befand sich ursprünglich ein Schriftzug, der jedoch nicht mehr lesbar ist.

Das untere Feld zeigt in ornamental gestaltetem Rankenwerk den nach rechts schauenden Kopf eines adligen Mannes. Markante Merkmale sind Locken, ein fast grimmiges Aussehen des Mundes sowie der spitz nach vorn auslaufende Kinnbart. Die Einfassung bildet eine ringartige Komposition, die oben eine Öffnung aufweist. An den Abschlüssen sind kleine, einander zugewandte Gesichter angebracht, die wahrscheinlich als verzierende Maskarons gedacht sind.

Die Ofenplatte wurde bereits in den 1920er-Jahren im Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums erwähnt. Genauere Details über die Art des Zugangs oder die Herkunft wurden jedoch nicht festgehalten.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 78)



Ofenplatte

Deutschland, 1638

Gusseisen, 83,4 x 41,5 x 1,9 cm

Inv.-Nr. 429

Die ebenfalls aus Gusseisen bestehende Ofenplatte weist an der unteren Kante einen Abbruch auf. Sie ist im oberen Teil des Bildfeldes mit einem biblischen Motiv verziert, das die Hochzeit zu Kana darstellt. Jesus — links vom Tisch stehend — zeigt mit dem Finger auf Krüge, welche Diener auf seine Anweisung hin mit Wasser befüllen. Die Wandlung in Wein ist das erste biblisch festgehaltene Wunder Jesu, mit dem er ins Licht der Öffentlichkeit tritt. Das zweite Kapitel des Johannesevangeliums schildert das Ereignis als Folge des Drängens der Mutter Jesu, welche die Diener mit den Worten ermuntert „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Möglicherweise wurde die auf Ofenplatten verbreitete Darstellung gewählt, um den Anspruch zum Führen eines gottgefälligen Lebens auch im häuslichen Umfeld präsent zu halten.

Das untere Bildfeld zeigt neben Blüten und Rocaillen ein Kartuschenfeld, das überwiegend Zahlen beinhaltet. Naheliegend ist der Verweis auf das Herstellungsjahr 1638, das durch ein zentrales Symbol geteilt wird. Es ähnelt der Zahl vier, möglicherweise diente es ursprünglich als Hinweis auf einen speziellen Hersteller oder eine Werkstatt. Eine genaue Bedeutung lässt sich jedoch nicht ausmachen.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)



Löffelbrett

Westfalen (?), 1858

Holz, Farbe, 72 x 25,3 x 9 cm

Inv.-Nr. 110

Das ausgestellte Löffelbrett ermöglicht die Aufbewahrung von zwölf Esslöffeln, die auf drei Ebenen eingehängt werden können. Das dahinter befindliche Zierbrett weist ausgesägte Muster auf, die teilweise in roter, grüner und blauer Farbe bemalt wurden. Im oberen Teil finden sich überwiegend ineinander verschlungene Kreise, unten hingegen tritt neben den Initialen G und L der Schriftzug „A. D. 1858“ in Erscheinung. Unter der Jahreszahl ist zusätzlich ein Herz eingefügt, was vermuten lassen könnte, dass das Löffelbrett als Hochzeitsgeschenk gedacht war.

Anhand des Gegenstandes lässt sich gut nachvollziehen, dass der Löffel in früheren Zeiten der elementarste Teil des Essbestecks war, da die Mahlzeiten überwiegend aus Eintöpfen, Suppen oder Breis bestanden. Löffel galten somit als persönlicher Besitz eines Menschen und wurden unter anderem auch bei Reisen mitgeführt. Im Kontext dieser Bedeutung steht übrigens auch die Redewendung „Den Löffel abgeben“, da der Gegenstand als Erbstück weitergegeben wurde.

Das Löffelbrett müsste entsprechend der Angaben im Bestandsverzeichnis Anfang der 1920er-Jahre in die Sammlung des Vestischen Museums gelangt sein.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 81)
- Rudolf Uebe: Deutsche Volkskunst — Westfalen (Bd. 9), Weimar o. J. (um 1948), Abb. 79



Stühle

Westfalen, 19. Jh.
Buchenholz, Binse, je 87 x 42 x 50 cm
Inv.-Nr. 507

Insgesamt vier bäuerliche Stühle dieser Art wurden 1989 für die Sammlung des damaligen Vestischen Museums erworben. Der Ankauf erfolgte aus dem Recklinghäuser Kunsthandel, ein Vorbesitzer ist jedoch nicht bekannt. Somit lässt sich auch eine mögliche Herstellung in Recklinghausen nicht nachweisen, so dass weiträumig von einer Herstellung im westfälischen Raum ausgegangen werden muss.

Die Stühle besitzen eine Sitzfläche aus Binsengeflecht, das vermutlich nachträglich erneuert wurde. Das Geflecht weist eine schlichte, gitterartige Struktur auf. Die Lehne besteht aus den hinteren Stuhlpfosten, die oben knaufähnliche Abschlüsse aufweisen. Dazwischen spannen sich vier Verstrebungen, die leichte Wölbungen aufweisen. Unterhalb der Sitzfläche befinden sich an den Seiten jeweils zwei Sprossen zwischen den Stuhlbeinen, an Vorder- und Rückseite lediglich eine Sprosse. Die Konstruktion dient einer hinreichenden Stabilisierung des Sitzmöbels.





Stuhltisch

Westfalen, 1800/1820
Eichenholz, 75 x 108 x 72 cm
Inv.-Nr. 492

Das Möbelstück wurde im Jahr 1960 für das Vestische Museum angekauft. Der Tisch entstand Anfang des 19. Jahrhunderts und stellt eine eher schlichte Variante dar. Die vier Füße sind um eine verbindende Platte montiert und bilden ein Gestell für die aufliegende Tischplatte. Diese weist eine ovale Form auf und ist mit zwei Holzdübeln an einer Seite beweglich montiert, so dass sie zur Seite weggeklappt werden kann. In diesem Zustand bildet die Platte die Rückenlehne eines Armlehnstuhles. Hier wird erkennbar, dass Möbel bereits in dieser frühen Zeit auf Multifunktionalität ausgelegt waren und auf diese Weise auch einer minimalistischen Ausstattung von Wohnräumen dienten.

Ausstellungen:

- "vestisches museum", Vestisches Museum Recklinghausen, 24. Dezember 1986 - 18. Januar 1987
- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Brigitte Kaul: vestisches museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1986, S. 13
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 72)

Salzkasten

Westfalen, 1826
Eichenholz, 47,2 x 33,7 x 40 cm
Inv.-Nr. 356

Salzkästen hingen früher oft in der Nähe von Feuerstellen in Bauernhäusern. Da die Speisen in großen Kesseln über dem offenen Feuer zubereitet wurden, war auch eine entsprechende Menge Würzmittel nötig, um Schmackhaftigkeit zu erreichen. Dies setzte voraus, dass entsprechend große Vorräte verfügbar waren, die trocken gelagert wurden.

Die Größe eines solchen Salzkastens lässt erahnen, dass Salz auch — entgegen häufiger Behauptungen — für eine normale Käuferschaft in größeren Mengen erschwinglich war. Dies ist auch mit dem Umstand in Verbindung zu bringen, dass das Pökeln von Fleisch und Fisch in früheren Zeiten eine sehr gängige Konservierungsmethode war. Für das Einlegen solcher Lebensmittel in Fässern waren große Mengen an Salz erforderlich.

Der hier gezeigte Salzkasten besitzt eine einfache Form. Das Frontbrett wurde oben mit einem Ziergiebel in Tulpenform versehen. Um an den Inhalt des Kastens zu gelangen, gibt es an der Vorderseite eine beweglich montierte, runde Klappe, die mit einem gerundeten Swastikaornament verziert wurde. Dahinter befindet sich eine Rundöffnung, durch die man mit der Hand in das Innere des Kastens greifen kann.

Zusätzliche Dekoration der Front bildet eine Inschrift folgenden Wortlauts: „O DU MUND DES KOCHS VERGIS DOCH N D R T L“. An ihr lässt sich erkennen, dass der Hersteller des Kastens bisher nicht über genügend Erfahrungen im Anbringen solcher Inschriften verfügte. Die Versalien sind für die Anzahl der zu verwendenden Wörter zu groß geraten, so dass sich am Ende die Notwendigkeit zum Abkürzen sämtlicher Wörter ergab. So würden die Buchstaben „N D R T L“ den Spruch ausgeschrieben in folgender Weise fortsetzen „...NICHT DIES RUND(T)E LOCH“.

Aller Wahrscheinlichkeit nach gelangte der Salzkasten bereits spätestens 1922 in die Sammlung des Vestischen Museums. In einem Zeitungsartikel dieses Jahres wird ein solcher Gegenstand als Schenkung von einem Recklinghäuser Professor namens Krekeler erwähnt.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 84)
- Recklinghäuser Zeitung, 26.9.1922: Zur Einrichtung des "Vestischen Museums"



Handtuchhalter

Westfalen, 1786

Eichenholz, 101 x 72 x 20 cm

Inv.-Nr. 64

Der in der RETRO STATION ausgestellte Handtuchhalter — manchmal auch „Handtuchhäuschen“ genannt — besitzt geschweifte Seitenbretter mit volutenartigen Verzierungen. In die dazwischen befindliche Öffnung ist eine Rundstange eingesetzt, über die ein Tuch gehängt werden kann. Die Rückwand, die mittig von einem großen Schwundriss beeinträchtigt wird, ist unten geschweift. Das Frontbrett ist mit Profilleisten besetzt und weist oben eine Art Giebel auf, der mit stilisierten Vogelköpfen verziert wurde. Auf der Vorderseite ist die Inschrift "IH.HFKM ANNO 1768" lesbar, wodurch das Herstellungsjahr und vermutlich ein Hinweis auf die ursprünglichen Besitzer verbürgt sind. An manchen Stellen zeigen sich Farbreste, so dass von einem ursprünglich bemalten Zustand ausgegangen werden darf.

Das Möbelstück dient in erster Linie zum Trocknen eines oder mehrerer Geschirr- oder Handtücher. Darüber hinaus lässt es sich jedoch als repräsentatives Dekorobjekt betrachten, das im Kontext des Küchenraumes den Stolz der Hausbesitzer sichtbar werden lässt.

Der Handtuchhalter gelangte 1959 durch Ankauf in den Museumsbestand.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION – Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 84)





Stollentruhe

Westfalen, 1784

Eichenholz, Messing, 77,5 x 148 x 58 cm

Inv.-Nr. 485

Truhen ersetzen früher Kleiderschränke und enthielten oftmals den persönlichen Besitz eines Menschen. Als Stollentruhen werden Aufbewahrungstruhen bezeichnet, die auf Pfosten stehen. Das gezeigte Objekt zeigt auf der Frontseite die Inschrift „ANDRES DAMMER ANNO 1784“, wodurch Herstellungsjahr und ursprünglicher Besitzer angegeben sind.

Die Frontseite des Möbels wurde aufwändig verziert. Sie ist durch vier Arkaden gegliedert, oberhalb erscheinen stilisierte Blumen. Zahlreiche Verstreibungen sind mit einem schuppenähnlichen Muster bedeckt, dazwischen wurden Blütenornamente eingefügt. Letztere zieren auch geschweifte Bretter, die in Form von Konsolen zwischen den Standfüßen und dem Truhenkörper in Erscheinung treten. Unterhalb des die beiden Inschriften trennenden Blütenornaments befindet sich ein Schlüsselloch, das von einer Messingblende gerahmt wird.

Die Truhe wurde in den 1920er-Jahren aus dem Besitz von Felix Schröder angekauft. Der Recklinghäuser arbeitete anfangs als Maler, erweiterte seine Tätigkeit aber bald durch Kunst- und Kirchenmalerei sowie Restaurierungsarbeiten. Offenbar gelangte er so an viele Kunstgegenstände, die keine Verwendung mehr fanden, so dass er diese erwarb und ein Geschäft für Kunsthandel und Antiquitäten eröffnen konnte. Es ist anzunehmen, dass die Truhe aus diesem Bestand veräußert wurde.

Zugangsnachweis:

- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 20)

1. 7. Die Engelsburg und der Marktplatz

Die Engelsburg wurde im Auftrag des kurfürstlichen Statthalters und Richters Clamor Constantin Münch und seiner Ehefrau erbaut und 1702 fertiggestellt.

Die zweigeschossige Anlage besteht aus einem Herrenhaus und seitlich angebauten Remisen sowie Wohnungen für die Dienerschaft. Sie umschließt einen Ehrenhof, der mit einem Sandsteinportal abschließt. 1820 wurde die Engelsburg an den Herzog von Arenberg verkauft. Sie wurde jedoch nie als herzogliche Residenz, sondern stets nur als Verwaltungssitz genutzt. Das Herrenhaus diente dem obersten Beamten als Wohnung.

1904 wurde der arenbergische Verwaltungssitz nach Düsseldorf verlegt und die „Gesellschaft Engelsburg“ — ein Verein zur Geselligkeitspflege — kaufte das Gebäude.

Nach dem Umbau 1948 waren kurzzeitig die deutsch-englische Begegnungsstätte „Die Brücke“, das Stadtarchiv und die städtische Volksbücherei in der Engelsburg untergebracht. Seit 1952 ist die Engelsburg Hotel sowie Tagungs- und Veranstaltungsort.

Der Marktplatz bildet den Kern der mittelalterlichen Altstadt. Ab 1256 befanden sich an der östlichen Längsseite aufeinanderfolgend drei Rathäuser. Der Marktplatz war jedoch nicht nur das Verwaltungs-, sondern zugleich auch Handels- und Versorgungszentrum. Hier befanden sich ebenfalls der Sitz des Gerichtes und des Eichamtes. Drei der vier durch die Recklinghäuser Innenstadt verlaufenden, wichtigen alten Handelsstraßen führen über den Marktplatz.



Wappen der Familie Münch-Rensing

Westfalen, um 1700

Holz, Farbe, 40 x 40,9 x 6,3 cm

Inv.-Nr. 15

Das Familienwappen der Familie Münch-Rensing ist das einzige Ausstattungsrelikt der Engelsburg, die Anfang des 18. Jahrhunderts als Adelswohnsitz erbaut wurde. Wann und unter welchen Umständen es in den Bestand des Vestischen Museums gelangte, lässt sich nicht detailliert nachvollziehen.

Das Doppelwappen wird von einer rahmenden Blumengirlande umgeben und oben von einer Krone überspannt. Im unteren Bereich findet sich ein Gesicht mit kleinen Flügeln — aus der christlichen Kunst als Engelswesen der Cherubim bzw. Seraphim bekannt. Unterhalb der Krone findet sich ein vergleichbares Wesen in kleinerer Form, das jedoch deutlich stilisierter wiedergegeben ist.

Das linke Medaillon stellt die Variante eines „Sprechenden Wappens“ dar, da der Name des Inhabers Clamor Constantin Münch (?-1751) sich in aller Einfachheit erschließen lässt. Der Begriff „Mönch“ ähnelt dem Nachnamen, so dass keinerlei Erklärungsbedarf entsteht. Davon unterscheidet sich die Darstellung im rechten Medaillon deutlich. Vermutlich lässt sich das Gebilde auf eine alte Hausmarke zurückführen, die später des Öfteren in Wappen übernommen wurden. Hier lassen sich Winkelhaken erkennen, deren Bedeutung nicht ohne Weiteres zu erschließen ist. In der Vergangenheit wurden Bezüge zu Steinmetzzeichen, antiken Architekturmessinstrumenten, Wolfsangeln, Runen und gotischen Buchstaben hergestellt — eine eindeutige Identifizierung blieb bisher erfolglos. Sicher ist jedoch, dass das Medaillon den Namen der Ehefrau Agatha Rensing vertritt.

Die Schnitzarbeit des Wappens ist einfach gehalten. Zusätzlich wurde eine Farbfassung aufgetragen, von der noch große Teile erhalten sind. An den Zacken der Krone befinden sich einige Abbrüche.

Ausstellungen:

- "Beim 'Kaffeekränzchen' & 'den Löffel abgeben'", Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 22. August – 14. Oktober 2016
- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 23)
- Angelika Böttcher: Beim "Kaffeekränzchen" & "den Löffel abgeben" - Historische Redensarten und ihre Ursprünge, Recklinghausen 2016
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 19)
- Recklinghäuser Zeitung, 9.2.1938: Ein bemerkenswerter Fund in der Propsteikirche



Salutkanone auf Lafette

Westfalen, 17./18. Jh.

Bronze, Eisen, Holz, 38 x 38 x 79 cm

Inv.-Nr. 769

In der Regel werden Salutkanonen im Zusammenhang mit repräsentativen Zwecken genutzt. In Adelswohnsitzen wurden sie anlässlich von Besuchen, Geburten oder sonstiger Feierlichkeiten abgefeuert. Ihr Gebrauch ist bis heute üblich, wenn auch nicht mehr verbreitet.

In der RETRO STATION befindet sich eine Salutkanone, die ursprünglich zur Ausstattung des Schlosses Nordkirchen gehörte. Sie wurde dem Museum im Jahr 1927 mit weiteren Stücken aus dem Besitz des Herzogs von Arenberg als Schenkung überlassen. Zuletzt galt Nordkirchen als Stammsitz der Herzöge von Arenberg, die das Schloss 1903 von der Familie Esterházy erwarben.

Das Objekt bildet in sehr realistischer Form eine Kanone nach. Das Bronzerohr weist profilierte Ringe auf, an der Oberseite befinden sich zwei stilisierte Delfine, die vermutlich als Justiervorrichtungen dienen. Das Kanonenrohr liegt lose auf der Lafette, die in Blaugrün und Schwarz gefasst wurde. Die Speichen der Räder sind gedrechselt, zudem wurden die Felgen mit Eisenringen eingefasst und vernietet.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch I des Vestischen Museums, Nr. 103, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6592

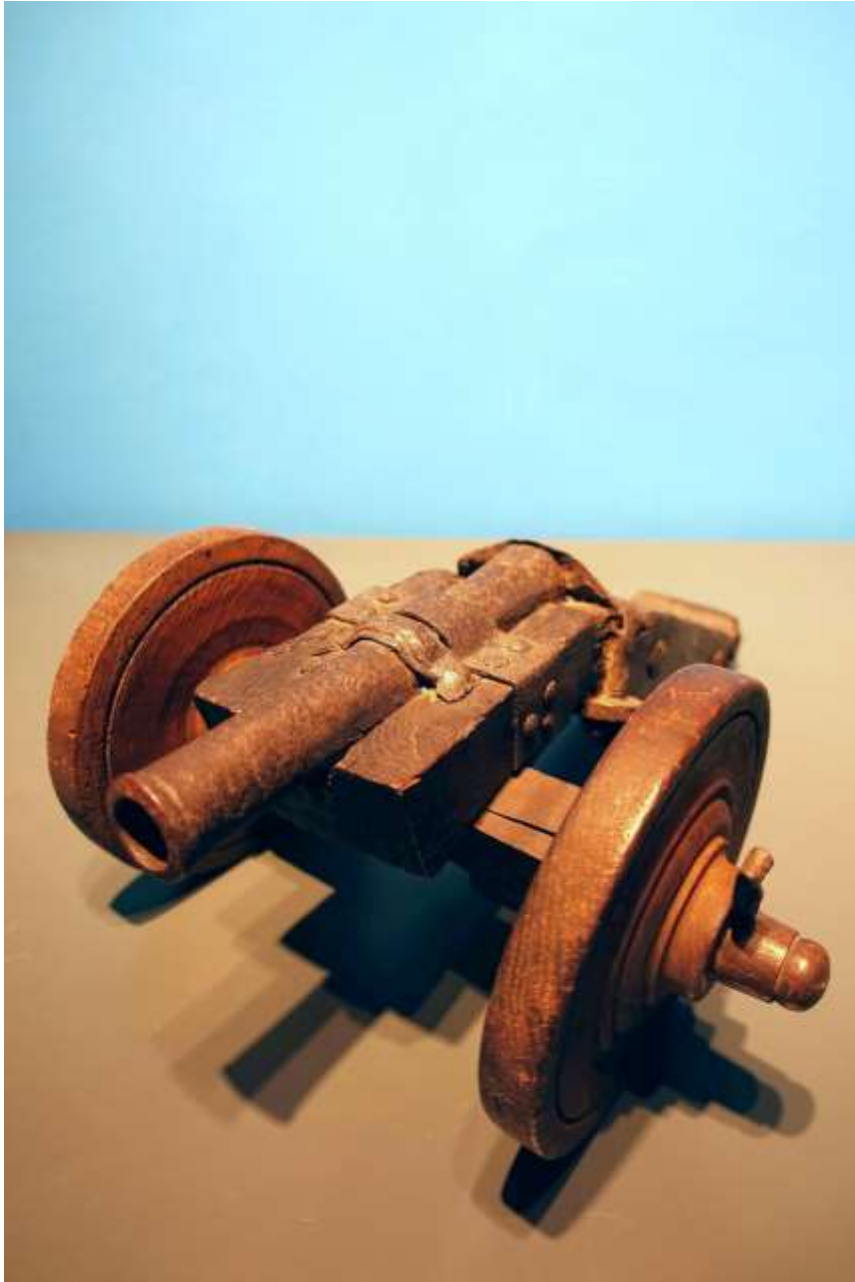
Ausstellungen:

- "Eine Klasse für sich. Adel an Rhein und Ruhr", Ruhr Museum Essen, 13. Dezember 2021 - 31. Juli 2022

Literatur:

- Eine Klasse für sich. Adel an Rhein und Ruhr (Ausstellungskatalog), Essen 2021, S. 305f





Salutkanone auf Lafette

Westfalen (?), 17. Jh.

Eisen, Eichenholz, 17 x 34,5 x 46,5 cm

Inv.-Nr. 768

Die deutlich schlichter gestaltete Salutkanone wurde mittels eines Eisenbandes auf die Lafette montiert. Hinter dem Rohr wurde ein Stück Eisenblech befestigt, um das Geschütz gegen Rückschläge zu sichern. Die Lafette knickt hinter dem Rohr nach unten ab und läuft in einem Schneckenbogen aus. Es ist zu vermuten, dass sie etwas jünger ist als das Kanonenrohr. Die Kanone besitzt an der Mündung eine leichte Ringwulst, an der Oberseite ist eine kleine Luntenbohrung zu sehen.

Die Räder der Lafette sind vermutlich die jüngsten Teile der Salutkanone und wurden offenbar erneuert. Ihr Erhaltungszustand ist deutlich besser als der der Lafette.

Über die Herkunft dieser Salutkanone gibt es keinerlei Informationen, so dass sich auch ein möglicher Einsatzort nicht mehr rekonstruieren lässt.

Standuhr

Florens Gerard Lubens, 1730

Nussbaumholz, Eichenholz, Messing, Bronze, Eisen, 246 x 64 x 34,5 cm

Inv.-Nr. 225

Die Herkunft der Standuhr aus dem 18. Jahrhundert ist bisher ungeklärt, es kann aber davon ausgegangen werden, dass sie aus dem Mobiliar eines gehobenen Haushaltes stammt.

Die Uhr besitzt einen geschweiften Sockel mit abgeschrägten Kanten, die Füße sind tatzenähnlich gestaltet. Die Tür zur Öffnung des Pendelkastens ist mit einem mehrpassigen Rahmen versehen und neben dem Schloss mit einer Rocaillekartusche ausgestattet. In ihr ist der Gott Chronos abgebildet, der eine Sanduhr in den Händen trägt und somit an die verrinnende Zeit erinnert. Als weitere Verzierung weist die Tür Intarsienarbeiten auf, unter anderem einen Vogel im oberen Bereich.

Darüber befindet sich das aufgesetzte Uhrgehäuse, das mit aufwändigen Verzierungen versehen ist. Die Ecken sind mit vorgeblendeten Säulen versehen, über der verglasten Tür erhebt sich ein gestufter Giebelabschluss, der von einem floralen Zierelement bekrönt wird. Teile der Front sind mit ausgesägtem Blattrankendekor ausgestattet.

Ein besonders prächtiges Dekor weist das Zifferblatt auf. Neben floralen und geometrischen Ornamenten zeigt es römische Zahlzeichen für die Stunden sowie arabische für die Minuterie. Im unteren Bereich sind Namenszug des Herstellers, Datierung und der Herstellungsort Amsterdam zu lesen. Im Zentrum des Zifferblattes befinden sich weitere Anzeigen für die Sekunden, den Wochentag, das Datum sowie den Monat. Die umgebenden Zwickel sind ebenfalls mit rankenartigem Dekor versehen. Im darüberliegenden Bogenschild befindet sich die Anzeige für den aktuellen Tag des Mondzyklus sowie die Anzeige der Mondphase. Einige der Flächen wurden zusätzlich mit Gravuren biblischer Szenen versehen.

Über die Amsterdamer Werkstatt von Florens Gerard Lubens gibt es kaum Informationen, ihm können jedoch mehrere noch erhaltene Standuhren zugewiesen werden. Unklarheiten ergeben sich allerdings auch dadurch, dass sowohl der Vater als auch der Sohn den gleichen Namen trugen und als Uhrmacher arbeiteten.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 22)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 69)



Sekretär

Niederlande, 1800/1820

Nussbaumholz, Eichenholz, Ahornholz, Platanenholz, Messing, 157,5 x 105,6 x 51 cm

Inv.-Nr. 495

Der mit Intarsien übersäte Sekretär gelangte ebenfalls als Schenkung des Herzogs Engelbert-Maria von Arenberg in die Sammlung des Vestischen Museums. Das Erwerbungsbuch vermerkt als Zugangsdatum den 9. März 1927. Zusätzlich wurde festgehalten, dass der letzte Standort des Schrankes der herzoglich-arenbergische Verwaltungssitz in der Düsseldorfer Klosterstr. 23 war. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass sich das Möbelstück in der Recklinghäuser Engelsburg befand, die vorher als Sitz der herzoglichen Hofkammer diente. Dies wurde mit der Besetzung des Ruhrgebietes 1923 durch die Franzosen zunichtegemacht, da das Gebäude zur Einquartierung beschlagnahmt wurde.

Der Sekretär besitzt an manchen Stellen verkratzte Oberflächen, befindet sich aber grundsätzlich in einem guten Zustand. Das Intarsiendekor zeigt Prunkvasen mit einer Fülle von Blumen und Pflanzenranken, die von zahlreichen Vögeln bevölkert werden. Die Motive werden von Rahmen eingefasst, die teilweise gedrehte Kordeln imitieren. Der Herstellungsprozess eines solchen Dekors ist ausgesprochen aufwändig, da die Einzelmotive aus dem Furnier verschiedener Hölzer geschnitten werden und exakt aneinander anschließen müssen. Ein Schrank dieser Qualität lässt sich somit sicher auch angesichts seines ursprünglichen Kaufpreises als Luxusmöbel einstufen.

Das Möbelstück wurde 1988 einer Restaurierung unterzogen, die von Salvatore Signorello aus Havixbeck ausgeführt wurde.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch I des Vestischen Museums, Nr. 103, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6592
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 22)
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 69)



Gemälde „Der Recklinghäuser Altstadtmarkt“

Clemens Wolter, 1908

Ölmalerei auf Leinwand, 94,5 x 130,2 x 4 cm

Inv.-Nr. 2490

Dauerleihgabe der DKP Recklinghausen

Das Gemälde ist das bekannteste Werk des Malers Clemens Wolter (1875–1955). Mit der überlieferten Datierung von 1908 ist das Werk doppelt interessant: Zum Einen wirft Wolter einen bewusst nostalgischen Blick auf das Herzstück der Stadt — er zeigt einen baulichen Zustand um 1840. Andererseits weckt die Datierung bei Stadtgeschichtsinteressierten sofort eine Assoziation, da sie dem Baujahr des heutigen Rathauses am Wallring entspricht. Es wurde an dieser Stelle als viertes Rathausgebäude errichtet, da der Marktplatz keinen Platz mehr für einen großen Neubau bot.

Dieser Umstand legt die Vermutung nahe, dass Wolters Gemälde im Auftrag der Stadt für das neue Rathaus entstand. Das Werk verweist auf den Ort des bisherigen Stadtzentrums, an dem sich die drei Vorgängerbauten des Rathauses befanden. Es ist davon auszugehen, dass das Bild an einem Ort hing, an dem es eine hervorragende öffentliche Wahrnehmung erfuhr. Auf diese Weise sollte sichtbar werden, dass der Rathausplatz somit der „neue Marktplatz“ ist, welcher der sich zur Großstadt entwickelnden Ortschaft hinreichend Repräsentanz verschafft.

Das Motiv wurde von mehreren Künstlern als Vorlage für Grafiken verwendet, die vor Ort in Buchhandlungen und Antiquariaten zum Verkauf angeboten wurden. Das Originalgemälde gelangte in den 1970er-Jahren in den Besitz des DKP-Vorstands und hing zunächst im Recklinghäuser Albert-Funk-Zentrum. Seit 1988 befindet es sich als Dauerleihgabe im Stadtmuseum.

Ausstellungen:

- "Ein malerisches Fleckchen Erde – die Region Recklinghausen im Blick von Clemens Wolter", Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 17. September 2021 – 14. Januar 2022

Literatur:

- Stadt Recklinghausen (Hg.): Ein malerisches Fleckchen Erde – die Region Recklinghausen im Blick von Clemens Wolter (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 2021, S. 78
- Recklinghäuser Zeitung, 21.5.2020: Wolters Bilder hängen in vielen Häusern
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 22f)
- Gerd Twilfer: Der Maler Clemens Wolter, in: Halterner Jahrbuch 2000, S. 103ff
- Rotes Fähnchen, 2/1999: Wertvolle Leihgabe der DKP an das Vestische Museum
- Recklinghäuser Zeitung, 16.9.1988: Markt-Gemälde
- Kurier zum Sonntag, 6.8.1988: DKP bietet Vestischem Museum Bild von Clemens Wolter an
- Recklinghäuser Zeitung, 4.8.1988: DKP möchte Gemälde vom Markt ins Vestische Museum hängen
- Recklinghäuser Zeitung, 6.9.1979: DKP möchte Museum Original von Clemens Wolter schenken



Planansicht von Recklinghausen (aus den Hogenberg-Geschichtsblättern)

Frans Hogenberg, 1587
Kupferstich, koloriert, 19 x 27,5 cm
Inv.-Nr. 2519

Die Planansicht von Recklinghausen entstammt ursprünglich einer Folge von Einzelblättern, die ab ca. 1570 vom Kupferstecher und Verleger Frans Hogenberg (um 1538-1590) in Köln gedruckt wurde. Später wurden sie als historische Dokumentation zu bestimmten Ereignissen zusammengefasst, die sich mit den Konfessionskriegen des 16. Jahrhunderts beschäftigen und erschienen in mehrfacher Auflage. Sie dienten darüber hinaus auch späteren Geschichtswerken als Vorlage.

Das hier gezeigte Blatt entstammt der neunten Folge, die sich mit den Ereignissen zwischen 1582 und 1587 beschäftigt. Erst die Bildunterschrift — festgehalten in Deutsch und Französisch — offenbart, dass es sich um die Einnahme Recklinghausens durch die Truppen des Kölner Erzbischofs Ferdinand von Bayern 1584 handelt. Dieses Ereignis war ein entscheidender Meilenstein im Kontext der Truchsessischen Wirren bzw. des Kölner Krieges, dessen Anlass der Übertritt des Vorgängers Gebhard Truchsess von Waldburg zum protestantischen Glauben war.

Das kolorierte Blatt trägt die Überschrift "REKELINCHVSEN". Damit könnte zunächst die Erwartungshaltung aufkommen, dass die Ansicht die tatsächliche Stadtkulisse abbildet. Dies ist jedoch nicht der Fall — es handelt es sich ausnahmslos um eine Fantasievorstellung. Vielmehr entspricht die Darstellung mit hügeligem Umland, Fluss, Kloster- und Burganlage, Stadtmauer und Hauptkirche mit gotischem Turmhelm einer stilisierten Stadtansicht der damaligen Zeit. Der Kupferstich Hogenbergs lässt sich somit nicht zu den historischen Stadtansichten Recklinghausens rechnen.

In der Sammlung der RETRO STATION gibt es mehrere Exemplare des Hogenberg-Blattes. Die kolorierte Fassung wurde dem Museum 2011 von Peter Borggraefe und Peter Paul Streubel als Schenkung übereignet.

Literatur:

- Werner Koppe: Recklinghausen — Ansichtssachen aus vier Jahrhunderten. War René Roidkin der Zeichner der barocken Recklinghäuser Stadtansicht?, in: Vestischer Kalender 2020, S. 138ff
- Angelika Böttcher: RETRO STATION – Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 15)
- Michael Schmitt: Westfalia Picta, Bd. IX, Westfälisches Ruhrgebiet, Ardey-Verlag, Münster 2005, S. 314ff
- Thomas Grochowiak (Hg.): Kunstschatze in Recklinghausen, Recklinghausen 1972, S. 138f
- Friedrich Bachmann: Die alten Städtebilder, Stuttgart 1965
- Festaussgabe der Recklinghäuser Zeitung, 13./14. Juni 1936: 700 Jahre Stadt Recklinghausen
- Heinrich Pennings: Aus Recklinghausens Werdegang, in: Magistrat der Stadt Recklinghausen (Hg.): Recklinghausen (Deutschlands Städtebau), Berlin 1928, S. 9
- Heinrich Pennings: Gesamtansichten von Recklinghausen aus den letzten 350 Jahren, in: Vestischer Kalender, Recklinghausen 1924, S. 62ff



Stadtansicht Recklinghausen (aus der "Topographia Westphaliae" von Matthäus Merian d. Ä.)

Wenzel Hollar, 1634/1647
Kupferstich, 11 x 20,4 cm
Inv.-Nr. 2510

Die älteste erhaltene Stadtansicht Recklinghausens ist eine aquarellierte Federzeichnung von Wenzel Hollar (1607–1677), die 1633 oder 1634 auf einer Rundreise durch Westfalen entstand und heute im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin aufbewahrt wird. Nach dieser Vorlage entstand eine Druckplatte, die Hollar 1634 selbst herstellte. Der Kupferstecher gehörte bis 1629 zur Werkstatt des Frankfurter Verlegers Matthäus Merian des Älteren (1593–1650), arbeitete jedoch noch in der nachfolgenden Selbständigkeit für dessen Verlag. Merian gab ab 1642 die sogenannten „Topographien“ heraus, die über 2000 Abbildungen umfassen. Die Stadtansichten erschienen sortiert nach Regionen – im Jahr 1647 dann die „Topographia Westphaliae“, in der auch die Stadtansicht Recklinghausens auftaucht.

Die Darstellung ist mit „Recklinshaussen.“ überschrieben und weist im Unterschied zur Zeichnung kleine Änderungen auf, die als typisch für die Merian-Werkstatt gelten. Neben verstärkten Kontur- und Schraffurgebungen, die dem Stich differenzierte Hell-Dunkel-Kontraste verleihen, wurden auch die Stadtmauertürme mit einer minimal größeren Höhe versehen, was sie deutlicher aus dem Gefüge des Mauerwalls hervortreten lässt. Diese „Vertikalisierung“ lässt sich auch beim gotischen Turmhelm der Petruskirche nachvollziehen. Zusätzlich wurde rechts oben ein leeres Wappenschild eingefügt, was wohl die Möglichkeit zur Ergänzung eines Stadtwappens bieten sollte.

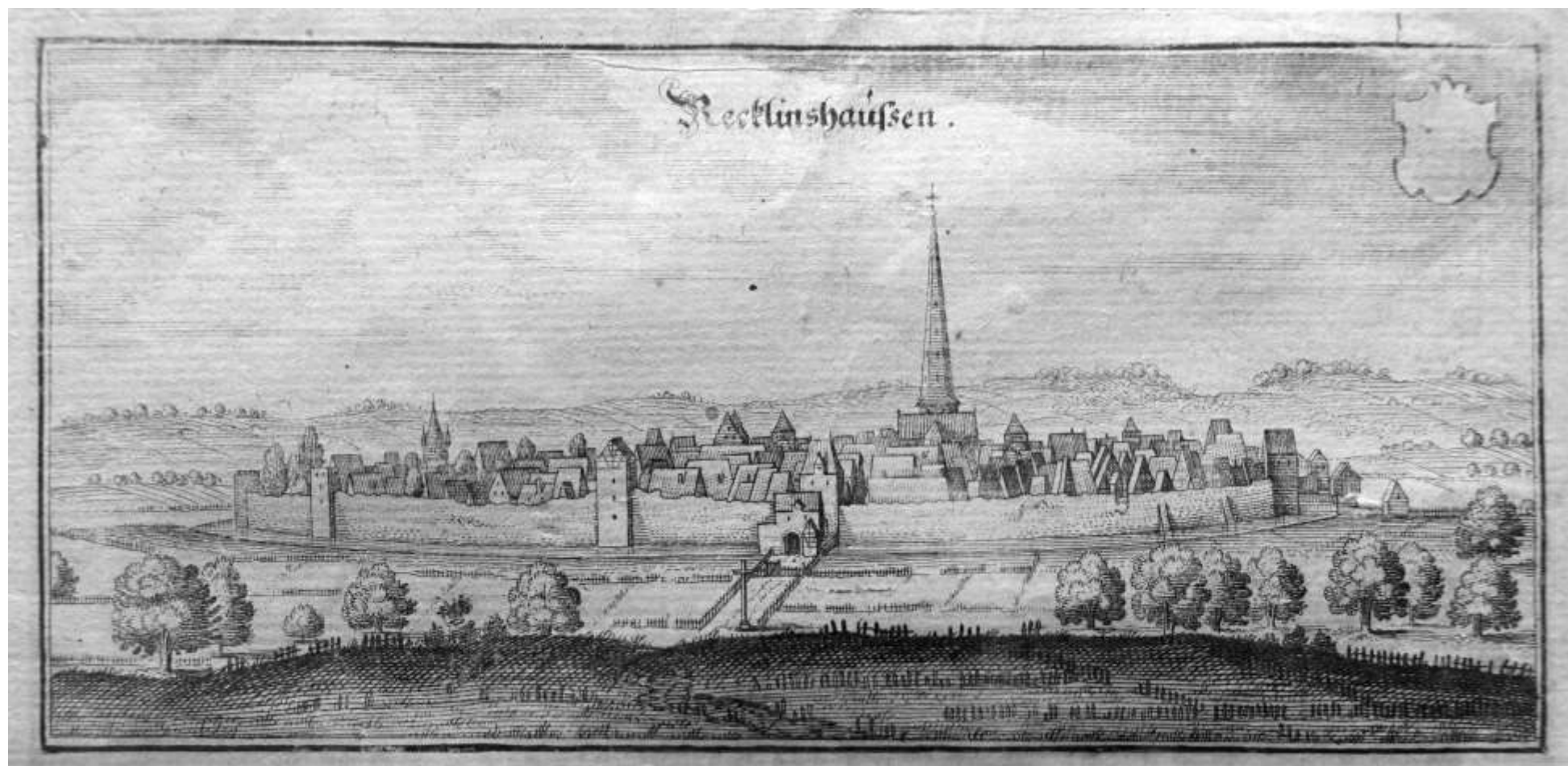
Die Stadtansicht Merians liefert eine Ansicht von Osten. Das zentral positionierte Stadttor ist somit das Kuniberttor, das baulich als Doppeltor angelegt war. Der darauf zuführende Weg ist im unmittelbaren Anschluss durch Zäune begrenzt, etwas weiter im Vordergrund ist ein großes Wegkreuz sichtbar. Die vordere Bildgrenze wird in Form eines hügeligen Areals wiedergegeben, das sich als Kuniberg identifizieren lässt.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Werner Koppe: Recklinghausen – Ansichtssachen aus vier Jahrhunderten. War René Roidkin der Zeichner der barocken Recklinghäuser Stadtansicht?, in: Vestischer Kalender 2020, S. 138ff
- Michael Schmitt: Westfalia Picta, Bd. IX, Westfälisches Ruhrgebiet, Ardey-Verlag, Münster 2005, S. 320f
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 21)
- Friedrich Bachmann: Die alten Städtebilder, Stuttgart 1965
- Festaussage der Recklinghäuser Zeitung, 13./14. Juni 1936: 700 Jahre Stadt Recklinghausen
- Heinrich Pennings: Aus Recklinghausens Werdegang; in: Magistrat der Stadt Recklinghausen (Hg.): Recklinghausen (Deutschlands Städtebau), Berlin 1928, S. 9
- Heinrich Pennings: Gesamtansichten von Recklinghausen aus den letzten 350 Jahren; in: Vestischer Kalender, Recklinghausen 1924, S. 62ff



Stadtansicht Recklinghausen

Friedrich Busch (Zeichnung), B. Herwig (Druck), 1838
Lithografie, 41 x 57,5 cm
Inv.-Nr. 2507

Die Lithografie entstand auf der Grundlage einer Zeichnung von Friedrich Busch (1807-1890), der als Kunst- und Zeichenlehrer am Gymnasium Petrinum tätig war. Sie wurde 1838 bei B. Herwig in Münster gedruckt. Sowohl Busch als auch Herwig sind am unteren Bild in kleinen Schriftzügen festgehalten.

Das Motiv liefert hier eine Stadtansicht von Norden und lässt erkennen, dass zu diesem Zeitpunkt die Stadtmauer dort bereits abgebrochen war. Die breite Straße, die in die Stadt hineinführt, ist die Münsterstraße und verlief ursprünglich durch das Lohtor. Deutlich herausgehoben ist die Kirche St. Peter, deren Turm 1670 errichtet wurde. Weiter rechts ist der kleine Vierungsturm der Franziskanerkirche (heute Gymnasialkirche) sichtbar, die ehemals zu einem Franziskanerkonvent gehörte. Am rechten Bildrand erscheint das Gebäude der Engelsburg, das ursprünglich als Wohnsitz diente. Angrenzend an die Engelsburg sind noch drei Türme der alten Stadtmauer zu erkennen.

Es ist anzunehmen, dass Friedrich Busch eine recht detailgetreue Wiedergabe des damaligen baulichen Zustands liefert. Den Vordergrund bilden etliche Büsche und Wiesen, auf denen Kühe weiden. Ein Hirte vertreibt sich die Zeit mit dem Flechten eines Weidenkorbes. Dies lässt erahnen, dass Recklinghausen zu diesem Zeitpunkt noch immer dörfliches Gepräge besaß und Landwirtschaft und Viehzucht vorherrschend waren.

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Werner Koppe: Recklinghausen – Ansichtssachen aus vier Jahrhunderten. War René Roidkin der Zeichner der barocken Recklinghäuser Stadtansicht?, in: Vestischer Kalender 2020, S. 138ff
- Michael Schmitt: Westfalia Picta, Bd. IX, Westfälisches Ruhrgebiet, Ardey-Verlag, Münster 2005, S. 322f
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 21)
- Friedrich Bachmann: Die alten Städtebilder, Stuttgart 1965
- Festaussgabe der Recklinghäuser Zeitung, 13./14. Juni 1936: 700 Jahre Stadt Recklinghausen
- Heinrich Pennings: Aus Recklinghausens Werdegang; in: Magistrat der Stadt Recklinghausen (Hg.): Recklinghausen (Deutschlands Städtebau), Berlin 1928, S. 9
- Heinrich Pennings: Gesamtansichten von Recklinghausen aus den letzten 350 Jahren; in: Vestischer Kalender, Recklinghausen 1924, S. 62ff



RECKLINGHAUSEN.

Stadtansicht Recklinghausen

Victor Tetens, 1871

Tusche und Bleistift auf Papier, 45 x 64 cm

Inv.-Nr. 1289

Wiederum eine Ansicht von Norden — also vom Kuniberg — liefert eine Zeichnung, die 1871 von Victor Tetens (1841-1909) angefertigt wurde. Sie ist in Tusche und Bleistift ausgeführt und gelangte 1933 durch Schenkung des Generalleutnants Maximilian Freiherr von Reitzenstein (1859-1936) in die Sammlung des Vestischen Museums. Dieser übergab dem damaligen Museumsleiter Dr. Heinrich Pennings auch Objekte aus dem Nachlass des Landrats Robert von Reitzenstein (1821-1902), wozu sicher auch die hier ausgestellte Zeichnung zu rechnen ist.

Victor Tetens war als Bauführer bei der Errichtung von Bahnhöfen und Gleisanlagen der Köln-Mindener Eisenbahn tätig und war diesbezüglich in der Entstehungszeit der Zeichnung für die Region Recklinghausen verantwortlich. In Verehrung widmete er die Zeichnung dem damaligen Landrat, so dass davon ausgegangen werden kann, dass sie als Schenkung in seinen Besitz gelangte. Zusätzlich ist festzuhalten, dass Victor Tetens Wanda von Reitzenstein — eine Tochter des Landrats — heiratete, die jedoch bereits 1871 verstarb. Sie wurde auf dem Recklinghäuser Friedhof am ehemaligen Lohtor bestattet.

Die Zeichnung lässt die wichtigsten Gebäude innerhalb der Altstadt gut erkennen. Auch hier sind Petruskirche und Dachreiter der Franziskanerkirche sofort auszumachen. Am linken Bildrand treten als markante Gebäude noch ein Schornstein sowie eine Windmühle in Erscheinung. Reste der Mühle befinden sich heute noch auf der Paulusstraße. Die Proportionen der Gebäude wirken auf keinen Fall realistisch und erwecken vielmehr den Eindruck, dass bedeutende Gebäude stark überdimensioniert wiedergegeben sind. Den Vordergrund bilden ein großer Baum, Buschwerk und die selbstverständlich für den Zeichner wichtige Eisenbahn, die von einer Dampflokomotive angetrieben wird.

Die Zeichnung ist unten links innerhalb der Darstellung signiert und in den Zierelementen an der Ecke rechts unten mit dem Schriftzug „Anno 1871“ versehen. Unterhalb der Darstellung befindet sich eine Kartusche mit dem Titel „Recklinghausen“, die in ihren ornamentalen Verzierungen einer gefalteten und aufgerollten Papierbanderole vergleichbar ist.

Literatur:

- Werner Koppe: Recklinghausen 1871, in: Vestischer Kalender 2019, S. 134ff
- Michael Schmitt: Westfalia Picta, Bd. IX, Westfälisches Ruhrgebiet, Ardey-Verlag, Münster 2005, S. 322ff
- Friedrich Bachmann: Die alten Städtebilder, Stuttgart 1965
- Festaussgabe der Recklinghäuser Zeitung, 13./14. Juni 1936: 700 Jahre Stadt Recklinghausen
- Heinrich Pennings: Aus Recklinghausens Werdegang; in: Magistrat der Stadt Recklinghausen (Hg.): Recklinghausen (Deutschlands Städtebau), Berlin 1928, S. 9
- Heinrich Pennings: Gesamtansichten von Recklinghausen aus den letzten 350 Jahren; in: Vestischer Kalender, Recklinghausen 1924, S. 62ff



Der Markt in Recklinghausen um 1900

Heinz Wehlisch, 1970/1983

Radierung, 22 x 29,5 cm

Inv.-Nr. 2506

Der Berliner Künstler Heinz Wehlisch (1925-?) spezialisierte sich ab den 1970er-Jahren auf die Herstellung von Radierungen, die Motive historischer Postkarten aus den verschiedensten Städten Deutschlands zeigen. Eine der Darstellungen gelangte 1983 durch Schenkung in die Sammlung der heutigen RETRO STATION.

Der Bildtitel unterhalb der Radierung verweist auf die Datierung des ursprünglichen Postkartenmotivs, rechts unten findet sich zusätzlich die Künstlersignatur. Die Ansicht lässt insbesondere die Nord- und Westseite des Marktplatzes erkennen. An der Nordseite ist das ehemalige Schuhgeschäft Studinski sichtbar, rechts das damals für den Verkauf von Bekleidung genutzte Geschäftshaus des Kaufmanns Werth. Dahinter sind das monumentale Dach und der Vierungsturm der Kirche St. Peter auszumachen. Die rechte Seite der Radierung zeigt im Hintergrund noch den dritten Rathausbau, im Vordergrund befindet sich das Textilkaukaus David Cosmann. Ein besonders markantes Gebäude hingegen ist das fünfgeschossige Geschäftshaus von Josef Klems, das von den Recklinghäusern als „langer Finger“ bezeichnet wurde. Der Abriss erfolgte im Jahr 1955 zugunsten der Errichtung eines modernen Hochhauses.

Interessante Auffälligkeit ist am linken Bildrand eine Straßenbahnhaltestelle. Die Verlängerung der Linie zwischen Herne und dem Recklinghäuser Viehtor erfolgte im Jahre 1902, so dass damit auch der Marktplatz unkompliziert zu erreichen war. Im Jahr 1922 verkehrte dort die letzte Straßenbahn — aus heutiger Sicht bedauerlich.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION – Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 23)
- Sigrid Godau: Zeit im Bild — Der Altstadtmarkt Recklinghausen im Wandel der Zeit (Recklinghäuser Bildungsbausteine, Nr. 3), Recklinghausen 2015, S. 8ff



DER MARKT IN RECKLINGHAUSEN UM 1900

Frederick

Landkarte des Rhein-, Mosel- und Maasgebietes

Matthäus Seutter, um 1730
Kupferstich, koloriert, 61,5 x 53,4 cm
Inv.-Nr. 1295

Die um 1730 publizierte Landkarte weist ein altes Kolorit auf und zeigt in erster Linie den Verlauf des Rheins von der Quelle bis zur Mündung. Unten links befindet sich eine kleine Zusatzkarte, die den Bereich der in der Schweiz liegenden Quellflüsse zeigt, die sich dann in Chur zum Rhein vereinigen. Das Feld wird von dekorativen Elementen umgeben, unter anderem treten Flussgötter, der Weingott Dionysos (oder Bacchus) und ein Weinberg mit Kelteranlage in Erscheinung. Oben rechts befindet sich ein weiteres Kartuschenfeld mit dem Landkartentitel. Auch hier finden sich Flussgötter, darüber hinaus im Hintergrund die Rheinlandschaft, in der am Flusslauf Befestigungen errichtet werden. Im Vordergrund stehen offenbar damit im Kontext stehende Architekten, die den Plan zum Bau einer Festungsanlage in den Händen halten.

Die in rot gehaltene Kolorierung der Karte markiert die Gebiete, die in der damaligen Zeit zum Erzbistum Köln gehörten. Hierzu ist auch das Gebiet der Region um Recklinghausen und Dorsten zu rechnen, das erkennbar zwischen Lippe und Ruhr verortet ist.

Matthäus Seutter (1678-1757) war Verleger in Augsburg und publizierte unter anderem eine beträchtliche Anzahl an Stadtplänen und Landkarten. Sie wurden sowohl als Einzelexemplare als auch als Kompendien in Form von Atlanten herausgegeben.

Die ausgestellte Landkarte wurde 1956 in einer Düsseldorfer Kunsthandlung für das Vestische Museum erworben.



Landkarte des Erzbistums Köln

Henricus Hondius, 1630/1645
Kupferstich, koloriert, 52 x 59 cm
Inv.-Nr. 1292

Auch diese Landkarte wurde 1956 von einer Düsseldorfer Kunsthandlung an das Vestische Museum verkauft. Wie bereits am vorhergehenden Exponat sichtbar tritt eine Altkolorierung in Erscheinung, die neben Rahmen, Ländergrenzen und Kartuschen zusätzlich wichtige Bauten und Landschaftsmerkmale hervorhebt.

Oben links beinhaltet ein Kartuschenfeld mit Rocaille-rahmen den Titel „COLONIENSIS ARCHIEPISCOPATUS“. Rechts unten ist ergänzend ein kleines Legendenfeld positioniert, das neben dem Maßstab die Erklärung für die wichtigsten Symbole liefert.

Die Karte ähnelt einer vergleichbaren Version, die erstmals 1630 von Henricus Hondius (1597-1651) in Amsterdam veröffentlicht wurde. Der Kupferstecher, Kartograph und Verleger war der Sohn von Jodocus Hondius, der 1604 die Druckplatten des Mercator-Atlas erworben hatte. Durch Erweiterung dieses Bestands erschienen über Jahrzehnte Atlanten in der Werkstatt sowie weiterführend in dem ab 1621 vom Sohn geführten Verlag.

Da die Karte nicht die übliche Signatur unten links aufweist, ist anzunehmen, dass sie in früherer Zeit einem solchen Atlas entnommen wurde. Auch der zentral positionierte Knick des Papierbogens lässt diesen Rückschluss zu.





Landkarte des Vestes Recklinghausen

Werkstatt des Didier Robert de Vaugondy, 1750/1760

Kupferstich, 26 x 38 cm

Inv.-Nr. 2509

2009 wurde eine weitere Landkarte für die Sammlung der RETRO STATION erworben, die sich vorher in Privatbesitz befand. Sie zeigt das Gebiet des Vestes Recklinghausen und trägt die Überschrift "COMTÉ DE RECLINCHUSEN, ENVIRONS DE DORSTEN ET DE HALTEREN". Sie entstand in der Zeit zwischen 1750 und 1760 in der Werkstatt des Didier Robert de Vaugondy (1723-1786), der als Geograf unter anderem für den französischen König Ludwig XV. arbeitete. Er wurde durch die Herstellung eines Erd- und Himmelsglobus 1752 sowie durch die Herausgabe eines Universalatlas 1757 bekannt und verkaufte seine veröffentlichten Werke in Paris.



Die Geschichte des Bergbaus

Der Bergbau in Recklinghausen

In Recklinghausen wurde seit etwa 1870 Kohle abgebaut. Die erste Zeche wurde 1869 errichtet und hieß „Clerget“, die Menschen gaben ihr jedoch den Namen „Klärchen“. Später wurde sie in „Recklinghausen I“ umbenannt. Kurz darauf entstanden die Zechen „König Ludwig“, „General Blumenthal“ und „Recklinghausen II“. Erst um 1890 verhalf die steigende Nachfrage nach Kokskohle dem Recklinghäuser Steinkohlebergbau zu einem wirtschaftlichen Aufschwung.

Um diese Zeit wurde der Bergbau wichtigster Arbeitgeber in Recklinghausen und in der umliegenden Region. Es entstanden Häfen, Eisenbahnlinien, vom Bergbau abhängige Industrie und Zechensiedlungen. Landschaft, Alltag und Kultur waren überall sichtbar vom Bergbau geprägt.

Der Bedarf an Bergarbeitern führte dazu, dass die Bevölkerungszahlen stark anstiegen. Menschen aus Westfalen, Hessen, Bayern, Ostpreußen, Schlesien, Slowenien, Pommern, Masuren, der Provinz Posen, Polen, später auch Italien und der Türkei siedelten sich hier an. Dies führte zu Problemen bei der Wohnungssituation.

Ab 1955 wurden in Recklinghausen erste Zechen zusammen gelegt bzw. geschlossen. Am 30. Juni 2001 wurde „General Blumenthal/Haard — die letzte der noch fördernden Zechen — stillgelegt.

Nach der Schließung der Zechen zeigte sich, dass der Strukturwandel durch die Ansiedlung neuer Industriezweige und Dienstleistungen ein langsamer und komplizierter Prozess ist.

2. 1. Die Kaue

Die Arbeit unter Tage ist staubig, warm und schmutzig. Zu Beginn der Schicht wechseln die Bergleute deshalb in der Kaue ihre Kleidung. Nach der Arbeit sind sie von einer schwarzen, kohlehaltigen Schmutzschicht bedeckt. In der Waschkau wird diese Kruste mit warmem Wasser und Seife entfernt. Wenn sich die Bergleute gewaschen haben, gehen sie zu ihren Kauenhaken, an denen ihre Straßenkleidung befestigt ist.

Waschkauen waren nicht immer selbstverständlich. Erst um 1900 besaßen alle größeren Zechen eine Waschkau, die sich aber in der Regel in einem schlechten hygienischen Zustand befand — nacheinander mussten sich mehrere Bergleute in der gleichen Badewanne waschen, bevor das Wasser gewechselt wurde. Erst, nachdem sich die Bergleute zunehmend über Krankheiten beschwerten, wurde Abhilfe geschaffen.

In einem modernen Bergwerksbetrieb wird zwischen Weiß- und Schwarzkau unterschieden. Die Weißkau dient den Bergleuten dazu, ihre Straßenkleidung abzulegen und zu verstauen. Danach erfolgt der Übergang zur Schwarzkau, in der die Arbeitskleidung hängt.



Stempeluhr

Westfalen, 1960/1980

Metall, Acrylglas, Gummi, 39 x 37 x 26 cm

Inv.-Nr. 2515

Die in der RETRO STATION ausgestellte Stempeluhr gelangte vermutlich in den 1980er-Jahren in die Sammlung. Bei Wiederreinrichtung des Vestischen Museums an der Hohenzollernstraße wurde eine Bergbauabteilung konzipiert, die überwiegend mit Exponaten aus dem Rückbau der Recklinghäuser Zeche General Blumenthal ausgestattet wurde. Dazu dürfte auch die Stempel- bzw. Stechuhr zu rechnen sein.

Stempeluhren wurden in Zechen, Fabriken und anderen Unternehmen zur Erfassung der Arbeitszeit eingesetzt. Im Fall des hier gezeigten Gerätes befindet sich die Zeitanzeige auf der Schräge der Frontseite, links vorn ist das Datum des aktuellen Tages sichtbar. An der Oberseite befindet sich eine Öffnung, die das Einführen einer Karte ermöglicht. Im Inneren wird durch die Berührung eines Kontaktes der Aufdruck eines Stempels ausgelöst, der die Uhrzeit wiedergibt. Zu Differenzierung der Zeiten im Hinblick auf Dienstbeginn und Dienstende ist dahinter ein Hebel platziert, der auf die Felder eines Metallbleches ausgerichtet werden muss. In den Feldern finden sich die Beschriftungen für die Kommt- und Geht-Buchungen, die für insgesamt drei Arbeitsschichten erfasst werden können.

In späterer Zeit wurden solche mechanischen Stempeluhren durch elektronische Systeme abgelöst, welche die Dienstzeit von Mitarbeitenden durch Chipkarten, Transponder oder in noch fortschrittlicherer Variante sogar durch Gesichtserkennung erfassen.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 26)



Markenbretter

Recklinghausen, Mitte 20. Jh.

Holz, Metall, Kunststoff, je 78,3 x 69,3 x 5,2 cm

Inv.-Nrr. 2100 und 2101

Markenbretter dienten ebenfalls der Anwesenheitskontrolle von Bergleuten bzw. der Aufbewahrung von sogenannten Fahrmarken. Wie aus den in der Ausstellung gezeigten Objekten sichtbar wird, erhielt jeder Bergmann eine Nummer, die ihn eindeutig identifizierte. Erschien er zur Arbeit, entnahm er dem Brett die darin enthaltene Marke, so dass auf einen Blick ersichtlich wurde, wer die Schicht angetreten hatte und wer dem Dienst ferngeblieben war. Die Marken bestanden im Ursprung regulär aus Metall und trugen ebenfalls eingestanzte Nummern. Früh-, Mittags- und Nachtschicht ließen sich oftmals auch anhand dessen differenzieren, dass die Marken unterschiedliche Formen aufwiesen — sie konnten rechteckig, rund oder auch dreieckig sein. Fahrmarken wiesen zusätzlich ein Loch auf, da sie vom Anschläger (Vorarbeiter) bei der Seilfahrt auf einen Drahring aufgefädelt und bei Schichtende wieder ausgegeben wurden.

In der RETRO STATION befindet sich neben dem allgemeinen Brett zusätzlich ein vergleichbares Stück, das oben mit der Überschrift „Grube“ gekennzeichnet wurde. Dies lässt schlussfolgern, dass eine weitere Erfassung für die Fahrt untertage vorgenommen wurde. Dieses spezielle Markenbrett ist auch eng mit dem Aspekt der Arbeitssicherheit verknüpft, da sich auf diese Weise erfassen ließ, wer sich im Fall von Grubenunglücken wo aufhielt. Erst, wenn sich alle Marken nach Schichtende wieder im Markenbrett befanden, konnte mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass alle Bergleute den Schacht wohlbehalten verlassen hatten.

Auch bei diesen beiden Exponaten ist davon auszugehen, dass sie ehemals zur Ausstattung der Zeche General Blumenthal gehörten.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 26f)



Regal mit Selbstrettern

Recklinghausen, 1950/1980

Holz, Metall, Gummi, Kunststoff, Stoff, 190,5 x 116,5 x 18 cm

Inv.-Nr. 2517

Wenn beim Bergbau Gase freigesetzt werden, welche die Atemluft verdrängen, ist der Bergmann auf einen sogenannten Selbstretter angewiesen. Das Gerät ermöglicht ein Weiteratmen, der Grubenbereich mit den giftigen Gasen muss jedoch schnellstmöglich verlassen werden. Geräte dieser Art können über unterschiedliche Funktionsweisen verfügen.

Das in der RETRO STATION montierte Regal stammt ebenfalls mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Inventar der Zeche General Blumenthal und zeigt eine äußerst schlichte Bauweise. In den Fächern sind nur wenige Selbstretter erhalten, welche die Bergleute zu Schichtbeginn als Teil der persönlichen Schutzausrüstung zu entnehmen hatten. Die Selbstretter befinden sich in Tragebüchsen und müssen für den Gebrauch entnommen werden.

Die geläufigste Form der Selbstretter basiert auf dem Prinzip, giftiges Kohlenmonoxid in ungiftiges Kohlendioxid umzuwandeln, das auch in der Atemluft enthalten ist. Die Nutzungsdauer variiert und ist abhängig von der Konzentration der im Normalfall tödlichen Gase.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 27)





Nachbildung einer Kaue

Recklinghausen, 1960/1988

Die in der RETRO STATION gezeigte Nachbildung einer Kaue ist ebenfalls fragmentarisches Relikt der Recklinghäuser Zeche General Blumenthal. Auf diese Weise wird erkennbar, wie das Umkleiden von Bergleuten organisiert war. Kauen waren in der Regel große Hallen, die mit Bänken ausgestattet waren. Daneben befanden sich Vorrichtungen, mittels derer an Ketten befestigte Körbe von der Decke heruntergelassen werden konnten, die zusätzlich mit Haken versehen waren. An ihnen konnten Kleidungsstücke aufgehängt werden, die Körbe dienten der Aufbewahrung von Schuhen oder anderen Gegenständen. Hatte ein Bergmann alles verstaut, wurde der Korb wieder unter die Decke gezogen und die Arretierung der Kette mit einem Schloss gesichert. Die Arretierungen waren auch hier mit Nummern gekennzeichnet, so dass jeder Bergmann seinen Kauenhaken schnell ausfindig machen konnte.

Um den steigenden hygienischen Anforderungen innerhalb der Zechen gerecht werden zu können, wurden Kauen später in Weiß- und Schwarzkauen geteilt. Beendete ein Bergmann seine Schicht, legte er in der Schwarzkaue zunächst seine Arbeitskleidung ab, duschte nachfolgend und ging dann zur Weißkaue, um seine Privatkleidung anzuziehen.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 26)

2. 2. Die Gefahren im Bergbau

Die Arbeit unter Tage ist für Bergleute nicht ungefährlich. Oft liegt die abzubauende Kohleschicht (Flöz) nicht waagrecht, sondern durch Verschiebungen der Erdschichten in einem Winkel. In bergigen Regionen kann dieser Winkel von 45 bis 90 Grad messen. Dies wird als halbesteile bzw. steile Lagerung bezeichnet. In solchen Bereichen ist der Kohleabbau schwierig, weil keine größeren Maschinen eingesetzt werden können. Die Bergleute müssen ausschließlich mit Presslufthämmern — früher mit Spitzhacken — arbeiten. Das kohlehaltige Gestein rutscht dann den Streb hinunter, um verladen zu werden. Für den Bergarbeiter besteht dabei die Gefahr, in den Streb zu fallen oder von Gestein erschlagen zu werden. Zudem können Strebe einstürzen, wenn sie nicht genügend gesichert werden.

Darüber hinaus sind Bergleute während der Arbeit durch austretende Gase gefährdet, die in Verbindung mit Feuer und Funken zu Explosionen führen können. Beim Abbau vermischen sich die Gase mit der von außen zugeführten Luft. Dieses Luft-Gas-Gemisch wird als „Wetter“ bezeichnet. Für die Bestimmung dieser Gemische wurden Messgeräte entwickelt, um die Arbeitssicherheit der Bergleute zu verbessern.

„Matte Wetter“ enthalten einen höheren Kohlendioxidanteil, wodurch das Atmen schwerfällt. Erstes Anzeichen dafür war das Nachlassen der Leuchtkraft der Grubenlampe. Weitaus gefährlicher sind sogenannte „Schlagwetter“ — Luft-Methan-Gemische, die durch Funken zu Schlagwetterexplosionen führen können.



Gradbogen (Gonwaage)

Deutschland, 1950/1980

Aluminium, Farbe, 8,2 x 12,9 x 0.5 cm

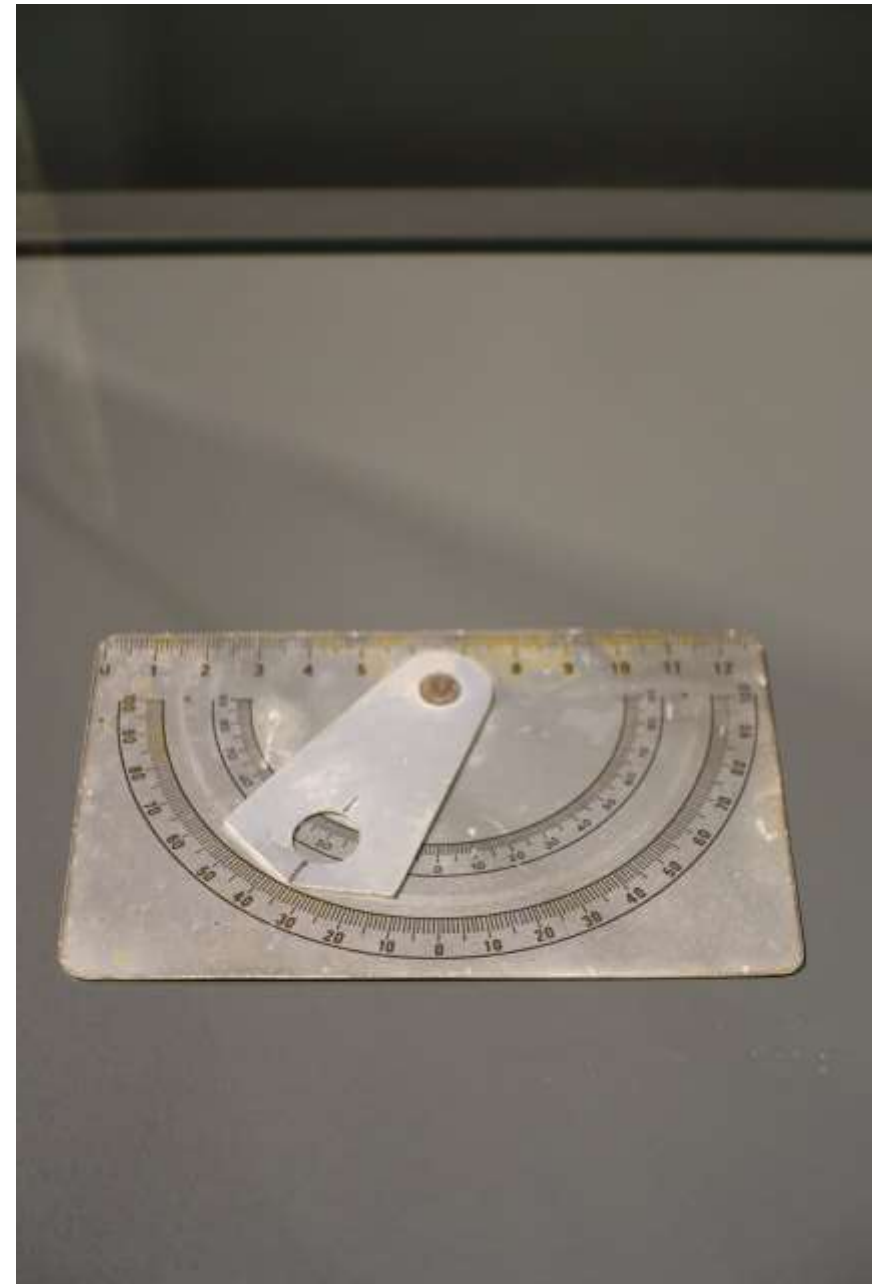
Inv.-Nr. 787

Der Gradbogen gehört zum sogenannten Hängezeug eines Markscheiders. Diese Werkzeuge dienen als Messinstrumente eines Bergbauvermessers. Mit einem Gradbogen lassen sich Neigungswinkel bestimmen.

Neben der von üblichen Winkelmessern bekannten Gradeinteilung erscheint auf speziellen Vermessungsinstrumenten oftmals die Einteilung in Gon. Das Gon ist eine Hilfsmaßeinheit – hierbei entspricht ein Gon dem vierhundersten Teil eines Kreises (Vollwinkel). 100 Gon entsprechen damit 90 Grad.

Für das Vermessen der Fundgruben und Längenfelder sind im Bergbau Markscheider zuständig. Später kamen als Aufgabenfelder vor allem die Lagerstättenbearbeitung, die damit verbundene Bergschadenkunde sowie die Betreuung der bergbaulichen Genehmigungsverfahren hinzu. Darüber hinaus sind Personen mit diesem Beruf heutzutage in Fragen des Abbaus und der Bergschäden Ansprechpartner für Unternehmen sowie Haus- und Grundbesitzer.

Der in der RETRO STATION ausgestellte Gradbogen gelangte 1988 durch Schenkung in den Sammlungsbestand.





Biram-Anemometer

Wilhelm Lambrecht GmbH Göttingen, 1930/1970

Metall, Glas, Farbe, Holz, Leder, Schaumstoff, 15,5 x 14,5 x 9,5 cm

Inv.-Nr. 785

Ein Anemometer wird zur Messung von Windgeschwindigkeiten benutzt. Im Bergbau lässt sich damit ermitteln, ob genug Atemluft durch den Schacht strömt (Grubenbewetterung). Bereits im 17. Jahrhundert wurden Anemometer hergestellt, die ein Flügelrad verwendeten. An die sich drehende Achse ist ein Zählwerk montiert, das seine Werte für die Messung mechanisch auf eine Skala überträgt. Diese Art von Anemometern eignet sich besonders gut zur Messung von schwachen Strömungen, hält aber auch schnellen Strömungen stand.

Bekannter als die Flügelrad-Anemometer sind inzwischen die Schalenanemometer, wobei sich meist halbkugelförmige Schalen um eine senkrechte Achse drehen. Sie werden vor allem für die Erfassung von Windgeschwindigkeiten in Wetterstationen verwendet.

Dieses Exponat gelangte ebenfalls 1988 durch Schenkung in den Museumsbestand.

Methanometer

MSA Auer GmbH Berlin, 1969

Bakelit, Metall, Kunststoff, Glas, Farbe, 14,4 x 7,5 x 3,7 cm

Inv.-Nr. 804

Methanometer gehören zur Gruppe der Gasmessgeräte. Das in der RETRO STATION ausgestellte Exemplar wurde 1969 in Berlin hergestellt und gelangte ebenfalls 1988 durch Schenkung ins Museumsinventar. Das auf der Frontseite aufgedruckte Logo kennzeichnet das Objekt als Produkt der Firma MSA Auer GmbH aus Berlin.

Methan bildet sich bei Zersetzung von Pflanzenmaterial unter der Wasseroberfläche und wird in die Flözschicht eingeschlossen. Das Gas wird beim Abbau der Kohle untertage freigesetzt und ist im Bergbau von erheblicher Bedeutung. Das Vermischen von Methan mit Luft kann zu „schlagenden Wetter“ führen und durch eine offene Flamme eine Explosion auslösen. Um dies zu vermeiden, bedarf es eines entsprechend hohen Luftdurchflusses (Bewetterung) oder einer Absaugung. Das Methan- bzw. Grubengas kann auch als Brennstoff verwertet werden.

Bevor um 1950 eigene Messgeräte entwickelt wurden, konnten Bergleute den Methangehalt der Luft durch das Phänomen eines blauen Scheines um die Flamme ihrer Grubenlampe errahnen. Durch die Entwicklung von Grubenlampen, bei denen das Licht von der Umgebungsluft vollständig isoliert ist, war eine Erkennung durch die Veränderung der Flamme nicht mehr möglich. Daher war die Entwicklung von Messgeräten zur Erfassung des Methananteils in der Luft dringend geboten.



ANSUGZEITEN (bei Durchfluß von 0,3 l/min)		
ohne Prüfschlauch oder Meßsonde		3 sec
mit Prüfschlauch oder Meßsonde	1 m lang	7 sec
	2 m lang	11 sec
	3 m lang	15 sec
Gilt nur für Meßsonde und Prüfschlauch der AUERGESELLSCHAFT GMBH		



Gruben-Öllampe („Frosch“)

Deutschland, 1800/1850

Messing, Eisen, 37,4 x 8 x 11,5 cm (hängend)

Inv.-Nr. 771

Die ältesten für den Bergbau genutzten Lampen werden als "Frosch" bezeichnet. Allgemein wird davon ausgegangen, dass die Benennung sich darauf zurückführt, dass die Form an einen sitzenden Frosch erinnert. Lampen dieser Art werden mit Öl oder Talg befüllt. Besitzt die Lampe einen Deckel, befindet sich im vorderen Bereich oft eine Klemme. Diese dient der Fixierung eines Dochtfadens. Seitlich ist ein Bügel montiert. Bei der hier gezeigten Variante befindet sich am Ende des Bügels eine kleine Messingplatte, die die Aufschrift „GLÜCK-AUF“ trägt. Darunter ist das für den Bergbau geläufige Symbol von Hammer und Schlägel zu sehen. Im oberen Bereich des Bügels ist ein Aufhängehaken angebracht.

Die Grubenlampe gelangte 1928 durch Schenkung eines Recklinghäuser Lehrers namens Daldrup in die Sammlung des Vestischen Museums.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch II des Vestischen Museums, Nr. 95, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593

Ausstellungen:

- "vestisches museum", Vestisches Museum Recklinghausen, 24. Dezember 1986 - 18. Januar 1987
- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 - 25. Januar 1981

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 28)
- Brigitte Kaul: vestisches museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1986, S. 19
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 82)

Davysche Sicherheitslampe

England, 1900/1920

Messing, Eisen, Glas, 25,5 x 9,3 x 9,3 cm

Inv.-Nr. 773

1815 entwickelten Sir Humphry Davy (1778-1829) und Michael Faraday (1791-1867) die Davysche Sicherheitslampe, denn sie hatten herausgefunden, dass sich ein explosives Methan-Luft-Gemisch in schmalen Röhren mit einem kleineren Durchmesser als 3,5 mm nicht mehr entzündet. Daher umgaben sie in ihrer Lampe die Flamme mit einem entsprechend feinmaschigen Sieb, das aus einem gut wärmeleitfähigen Metall bestand. Somit wurde die Hitze bei einer Entzündung innerhalb des Zylinders schnell abgeleitet und verhinderte ein Entflammen von außerhalb der Lampe befindlichen Gasen. Gleichzeitig brannte die Lampe jedoch weiter, da die Löcher innerhalb des Siebes den Austausch von Sauerstoff und Abgasen ermöglichten.

Zusätzlich gewährleistete die Davysche Sicherheitslampe den Bergleuten eine Erkennbarkeit brennbarer Gas-Luft-Gemische. Bei ihrem Vorhandensein wird die Flamme durch einen blauen Schein umgeben, der je nach Menge solcher Gase seine Größe verändert.

Großer Nachteil der Davyschen Sicherheitslampe war die geringe Lichtausbeute, die durch das Verrußen des Siebes weiter beeinträchtigt wurde. Für eine Verbesserung sorgte 1839 William Reid Clanny (1776-1850), indem er einen Teil des Siebes durch einen abgedichteten Glaszylinder ersetzte.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 29)





Benzin-Sicherheitslampe

Fa. Friemann & Wolf Zwickau, 1900/1920
Messing, Eisen, Glas, 30,2 x 12,5 x 9,6 cm
Inv.-Nr. 783

Im Jahr 1884 ließ sich Carl Wolf (1838-1882) aus Zwickau die Entwicklung seiner Benzin-Sicherheitslampe patentieren. Im Gegensatz zu den Vorgängermodellen wurde sie mit Benzin befüllt, das nicht nur heller brannte, sondern auch keinen Ruß entwickelte. Zusätzlichen Nutzen brachte die Lampe durch eine Innenzündvorrichtung, so dass der Bergmann im Fall des Erlöschens seine Lampe nicht wieder anzünden konnte und somit sich selbst und seine Kollegen in Gefahr brachte. Eine weitere wichtige Neuerung dieses Modells war zudem ein Verschluss, der sich nur mit Hilfe eines Magneten öffnen ließ. Somit konnte der Bergarbeiter im Fall einer Störung das Gehäuse nicht öffnen und die Lampe so manipulieren, dass eine Explosion ausgelöst werden konnte.

Die Firma Friemann & Wolf aus Zwickau, die diese Art Grubenlampen herstellte, wurde innerhalb kürzester Zeit der größte Grubenlampenhersteller der Welt.

Die Grubenlampe wurde 1985 für die Sammlung des Vestischen Museums angekauft.

Grubenhelm mit Lampe

Schuberth-Werk Braunschweig, 1984
Kunststoff, Metall, Glas, Gummi, 16 x 20 x 33 cm
Inv.-Nr. 2405

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden verstärkt elektrische Grubenlampen eingesetzt, die zunächst mit Batterien betrieben wurden. Nachteil war neben dem hohen Gewicht auch die Kostenintensität, so dass die Batterien bald durch aufladbare Blei-Nickel-Kadmium-Akkumulatoren (Alkali-Akku) ersetzt wurden.

Elektrische Grubenlampen können sehr unterschiedliche Ausführungen besitzen. Massenhafte Verwendung fanden Handlampen, die aus einem zylinderförmigen Unterteil für den Akku und dem durch Gestellstäbe geschützten Oberteil bestehen. Die Glasglocke weist innen eine Riffelung der Oberfläche auf, um blend- und schattenfreies Licht abzugeben. Durch eine drehbare Öse, die auf dem Dach montiert ist, lässt sich die Lampe aufhängen.

Eine andere Variante sind Kopflampen, bei denen der Akkukasten durch den Lampenriemen mit dem Kopfstück verbunden ist. Die Durchsetzung der Kopflampen dauerte jedoch relativ lange, da sie sich neben einer geringeren Lichtausbeute auch durch geringere Robustheit auszeichneten. Durch den Einsatz von Materialien wie Blech und Kunststoff konnte das Gewicht jedoch bis auf zwei Kilogramm reduziert werden. Auch die verbesserte Effizienz konnte den Kopflampen letztlich zum Durchbruch verhelfen.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 28)





Nachbildung eines Strebs

Recklinghausen, 1980/1988

Die Nachbildung eines Strebs wurde mit Einrichtung der Bergbauabteilung im ehemaligen Vestischen Museum Ende der 1980er-Jahre installiert. Es ist davon auszugehen, dass dies in erster Linie beabsichtigte, Besuchenden eine deutlichere Vorstellung von der Arbeitssituation untertage zu vermitteln.

Der Streb verweist auf die mögliche Schräglage, die vom Gefälle des Kohleflözes abhängt. Dies kann selbstverständlich auch deutlich steiler ausfallen, wodurch weitere Gefahren bei der Arbeit der Bergleute entstehen. Zusätzlich wird anhand der Nachbildung deutlich, dass ein Streb nicht zwangsläufig berücksichtigt, dass ein Bergmann bei der Arbeit aufrecht stehen können muss. Der stützende Streckenausbau ist in dieser Variante aus Holz gefertigt, wurde im 20. Jahrhundert jedoch zunehmend von Eisen und Stahl abgelöst. In der Installation sind auch einfache Werkzeuge zum Kohleabbau zu sehen, beispielsweise Schaufel, Spitzhacke und Säge.

Die Strebnachbildung bietet auch die Möglichkeit zur Vorstellung, dass beim Abbau von Gestein und Kohle große Mengen Staub entstehen, der die für Bergarbeiter typische Krankheit der Silikose verursacht.

Literatur:

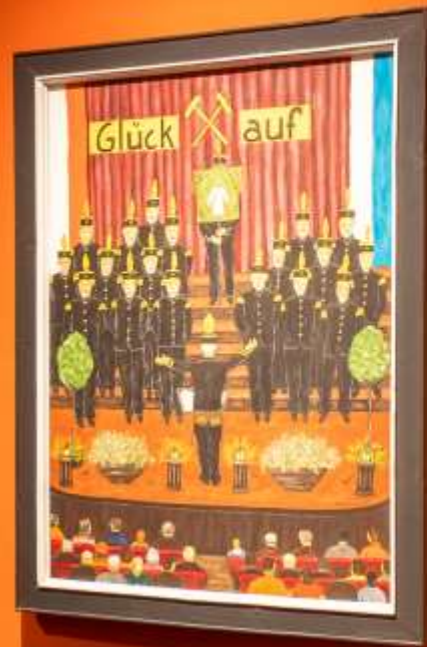
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 26)

2. 3. Die Kunst der Recklinghäuser Bergleute

Nachdem sich die Arbeitssituation im Bergbau Mitte des 20. Jahrhunderts verbesserte, hatten Bergleute u. a. deutlich mehr Freizeit zur Verfügung. Einige von ihnen nutzten diese Zeit, um sich als Kunstschaffende zu betätigen. Zu ihnen gehören beispielsweise Friedrich Gerlach, Max Valerius, Franz Brandes und Karl Hertmann. Am bekanntesten wurde jedoch Erich Bödeker mit seinen Figuren.

In den 1950er-Jahren hatte Thomas Grochowiak (1914-2012) — engagierter Leiter der Recklinghäuser Museen — die Idee entwickelt, die durch Kriegsschäden stark reduzierte Volkskunst-Abteilung des „Vestischen Museums“ durch Naive Kunst zu bereichern. Erste Werke wurden 1956 angekauft. Den Sammlungsschwerpunkt bildeten Kunstwerke von Laien aus dem Ruhrgebiet. Besondere Aufmerksamkeit erregten unter ihnen auch die kunstschaffenden Bergleute in der Ausstellung „Laienkunst im Ruhrgebiet“, die Grochowiak 1963 im Rahmen der Ruhrfestspiele organisierte. Die Sammlung Naiver Kunst ist seither ständig angewachsen.

Die Werke der kunstschaffenden Bergleute setzen sich nicht nur mit ihren eigenen Arbeits- und Lebensbedingungen auseinander, sondern sind oft auch als Ausgleich zu der körperlich schweren Arbeit unter Tage entstanden. Häufig offenbaren sie kulturelle, politische und soziale Interessen der Bergleute. Zugleich werden jedoch auch „Gegen- und Fantasiewelten“ entwickelt, die ihre Sehnsüchte widerspiegeln.



Bergmannskapelle

Erich Bödeker, 1971

Beton, Holz, Farbe, 170 x 40 x 45 cm (größte Figur)

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Erich Bödeker wurde 1904 in Recklinghausen geboren und starb im Jahr 1971. Hauptberuflich war er als Bergmann tätig, übte aber auch Nebentätigkeiten als Landwirt und Hausschlachter aus. Nach 42 Jahren im Bergbau musste er seinen Beruf wegen einer Silikose aufgeben. Bödeker begann sein künstlerisches Schaffen mit der Versetzung in den Ruhestand — im Alter von 55 Jahren. Den Anlass lieferten angeblich Gartenzwerge, die er zum Geburtstag geschenkt bekam. Bödeker fand die Figuren schlecht gelungen und vertrat die Meinung, er könne das viel besser. Nachdem er zunächst mit der Holzschnitzerei begonnen hatte, fertigte er seine Figuren bald überwiegend aus Zement und versah sie mit einem farbenfrohen Anstrich.

Das Spektrum der Werke Bödekers ist vielfältig. Die aus sechs Einzelfiguren bestehende Bergmannskapelle nimmt das im Ruhrgebiet vertraute Motiv uniformierter Bergleute auf, die anlässlich offizieller Anlässe als Muszierende in Erscheinung treten. Die Gruppe entstand 1971 und integriert neben den für Bödeker klassischen Materialien auch Alltagsgegenstände — der Regenschirm wird zum Tambourstab, Blechdosen zu Trommeln, Trichter zum Teil von Blasinstrumenten. Die Federbüsche auf den Schachthüten — die zur Paradeuniform gehörenden Kopfbedeckungen von Bergleuten — sind durch kleine Büschel angedeutet, die vermutlich einem alten Besen oder Handfeger entnommen wurden.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000
- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai - 27. Juni 1971

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 30)
- Hans-Jürgen Schwalm: Erich Bödeker und die Naive Kunst in Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 80 (2009), S. 220ff
- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 5f, 22f
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S. und Titel



Herr Professor

Erich Bödeker, um 1970
Beton, Farbe, 172 x 44 x 27,5 cm
Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Die Skulptur „Herr Professor“ ist ein weiteres Werk von Erich Bödeker. Die Skulptur entstand um 1970, nachdem er bereits an etlichen Ausstellungen beteiligt war — über Deutschland hinaus auch in Wien, Linz, Zürich, Bratislava und Zagreb.

Die Skulptur versteht sich als Teil eines zweiteiligen Arrangements — dazu gehört die Nachbildung der Ehefrau. Hierbei handelt es sich vermutlich um das Ehepaar, das im Vorbesitz der Skulpturengruppe war.

Die männliche Figur ist stilisiert wiedergegeben, charakteristische Grundzüge sind jedoch präzise aufgegriffen. In den Händen trägt sie eine Kamera, der Blick des Mannes scheint offen und auf ein nächstes Motiv wartend. Auf dem Kopf trägt er eine schwarze Baskenmütze, auf dem Mantel ist eine zweireihige Knopfleiste eingeritzt. Das schmal herabfallende Kleidungsstück betont die aufrechte Haltung der Person.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 30)
- Hans-Jürgen Schwalm: Erich Bödeker und die Naive Kunst in Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 80 (2009), S. 220ff
- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 5f
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.





Boxerpaar (Karl Mildenberger und Cassius Clay)

Erich Bödeker, 1967

Beton, Farbe, 162 x 45 x 50 und 165 x 49 x 52 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Die zweiteilige Skulptur „Das Boxerpaar“ versteht sich als Beleg für Bödekers Interesse am Boxsport. Der Kampf zwischen dem aus Kaiserslautern stammenden Karl Mildenberger und Cassius Clay — bekannt unter dem Namen Muhammad Ali — fand am 10. September 1966 in Frankfurt am Main statt und gilt als legendäres Sportereignis. Es war die erste in Deutschland unter Schwergewichtsboxern veranstaltete Weltmeisterschaft. Dabei galt Clay als klarer Favorit, der den Wettkampf letztlich auch gewann, sich jedoch gegen Mildenberger unerwartet heftig zur Wehr setzen musste. Der Kampf endete erst nach der zwölften Runde aufgrund einer Platzwunde nahe am Auge des Europameisters. Clay betonte im Anschluss, nie wieder gegen Mildenberger kämpfen zu wollen.

Obwohl Karl Mildenberger als Verlierer aus dem Kampf hervorging, wurde seine Niederlage als Erfolg für den deutschen Boxsport verbucht.

Literatur:

- Hans-Jürgen Schwalm: Erich Bödeker und die Naive Kunst in Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 80 (2009), S. 220ff
- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 5f
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.

Glück auf!

Franz Brandes, 1973

Öl auf Leinwand, 80 x 59,5 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Franz Brandes wurde 1921 geboren und stammte aus Dortmund. Auch er war gezwungen, seine Tätigkeit als Bergmann wegen einer Silikose aufzugeben und wechselte dann in einen Betrieb für Bergbauzubehör.

Brandes beschäftigte sich in seiner Freizeit häufig mit Malerei und schuf Motive, die dem Bergbau entstammen. In einem Interview berichtete er, dass er hinsichtlich der Ölmalerei zunächst mit Kopien begonnen hätte, dann aber auf Empfehlung von Freunden zu eigenen Motiven überging.

Das Gemälde „Glück auf!“ zeigt den Bühnenauftritt eines Bergmann-Gesangvereins. Naheliegender ist die Assoziation mit dem Bergmannslied „Glück auf“, dessen Titel auch auf einem Vorhang erscheint. In zentraler Position davor erscheint ein Standartenträger, die Fahne ist mit dem Motiv der heiligen Barbara versehen. Die in zwei Gruppen aufgeteilten Sänger werden von einem Mann im Vordergrund dirigiert. Als Teil seiner Paradeuniform trägt er ein Arschleder. Am vorderen Bühnenrand sind neben Blumenschalen und Bäumchen Grubenlampen platziert. An der Unterseite des Gemäldes erhält der Betrachtende einen Blick auf die vorderen Reihen des zuhörenden Publikums.

Ausstellungen:

- „Malende Kumpels an der Ruhr“, Frankfurt/Oder, 27. Juni – 17. Juli 1988

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 30)
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.





Schichtwechsel

Franz Brandes, 1962

Öl auf Hartfaser, 70 x 50 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Gemälde mit dem Titel „Schichtwechsel“ entstand im Jahr 1962 – wie auch die Datierung am Bildrand rechts unten verrät. Es zeigt eine Gruppe von fünf Bergleuten, die sich angesichts des bevorstehenden Schichtwechsels in einer Strecke zusammengefunden hat. Ihre Gesichter sind vom Kohlenstaub weitgehend schwarz gefärbt, auf den Köpfen tragen sie Grubenhelme. Zum Teil halten sie Werkzeuge in den Händen, sind aber auch mit persönlichem Gerät oder Gegenständen ausgestattet – beispielsweise Trinkflaschen. Die Strecke dient als Versorgungs- und Transportweg und ist mit Stahlstreben ausgebaut. Im unteren Bereich sind auf Schotter liegende Gleise sichtbar, auf denen die Loren zum Abtransport der Kohle bewegt werden.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai – 27. Juni 1971
- „Laienkunst im Ruhrgebiet“, Rathaus Recklinghausen, 24. Mai – 17. Juli 1963

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION – Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 31)
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.

Die Brücke

Franz Brandes, 1966

Öl auf Hartfaser, 38,5 x 58,5 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Gemälde zeigt eine steinerne Brücke vor nächtlichem Himmel. Die Wolken weisen verschieden Blau- und Violetttöne auf, der Mond erzeugt vor dem Nachthimmel einen rosa- bis purpurfarbenen Schein. Weitere Lichtpunkte bilden zwei auf der Brücke montierte Laternen.

Als Staffagefiguren nutzt Brandes links einen Mann, der eine Treppe emporsteigt. Auf der Brücke steht vermutlich ein Paar, das sich an das Geländer lehnt und auf das Geschehen unter sich blickt. Unter dem linken Brückenbogen sitzt ein weiterer Mann, der seine Angel im Fluss ausgeworfen hat.

Am rechten Bildrand ist ein Lokal zu erkennen, das den Namen „Zum Anker“ trägt. Links davor liegt ein Kahn am Ufer, der überwiegend aus Holzplanken gefertigt ist. Der dort verwendete, kräftige Rotton hebt sich deutlich von der umgebenden Dunkelheit ab. Auf dem Vorderdeck ist ein Rettungsring zu erkennen.

Das Gemälde wurde von Franz Brandes rechts unten signiert und datiert.



Literatur:

- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.



Königskerze

Friedrich Gerlach, 1962

Öl auf Hartfaser, 59 x 44,7 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Friedrich Gerlach wurde 1903 in Herten geboren und starb im Jahr 1972. Die Art der Malerei erinnert vor allem an den Surrealisten René Magritte, wobei sich Gerlach neben zahlreichen Darstellungen seiner Traumwelt vor allem auf Motive des Ruhrgebiets spezialisiert hat.

Das Gemälde „Königskerze“ ist rechts unten mit der üblichen Signatur „FG“ versehen und datiert. Es zeugt von der sehr kleinteiligen und präzisen Malweise Gerlachs. Somit lassen sich neben dem eigentlichen Hauptmotiv der Königskerze noch diverse andere Pflanzen ausmachen: Schafgarbe, Fetthenne, Distel, Löwenzahn und weitere. Auch der Darstellung der verschiedenen Baumstämme und Rindenarten hat der Künstler erkennbar viel Aufmerksamkeit gewidmet.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai – 27. Juni 1971
- „Laienkunst im Ruhrgebiet“, Rathaus Recklinghausen, 24. Mai – 17. Juli 1963

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 31)
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Friedrich Gerlach (Ausstellungskatalog), Zürich 1968
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.

Nachtkerzen

Friedrich Gerlach, 1963

Öl auf Hartfaser, 44,5 x 60 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das romantisierend übersteigerte Bild „Nachtkerzen“ gehört sicher zu den bekanntesten Werken Gerlachs. Signatur und Datierung erscheinen am Bildrand rechts unten. Die Darstellung entstand aufgrund eines Erlebnisses, das aus Schilderungen des Malers überliefert ist: *„Es war an einem schönen Sommerabend, als meine Freunde und ich uns in der Gegend von Hervest-Dorsten, zwischen Lippe und Lippe-Seitenkanal aufhielten. Es war ein wüstes Gelände, das man mit dem Aushub des Kanals aufgeschüttet hatte. Es wuchs dort nichts anderes als ein Kraut, das man die ‚Kanadische Nachtkerze‘ nennt. Ein Gewächs, das auf den unwirtlichsten Stellen sein Auskommen findet. Ein schmuckloses Unkraut. Doch kurz vor Sonnenuntergang vollzog sich ein kleines Wunder: So, als ob sich Hände langsam öffneten, entfalteten sich unzählige grellgelbe Blüten. Es war, als ob das Licht nicht von der Sonne käme, sondern aus den Blüten selbst hervorbrach und das Feld zu einem herrlichen gelben Leuchten brachte. Als die Sonne versank und die Schleier der Nacht sich über die Landschaft breiteten, erlosch das Leuchten der Blüten.“*

Friedrich Gerlach zeigt im Hintergrund einen sehr farbintensiven Sonnenuntergang, der sein Wirkung insbesondere aus dem Komplementärkontrast von Blau- und Orangetönen entfaltet. Darüber hinaus dominieren zahlreiche Grüntöne, vor denen sich das leuchtende Gelb der Blüten deutlich abhebt. In der Landschaft wirken die wenigen Staffagefiguren regelrecht verloren. Im Vordergrund betrachtet ein Mann in Rückenansicht das Naturschauspiel, wobei davon auszugehen ist, dass Gerlach hier eine Selbstdarstellung beabsichtigte. Gleichzeitig liefert er auf diese Weise eine Identifikationsfigur für jeden anderen Betrachtenden.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000
- „Malende Kumpels an der Ruhr“, Frankfurt/Oder, 27. Juni - 17. Juli 1988
- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai - 27. Juni 1971
- „Laienkunst im Ruhrgebiet“, Rathaus Recklinghausen, 24. Mai - 17. Juli 1963

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 30)
- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 76f
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Thomas Grochowiak (Hg.): Kunstschatze in Recklinghausen, Recklinghausen 1972, S. 168f
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Friedrich Gerlach (Ausstellungskatalog), Zürich 1968
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.



Die Zeit X

Friedrich Gerlach, 1963

Öl auf Hartfaser, 45 x 60 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das am unteren Rand signierte Gemälde zeigt eine der düsteren Visionen, die im Werk Gerlachs häufig in Erscheinung treten. Speziell zu diesem Gemälde äußerte sich der Maler in der Vergangenheit in folgender Weise: *„Der Entwurf für dieses Bild überfiel mich, als ich mich auf dem Heimweg von meinem Arbeitsplatz befand. Es war eine Zeit politischer Hochspannung und es wurde viel vom Luftschutz gesprochen. Ich bin der Meinung, dass es in einem Krieg mit allen Mitteln für den Zivilisten keinen Schutz gibt.“*

Gerlach zeigt ein Paar mit zwei Kindern, das sich im Keller befindet. Die Fensteröffnung ist mit Steinen zugemauert, rechts daneben sind zahlreiche Konservendosen auf einem Regal gestapelt. Der Raum wird von Kerzenlicht erhellt, was an den Wänden gespenstische Schatten hinterlässt. Neben zwei Stühlen gibt es eine sehr spartanische Ausstattung — auf dem Boden befinden sich notwendige Werkzeuge, lediglich für die Kinder gibt es vereinzelt Spielzeug. Der düstere Eindruck wird durch zwei an der Wand hängende Schutzanzüge mit Gasmasken verstärkt, welche die Vorstellung eines Worst-Case-Szenarios aufkommen lassen.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai – 27. Juni 1971
- „Laienkunst im Ruhrgebiet“, Rathaus Recklinghausen, 24. Mai – 17. Juli 1963

Literatur:

- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Friedrich Gerlach (Ausstellungskatalog), Zürich 1968
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.





Der Bahnhof

Friedrich Gerlach, 1965

Öl auf Hartfaser, 80,5 x 60 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Auch das Gemälde „Der Bahnhof“ gehört zu den düster anmutenden Werken Gerlachs. Während der Großteil des Motivs in Dunkelheit getaucht ist, betont die einzige Lichtquelle in Form einer Lampe am vorderen Bildrand das sich darunter abspielende Geschehen. Damit ähnelt das Motiv einer Bühnenstaffage, auf der drei Protagonisten in Erscheinung treten. Zwei Männer und eine Frau hinterlassen markante Schatten auf dem Bahnsteig, ihre Gesichter weisen durch das grelle Licht einen fast weißen Farbton auf. Die Frau hat ihren Blick auf das Gleis gerichtet und wirkt durch ihre Haltung hilflos. Von den beiden hinter ihr stehenden Männern macht nur einer den Versuch, mit ihr in Kontakt zu treten, indem er einen Schritt auf sie zugeht und die leicht angewinkelten Arme in ihre Richtung ausstreckt. Das Gesicht lässt darauf schließen, dass der Versuch eines Ansprechens unternommen wird. Ob sich daraus eine Wendung des Ereignisses ergibt, bleibt jedoch im Unklaren.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000
- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai - 27. Juni 1971
- „Laienkunst im Ruhrgebiet“, Rathaus Recklinghausen, 24. Mai - 17. Juli 1963

Literatur:

- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 78
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Friedrich Gerlach (Ausstellungskatalog), Zürich 1968
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.

Abstich

Max Valerius, 1965

Öl auf Hartfaser, 80 x 60 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Max Valerius wurde 1908 in Bollingen (Baden-Württemberg) geboren. Später lebte er in Dortmund, wo er 1978 auch verstarb. Er arbeitete auf Zollern I/III und war auch gewerkschaftlich sehr engagiert, so dass seine Aufgaben nur eingeschränkt Zeit für sein künstlerisches Schaffen ließen. Vor allem seine expressive Malweise und sein pastoser Farbauftrag sorgten für seine Bezeichnung als „Expressionist im Rohzustand“.

Das Gemälde fängt in seiner Farbigkeit gut die Atmosphäre des Stahlabstiches ein. Weißglühendes Metall fließt aus dem Hochofen und färbt die Umgebung orange-gelb. Der pastose Farbauftrag mit sichtbaren Pinselspuren unterstreicht die Wirkung des Motivs und erweckt den Eindruck von heißer, flirrender Luft. Damit ist die Malerei effektiv auf die Farbwirkungen orientiert und besitzt große Ausstrahlungskraft.

Die Signatur des Malers — das typische „M. Valerius“ — erscheint in dunkler Farbe in der unteren linken Bildecke.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000
- „Malende Kumpels an der Ruhr“, Frankfurt/Oder, 27. Juni - 17. Juli 1988

Literatur:

- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 35
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.





Arbeitspause am Hochofen

Max Valerius, 1965

Öl auf Leinwand, 61 x 81,5 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Gemälde mit dem Titel „Arbeitspause am Hochofen“ entstand 1965 und wurde ebenfalls von Max Valerius geschaffen. Die Künstlersignatur ist in der Bildecke links unten zu erkennen.

Im Hintergrund des Bildes ist der Hochofen partiell in ganzer Höhe zu sehen. Auch hier ist die Position von Abstichöffnungen durch die weiße Glut nachzuvollziehen. Die Umgebung des Hochofens ist wiederum in orange-gelbe Funkenfontänen getaucht, was sich auch auf die Farbgebung des Vordergrundes auswirkt. Die glühenden Farbfelder tauchen auf dem Fußboden auf und erscheinen ebenso als Reflexionen auf der Kleidung des links stehenden Stahlarbeiters. Er steht in lässiger Haltung an eine Wand gelehnt und dreht sich dem Betrachter zu. Das für die Arbeit nötige Schutzvisier am Helm ist hochgeklappt und in seiner rechten Hand hält der Mann eine Tabakpfeife. Es lässt sich erahnen, wie wichtig eine kurze Pause in gebührenden Abstand vom glühend heißen Ofen ist.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet“, Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai – 27. Juni 1971

Literatur:

- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.

Bergbau

Max Valerius, 1976

Öl auf Malkarton, 60 x 79,5 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Gemälde weist im Vergleich zu den vorangegangenen eine deutlich andere Farbigkeit auf. Schwarz ist der bestimmende Ausgangspunkt. Den Hintergrund bildet eine Formation, die vermutlich eine Halde darstellen soll. Am rechten Bildrand tauchen zusätzlich Zechenbauwerke auf, u. a. ein Förderturm. Im Vordergrund hingegen erhält der Betrachter Einblick in verschiedene Prozesse der Arbeit untertage. Die Bergleute heben sich durch die helle Kleidung deutlich vom Umfeld ab. Markante Details des Gemäldes sind die weiß-gelben Lichtkegel der verschiedenen Beleuchtungsarten. Die von ihnen ausgehenden Strahlen sind nebeneinandergesetzte Linien, die unvermittelt in der Dunkelheit enden. Während die Halde im Hintergrund nur durch eine gleichförmige Fläche bestimmt wird, versucht Valerius, dem Betrachter im Vordergrund durch eine erhöhte Aufsicht verschiedene Räume zu erschließen.

Links unten erscheint die Künstlersignatur von Max Valerius, ergänzt durch die abgekürzte Schreibweise des Entstehungsjahres.



Literatur:

- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.



Des Kumpels Sorgen

Max Valerius, 1968

Öl auf Leinwand, 45 x 70 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Werk „Des Kumpels Sorgen“ schuf Valerius in einer Zeit der Absatzkrise für Kohle. Während das Bild vordergründig idyllisch erscheint, wird der Hintergrund von sich auftürmenden Kohlebergen bestimmt. Links überfliegen schwarze Vögel die Kulisse, was den Eindruck von sich ankündendem Unheil erzeugt. Vorn erscheint ein Hafenbecken, in dem das Schiff „M.S. RUHR“ zu sehen ist. Anstatt jedoch Kohle zu transportieren, ist es jedoch stillgelegt.

Die linke Hälfte ist geprägt durch die Darstellung einer Bergmannsfamilie, die im Garten ihres Hauses sitzt. Am linken Bildrand sitzt das Elternpaar, der im Bergbau tätige Mann zum Nichtstun gezwungen. Die Mutter hat ihr Gesicht sorgenvoll in die Hand gestützt, auch die Tochter blickt den Betrachter mit in die Hände gelegtem Kopf an. Unklar bleibt, wie die Zukunft ihr Leben verändern wird.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000
- „Malende Kumpels an der Ruhr“, wo? Recklinghausen, wann? (Ende 1970er/1980er-Jahre)

Literatur:

- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 61
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Thomas Grochowiak (Hg.): Kunstschatze in Recklinghausen, Recklinghausen 1972, S. 166f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.

Tante Rosa

Karl Hertmann, 1961
Öl auf Leinwand, 50 x 36 cm
Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Karl Hertmann wurde 1918 in Recklinghausen geboren. Bis 1966 arbeitete er bei der Ewald-Kohle AG und auf König Ludwig 4/5. Zum Malen kam er durch einen Urlaub im Jahr 1950, in dem er einem Freiluftmaler begegnete. Von ihm beeindruckt besorgte er sich danach die nötigen Utensilien und begann mit der Ölmalerei.

Hertmann wählte seine Motive stets außerhalb der Arbeitswelt. In seinen Äußerungen betonte er, dass das Schaffen seiner Werke nur auf diese Weise Entspannung bieten könne.

Das Gemälde „Tante Rosa“ zeigt eine ältere Frau, die in einer Raumecke auf einem Sessel sitzt. Das Tragen von Kittelschürze und Kopftuch war in der damaligen Zeit bei Frauen im häuslichen Umfeld sehr verbreitet.

Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000
- "Naive Kunst im Ruhrgebiet", Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai - 27. Juni 1971
- „Laienkunst im Ruhrgebiet“, Rathaus Recklinghausen, 24. Mai - 17. Juli 1963

Literatur:

- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000,
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Thomas Grochowiak (Hg.): Kunstschatze in Recklinghausen, Recklinghausen 1972, S. 166f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.





Beim Kartoffelschälen

Karl Hertmann, 1964

Öl auf Leinwand, 50 x 40 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Werk „Beim Kartoffelschälen“ unterstreicht das Interesse des Malers an Motiven, die dem häuslichen Umfeld entnommen sind. Auch in diesem Fall wird eine ältere Frau gezeigt, die hier beim Schälen von Kartoffeln außerhalb eines Hauses dargestellt ist. Sie ist dunkel gekleidet und lässt die Schalen in einen Korb fallen, der auf ihrem Schoß ruht. An den Füßen trägt sie Hausschuhe, links vor ihr sitzt eine Katze, die den Betrachter anblickt.

Die Fassade des Hauses im Hintergrund lässt zwei Fenster mit geschlossenen Läden erkennen. Auf der Fensterbank ranken Blumen herunter, links ist ein buntes Tuch aufgehängt. Erkennbar ist zudem das Abflussrohr für die Regenrinne sowie eine Wasserleitung mit Wasserhahn. Davor ist ein Eimer in einem Gebilde zu sehen, das aus Steinen kreisförmig zusammengesetzt wurde. Vermutlich ist es dazu gedacht, dass sich überlaufendes Wasser nicht über der gesamten Bodenfläche ausbreitet.

Seine Signatur setzte Karl Hertmann in die Bildecke unten rechts.

Ausstellungen:

- "Naive Kunst im Ruhrgebiet", Altonaer Museum Hamburg, 15. Mai - 27. Juni 1971

Literatur:

- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.

Ich und meine Bienen

Karl Hertmann, 1965

Öl auf Leinwand, 51 x 61 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Das Gemälde gibt vermutlich den Garten des Künstlers Karl Hertmann wieder, von dem bekannt ist, dass er sich mit der Imkerei beschäftigte. Er sitzt auf einer Bank am rechten Bildrand, trägt auf dem Kopf einen Imkerhut und raucht eine Pfeife. Die Bienenstöcke sind in Form eines Häuschens arrangiert, auf dem Dach sitzen zwei Tauben. Häuschen und Garten bestechen durch intensive Farben, während das Wohnhaus am rechten Bildrand trist wirkt. Lediglich die Begrünung durch Pflanzenranken vermag ihm noch einen freundlicheren Charakter zu verleihen. Es ist verständlich, dass Hertmann umso mehr den Anblick seines Gartens als Paradies genießt. Dominierende Elemente sind säulenartig wachsende Sträucher mit üppigen Blüten, bunte Blumenbeete, ein kleiner Seerosenteich sowie eine junge Birke mit frischem Blattgrün.

Datierung des Gemäldes und Künstlersignatur erscheinen in der Bild-ecke links unten.



Ausstellungen:

- „Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte“, Ludwig Galerie Schloss Oberhausen, 15. April - 24. September 2000

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 31)
- Peter Pachnicke, Bernhard Mensch (Hgg.): Naive Kunst im Ruhrgebiet — Sehnsuchtsbilder und Nachtgesichte (Ausstellungskatalog), Oberhausen 2000, S. 48
- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.



Am Bach (Freizeitfreuden am Kanal)

Karl Hertmann, 1972

Öl auf Leinwand, 60 x 90 cm

Kunsthalle Recklinghausen, Sammlung Naive Kunst

Ein weiteres Werk von Karl Hertmann zeigt den Verladehafen einer Zeche am Wasser, vermutlich am Kanal. Den Großteil des Bildes bestimmen zur Zeche gehörende Anlagen — ein Fördergerüst, rauchende Schlote, eine Kohlehalde, Gleisanlagen mit Waggons sowie ein Verladekran. Am linken Bildrand erscheint im Vordergrund die „LIESELOTTE“, ein Schiff, das für den Kohletransport bereitliegt. Es bildet auch den Hintergrund für die unten links auf dem Gemälde zu lesende Datierung und Künstlersignatur.

Am Kanalufer sind verschiedene Personen zu erkennen, die in verschiedener Form ihre Freizeit dort verbringen. Sie fahren Fahrrad, unterhalten sich, betrachten das Wasser und angeln. Angelruten sind zahlreich vertreten, einer der Angler sitzt in einem roten Ruderboot.

Das Gemälde lässt erkennen, dass insbesondere im Ruhrgebiet die Lebensräume von Arbeit und Freizeitaktivitäten nicht voneinander getrennt, sondern ineinander verflochten sind.

Literatur:

- Thomas Grochowiak: Deutsche Naive Kunst, Recklinghausen 1976, S. 109f
- Naive Kunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Hamburg/Recklinghausen 1971, o. S.
- Laienkunst im Ruhrgebiet (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1963, o. S.



Die Ereignisse
des 20. Jahrhunderts

3. 1. Der Erste Weltkrieg und die Weltwirtschaftskrise

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbricht, wird er von der Bevölkerung zunächst begeistert begrüßt. Dies ändert sich jedoch allmählich, zumal ca. 2.000 Recklinghäuser an den Fronten sterben und durch Unterernährung sowie Epidemien auch zivile Opfer zu beklagen sind. Zunehmende Entbehrungen im Alltag fördern die Kriegsmüdigkeit und vermehren die Zahl derer, die das Ende des Krieges herbeisehnen.

1918 führen die militärischen Niederlagen und der Widerstand der Bevölkerung zur Abdankung des Kaisers und zur Gründung der Weimarer Republik. Die Demokratie sowie die im Versailler Vertrag festgelegten Reparationsleistungen, Gebietsabtretungen und die Verkleinerung der Armee stoßen allerdings in konservativen Kreisen auf Ablehnung.

1920 gibt es mit dem „Kapp-Putsch“ den ersten Versuch, die ungeliebte Republik gewaltsam zu beenden. Durch Generalstreik der Arbeiter — insbesondere im Ruhrgebiet — wird er jedoch niedergeschlagen. Infolge der Unruhen liefern sich bewaffnete Arbeiter der „Roten Ruhrarmee“ Kämpfe mit Soldaten der Reichswehr.

1923 kommt das Deutsche Reich in Rückstand mit den Reparationszahlungen, woraufhin französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet besetzen und als Pfand nehmen. Arbeitslosigkeit, Inflation und Wirtschaftskrise erreichen ihren ersten Höhepunkt.

1929 löst der Verfall der Börsenkurse in New York weltweit eine Wirtschaftskrise aus und die Zahl der Arbeitslosen steigt auf über sechs Millionen.



Plakat zur Bekanntmachung des Mobilmachungsbefehls

Druck: Johannes Bredt, Münster, 1914
Farbe, Papier, 107 x 69,5 cm
Inv.-Nr. 2629

Der Mobilmachungsbefehl für den Ersten Weltkrieg wurde am 1. August 1914 durch Kaiser Wilhelm II. erlassen. Bereits am Folgetag wurden mit Hilfe von Plakatvordrucken, in die entsprechende Daten eingetragen werden konnten, alle wehrfähigen Männer eingezogen. Innerhalb von 14 Tagen wurde somit ein riesiges Heer aufgestellt, was sicher auch dem Umstand zu verdanken war, dass in der Gesellschaft die Nachricht über den Krieg mit Begeisterung aufgenommen wurde.

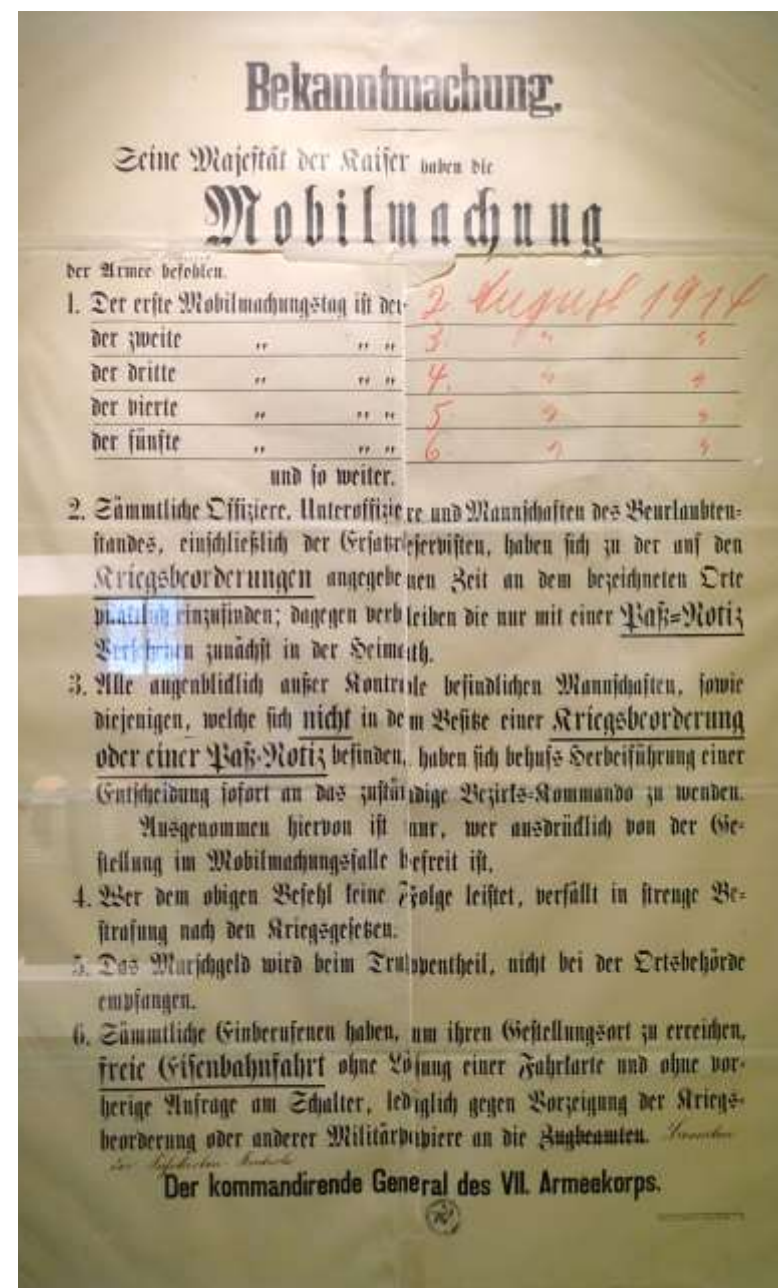
Die in der RETRO STATION gezeigte Plakatversion wurde in Münster gedruckt, wo das VII. Armeekorps stationiert war — dessen General wird am Ende als Verantwortlicher genannt. Nachdem die zur Truppe gehörenden Personen in Münster eingetroffen waren, erhielten sie den Befehl zum Angriff von Festungen nahe der belgischen Stadt Lüttich. Unter ihnen befanden sich auch Soldaten aus Recklinghausen. Am 4. August begann die Militäroperation, in der ersten Woche des Kampfes gab es jedoch bereits fünf kriegsgefallene Recklinghäuser. Ihnen folgten bis Ende des Ersten Weltkrieges Tausende.

Ausstellungen:

- „1914 — Recklinghausen und der Beginn des Großen Krieges“, Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 10. Mai - Juli 2014

Literatur:

- Matthias Kordes: 1914 — Recklinghausen und der Beginn des Großen Krieges, Recklinghausen 2014, S. 12f





Plakat „Wir halten durch!“

Druck: Scholz & Co., Gelsenkirchen, 1918

Farbe, Papier, 70 x 41 cm

Inv.-Nr. 2628

„Aus allen Ecken“ war der Titel einer vom 30. Mai bis 9. Juni 1918 stattfindenden Ausstellung, die im Recklinghäuser Gesellenhaus veranstaltet wurde. Initiiert wurde sie vom Vaterländischen Frauen-Verein, der beabsichtigte, auf diesem Weg einen Beitrag für die Kriegs-Wohlfahrt zu leisten. Hierunter versteht man in erster Linie finanzielle und materielle Hilfe für Soldaten, Veteranen und Hinterbliebene von Kriegsgefallenen. Da eine umfassende staatliche Versorgung vor allem für letztere fehlte, wurde diese Fürsorge anfangs von zahlreichen Vereinen getragen. Sie konnten erhebliche Mittel zusammentragen, bis die Bevölkerung selbst zu sehr durch die Kriegsfolgen belastet wurde.

Das Plakat zeigt ein lächelndes Mädchen, das die Fahne des Deutschen Kaiserreiches aufrechterhält. Der weiße Streifen zeigt den Schriftzug „Wir halten durch!“. Mit der anderen Hand hält das Kind ein angebissenes Brot, von dem (vermutlich) Marmelade heruntertropft. Es trägt ein Kleid mit Schürze, dazu auf dem Kopf eine rote Kappe und an den Füßen hölzerne Pantinen. Auf dem Boden steht ein kleiner Bollerwagen, der mit gesammelten Gegenständen gefüllt ist – einige Dinge sind bereits heruntergefallen. Erkennbar sind Metallobjekte wie Konserven- und eine Sardinendose oder auch Flaschen. Zweifellos ließen sich all diese Dinge im Sinne der Kriegsfürsorge verwenden.

Der Zweck solcher Veranstaltungen diente erkennbar auch dazu, den Optimismus der Bevölkerung bezogen auf Kampferfolge zu stärken – ein Unterfangen, das zu diesem Zeitpunkt längst vergeblich war.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 34)

„Vater ist im Kriege — ein Bilderbuch für Kinder“

Kriegskinderspende deutscher Frauen, Berlin, 1915

Farbe, Karton, Papier, 25 x 18 cm

Inv.-Nr. 2627

Das Bilderbuch erschien ab 1914 in Berlin, herausgegeben von der „Kriegskinderspende deutscher Frauen“. Die Bilder wurden von verschiedenen Illustratoren erstellt, gegenüber finden sich Gedichtverse von Rudolf Presber. Kinder sollten in dieser Form bereits in frühem Alter auf den Krieg vorbereitet und eingestimmt werden.

Die gezeigte Illustration zeigt den Einmarsch deutscher Soldaten in ein französisches Dorf, das in Flammen steht. Die Verse dazu lauten:

*„Der Feind hat die letzten Granaten gesandt –
Er schoss sein eigenes Städtchen in Brand.“*

*Die Flammen werfen gewaltigen Schein;
Die Deutschen ziehen in Frankreich ein.*

*Durch nächtliche Straßen ein harter Klang:
Grenadiere marschieren die Straße entlang*

*Und singen jubelnd die „Wacht am Rhein“ –
Die Deutschen ziehen in Frankreich ein!“*

Ausstellungen:

- „1914 — Recklinghausen und der Beginn des Großen Krieges“, Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 10. Mai – Juli 2014

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 34)
- Matthias Kordes: 1914 — Recklinghausen und der Beginn des Großen Krieges, Recklinghausen 2014, S. 28f



Einmarsch in Feindesland.



Stadtplan Recklinghausen (mit besetzten Gebäuden)

Recklinghausen, Mai 1912, Markierungen 1923

Farbe, Papier, 108 x 79 cm

Leihgabe des Stadt- und Vestischen Archives Recklinghausen

Der Stadtplan wurde ursprünglich 1912 gedruckt. 1923 wurden auf ihm Orte markiert, die seitens der französischen Besatzungsmacht beschlagnahmt wurden, um die öffentliche Verwaltung zu kontrollieren.

Viele der Gebäude befinden sich im Stadtkern, z. B. Rathaus, Polizeipräsidium, Kreishaus, Postamt, Bahnhofshotel und Engelsburg. Auch die Gymnasialkirche gehörte dazu, die zur Ausübung der religiösen Seelsorge diente. Verständlicherweise wurden auch sämtliche Zechenanlagen und transportrelevanten Orte beschlagnahmt. Zu den besetzten Gebäuden gehörte auch die Druckerei der Recklinghäuser Zeitung, da die Presse für entsprechende Information und Meinungsbildung sorgen sollte.

Die Stadtgrenze wurde nachträglich mit einer hellblauen Kontur versehen. Darüber hinaus sind beschlagnahmte Gebäude und Geländeflächen zur leichteren Erkennbarkeit mit roten Markierungen versehen.

Möglicherweise diente der Plan früher in wichtigen Verwaltungsämtern zum Überblick.

Ausstellungen:

- „Recklinghausen und die Ruhrbesetzung von 1923 bis 1925“, Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 27. Januar – 28. April 2023

Literatur:

- Matthias Kordes: „Es geht eine Schlacht, eine stumme Schlacht um Rhein und Ruhr, über Halde und Schacht“. Eine Ausstellung über Recklinghausen und die Ruhrbesetzung von 1923 bis 1925, in: Forum Geschichtskultur Ruhr 1/2023, S. 48ff

Plakat „Achtung!“

Recklinghausen, Juni 1923
Farbe, Papier, 57,4 x 33,7 cm
Inv.-Nr. 26

Das Plakat erschien anlässlich der Ermordung eines französischen Wachsoldaten im Juni 1923. Die Besatzer sahen sich deshalb gezwungen, mit umfassenden Reglementierungen zu reagieren, die das öffentliche Leben zumindest nachts stark beeinträchtigten. So wurde zwischen 21 und 5 Uhr ein Ausgangsverbot verhängt, Gastronomie, Theater und Kinos mussten spätestens 20 Uhr geschlossen werden. Zusammenschlüsse von mehr als vier Personen waren verboten. Der Text setzt auch darüber in Kenntnis, dass bei Nichteinhaltung Gefahr durch Erschießung droht.

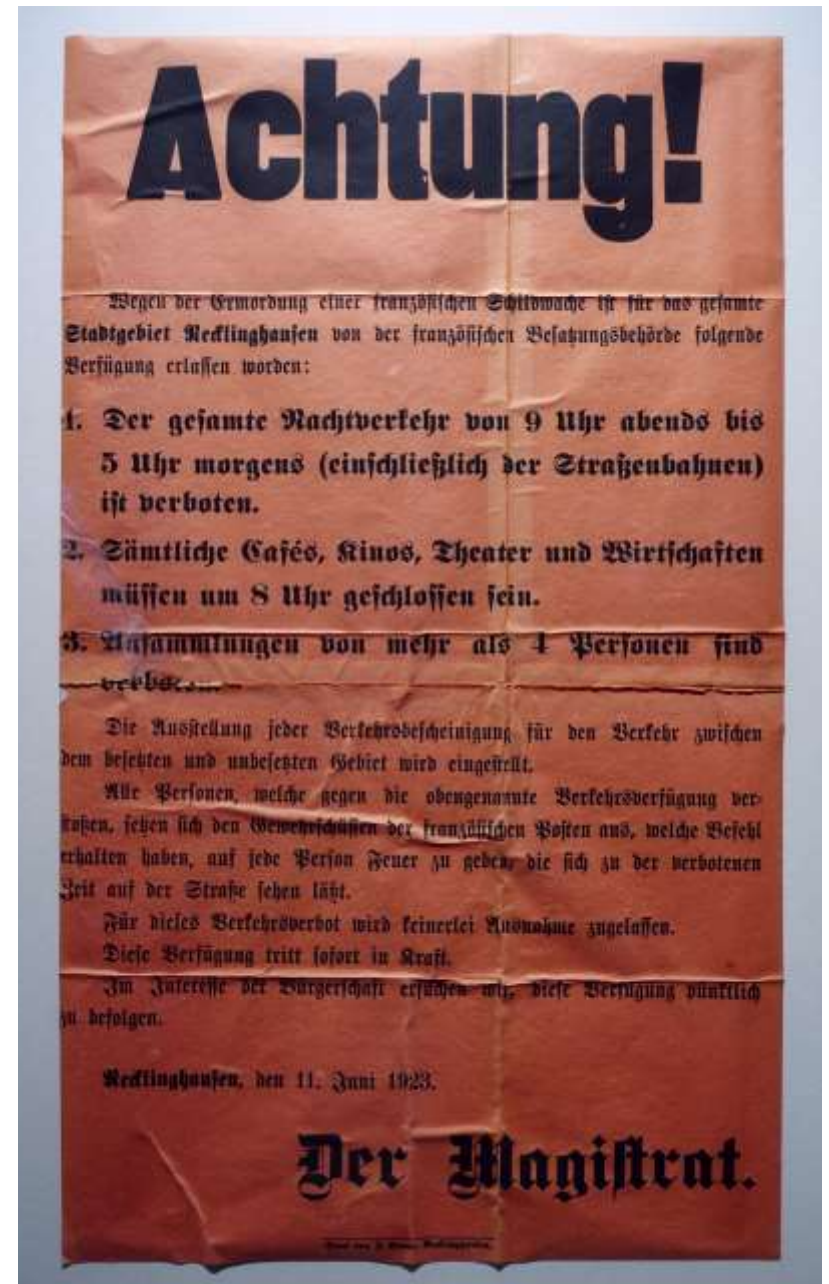
Gesetzlichen Vorschriften dieser Art dürften dazu beigetragen haben, dass der ohnehin schon große Hass zwischen Deutschen und Franzosen weiter anwuchs. Eine grundlegende Ursache dafür ist sicher in den Folgen des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 zu sehen, in dem die Franzosen ähnliche Repressalien durch Deutsche erfahren haben dürften. Hinzu kam der Gebietsverlust von Elsass-Lothringen, der als Demütigung empfunden wurde. Entsprechend wurde die Rückeroberung als Kriegsziel für den Ersten Weltkrieg definiert. Den Sieg, den Frankreich dabei erzielte, lässt sich als Revanche verstehen und wurde wiederum von Deutschland als extrem demütigend aufgenommen.

Ausstellungen:

- „Recklinghausen und die Ruhrbesetzung von 1923 bis 1925“, Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 27. Januar - 28. April 2023

Literatur:

- Matthias Kordes: „Es geht eine Schlacht, eine stumme Schlacht um Rhein und Ruhr, über Halde und Schacht“. Eine Ausstellung über Recklinghausen und die Ruhrbesetzung von 1923 bis 1925, in: Forum Geschichtskultur Ruhr 1/2023, S. 48ff





Übersicht zur Preisentwicklung von Lebensmitteln

zwischen Mitte 1914 und Oktober 1923

Unmittelbar nach Beginn des Ersten Weltkrieges hob die deutsche Regierung für die Währung das Gesetz zur Noteinlösepflicht der Reichsbank in Gold auf. Die Kriegsfinanzierung wurde mit Anleihen gesichert, die jedoch mit zunehmenden Verlusten keine Anleger mehr fanden. Deutschland hatte gehofft, durch einen Sieg die Kriegskosten in Form von Reparationszahlungen ausgleichen zu können. Mit dem Kriegsverlust 1918 überstieg die Schuldensumme jedoch den Betrag des Volkseinkommens, was einem Staatsbankrott gleichkam. Da Deutschland jedoch Reparationen an die Sieger zu zahlen hatte, bestand im Grunde kein Interesse an einer Währungsstabilität.

Ab 1922 kam es zu einer Hyperinflation, die vor allem durch das immer schnellere Drucken von Notgeld beschleunigt wurde. Weitere Folgen des Konjunkturerinbruches waren extrem hohe Arbeitslosigkeit und der zunehmende Wertverlust von Arbeitslöhnen. Vermögens- und Schuldenbeträge lösten sich in Wohlgefallen auf und die Zuversicht in ein funktionierende Wirtschaftssystem wurde tiefgreifend erschüttert.

500 Gramm Butter beispielsweise kosteten Mitte 1914 noch 1,20 Reichsmark, im Oktober 1923 hingegen lag der Preis bei 5,8 Milliarden Mark. Erst mit der Währungsreform im November 1923, als die Einführung der Rentenmark erfolgte, ließ sich die Entwicklung stoppen.

Literatur:

- Matthias Kordes: Recklinghausen und die Inflationsjahre 1922-1923, in: Vestischer Kalender 95 (2024), S. 68ff
- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 34)

Notgeldserie „Jost von Strünkede“

Herne, 1. Juli 1921, Druck: R. Dulce, Glauchau
Farbe, Papier, je 7,1 x 9,7 cm
Inv.-Nr. 13

Die Notgeldserie „Jost von Strünkede“ wurde 1921 gedruckt und gehört damit noch zu den frühen Ausgaben von Notgeld. Sie wurde von der Stadt Herne ausgegeben und besteht aus zehn Scheinen zu einem Wert von je 50 Pfennig. Die in der RETRO STATION vorhandenen Exemplare gehören zu einer Schenkung des Emschertalmuseums.

Tatsächlich ist die in der Nachbarstadt entstandene Serie von Geldscheinen auch für Recklinghausen interessant, da die Motive eine stadtbekannte Sage aufgreifen. Die Illustrationen werden von Spruchbändern begleitet, die in plattdeutschen Versen Begebenheiten der Geschichte vermitteln. Sie handelt vom Raubritter Jost vom Schloss Strünkede, der die Bewohner des Vestes Recklinghausen durch ständige Überfälle und Ernteraub peinigt. Daraufhin beschließen die Recklinghäuser einen Kriegszug, werden jedoch von Jost zurückgeschlagen und verschanzen sich in der Stadt. Unter den Besiegten findet sich jedoch ein Held, der mit der Axt auszieht, um allein gegen den Raubritter zu kämpfen. Tatsächlich gewinnt er den Zweikampf und Jost stürzt von seinem Pferd. Nachfolgend wird er von seinen Soldaten nach Hause getragen und stirbt. Das letzte Motiv zeigt den als Geist fortlebenden Jost von Strünkede, der die Menschen zu mitternächtlicher Stunde in Angst und Schrecken versetzt.

Die Rückseite aller Scheine ist annähernd identisch und zeigt ein Schlossportal, in dem ein Ritter mit Schwert und Schild steht. Damit kombiniert sind Inschriften zu Herausgabeort und -zeit, Nominalwerten, Wertgarantie, Magistratssignet und die Seriennummer.

Literatur:

- Friederike Wienhöfer: 60 Jahre Notgeldserien im Vest Recklinghausen; in: Vestische Zeitschrift 81 (1982), S. 213ff





Notgeldscheine

Recklinghausen, zwischen August und November 1923

Inv.-Nrr. 2386-2389, 2391-2392, 2394, 2397, 2400, 2403-2404

Die Auswahl von Recklinghäuser Notgeldscheinen zeigt Exemplare, die in der Zeit zwischen August und November 1923 gedruckt und ausgegeben wurden. Sie weisen das typische Erscheinungsbild von Notgeldscheinen der Zeit auf, in der man sich nicht mehr die Mühe machte, sie künstlerisch aufwändig zu gestalten. Zwar finden sich Details typischer Banknoten-Ornamentik wie Vignetten, Wappen, Zierrahmen und dergleichen, diese scheinen jedoch nur noch den Eindruck eines Geldscheins aufrecht erhalten zu wollen. Zunehmend werden die Notgeldscheine auch nur noch einseitig bedruckt.

Dies trifft auch für den Notgeldschein mit dem höchsten Nominal von fünf Billionen Mark zu. Seine Ausgabe erfolgte am 20. November 1923. Das Motiv zeigt einen blassgrünen Unterdruck, der im Zentrum eines ornamentalen Musters das Recklinghäuser Rathaus darstellt. Im Vordergrund erscheinen die schwarz gedruckten Schriftzüge und Wappen.

Literatur:

- Matthias Kordes: Recklinghausen und die Inflationsjahre 1922-1923, in: Vestischer Kalender 95 (2024), S. 68ff
- Friederike Wienhöfer: 60 Jahre Notgeldserien im Vest Recklinghausen; in: Vestische Zeitschrift 81 (1982), S. 213ff

Foto der Wahlwerbung am Recklinghäuser Rathaus 1933

Recklinghausen, 11. November 1933

Foto: National-Zeitung Recklinghausen

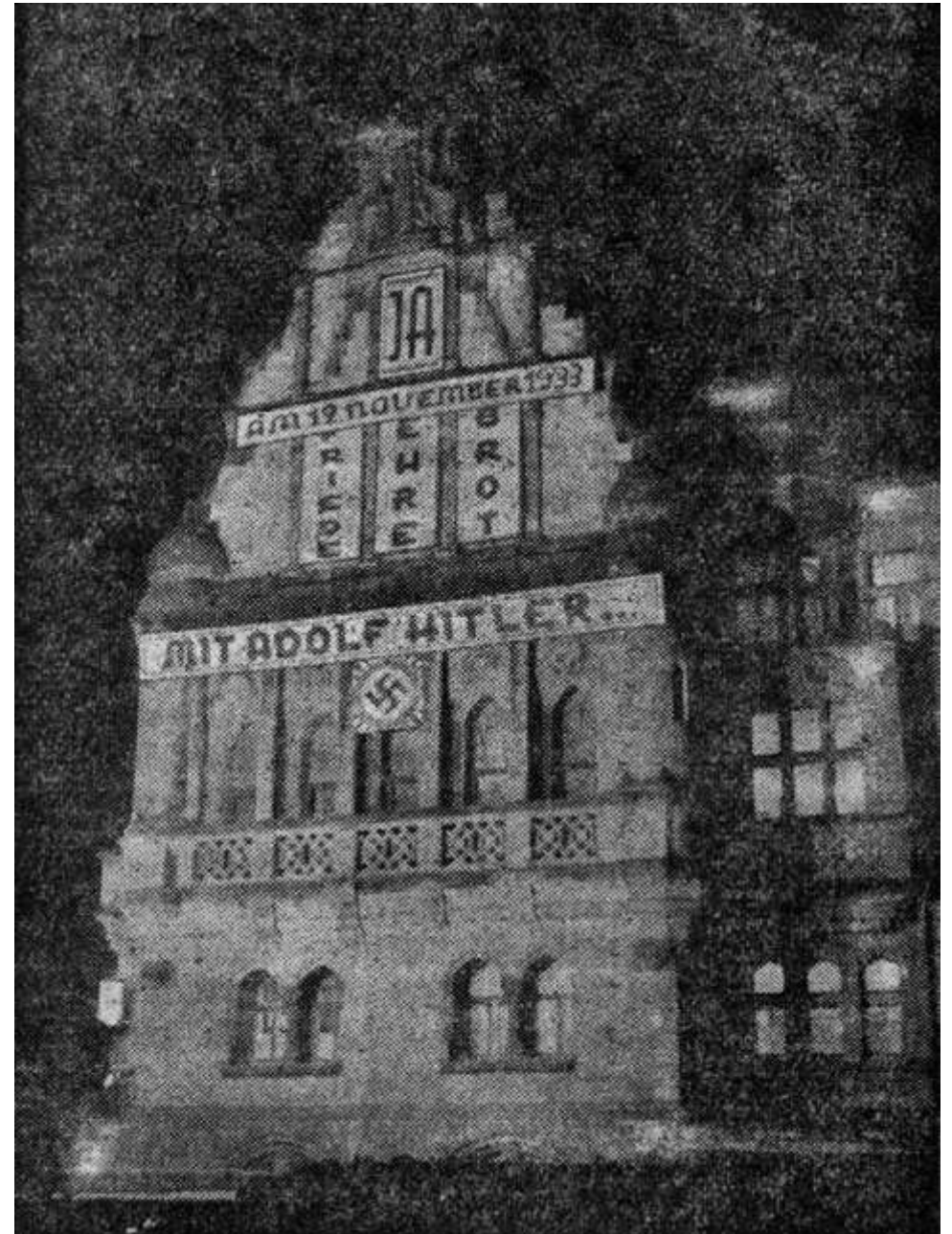
Das Foto erschien in einer Ausgabe der Recklinghäuser National-Zeitung im November 1933. Es zeigt den linken Teil der Fassade des Rathauses, der mit Transparenten zur Wahlwerbung versehen ist. Diese warben nicht nur für die NSDAP, die in der Reichstagswahl am 12. November überall in Deutschland auf den Stimmzetteln in Erscheinung trat. Zugleich verweist das an der Fassade erscheinende großformatige „JA“ darauf, dass die Wahl mit einer Volksabstimmung zum Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund verbunden war.

Hintergrund der Abstimmung war die Genfer Abrüstungskonferenz (1932-1934), auf der sich zeigte, dass Deutschland aus militärischer Sicht nicht ernstgenommen wurde. Großbritannien machte den Vorschlag zur Etablierung eines Systems, das die Aufrüstung Deutschlands unter Kontrolle stellte. Daraufhin verkündete Adolf Hitler am 14. Oktober den Abbruch der Verhandlungen und den Austritt aus dem Völkerbund, was durch die Volksabstimmung Legitimation erhielt. Die Entscheidung wurde vom Großteil der Bevölkerung mit Begeisterung aufgenommen.

Aus heutiger Sicht überrascht die Platzierung von Wahltransparenten an der Fassade eines Rathauses, wodurch jegliche politische Neutralität unterlaufen wird. Zugleich lässt sich durch die verwendeten Slogans „FRIEDE“, „EHRE“ und „BROT“ auch nachvollziehen, dass die Nationalsozialisten die Bevölkerung mit dem Wunsch nach Grundbedürfnissen köderte, die besonders in Zeiten wirtschaftlicher Unsicherheit im Fokus stehen.

Literatur:

- Wo du gehst und stehst... Ein Stadtplan zu den Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes in Recklinghausen 1933 bis 1945; Recklinghäuser Stadterkundungen I (2009)



3. 2. Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg

1933 bekommt die NSDAP bei den Recklinghäuser Kommunalwahlen die Mehrheit der Stimmen. Die Versammlung der neuen Stadtverordneten beschließt bereits in der zweiten Sitzung, Reichskanzler Adolf Hitler und Reichspräsident Paul von Hindenburg die Ehrenbürgerrechte zu verleihen. Der Rathausplatz wird in „Adolf-Hitler-Platz“ umbenannt.

Nach vollzogener Machtergreifung besetzen die Nationalsozialisten die wichtigsten kommunalen Ämter: Oberbürgermeister, Bürgermeister und Landrat.

Die kommunale Selbstverwaltung wird noch im selben Jahr durch das Parteienverbot eingeschränkt und später abgeschafft — die NSDAP wird Staatspartei. In diesem Zuge werden ungeliebte Politiker, Beamte der Stadtverwaltung, Lehrer und Gewerkschaftsführer ihrer Ämter enthoben, verfolgt und verhaftet. In allen Lebensbereichen setzt die „Gleichschaltung“ ein, die Ausrichtung nach der nationalsozialistischen Ideologie: In Schulen, am Arbeitsplatz, in Kirchen und schließlich auch in Familien.

Nach einem scheinbaren Aufblühen der Wirtschaft — v. a. Ergebnis der intensiven militärischen Aufrüstung — bricht 1939 der Zweite Weltkrieg aus. Zwischen 1940 und 1945 erfolgen mehrere Luftangriffe der Alliierten auf Recklinghausen. Am 23. März 1945 wird bei einem Bombenangriff fast das gesamte Nord- und Bahnhofsviertel zerstört. Am 1. April 1945 wird Recklinghausen durch amerikanische Truppen eingenommen und die nationalsozialistische Herrschaft endgültig beendet.



Fotos aus der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges

Fotos: Institut für Stadtgeschichte

Dem Themenkomplex des Nationalsozialismus ist ein weiterer Raum der RETRO STATION gewidmet. Hier findet sich eine Art Installation, die Besucherinnen und Besuchern einen Durchgang ermöglicht, der wie ein Labyrinth gestaltet ist. Die Art der Präsentation zielt auf eine Wahrnehmung, die mit Vereinzelung, Orientierungslosigkeit und existentiellen Erfahrungen zu tun hat, was dem Thema angemessen erscheint.

Das Labyrinth zeigt in vielen Sichtachsen großformatige Fotos aus der Zeit zwischen 1933 und 1945. In chronologischer Reihenfolge finden sich hier Ansichten vom Aufmarsch auf der Zeche Recklinghausen II (1933), dem Marktplatz (1933), der Hitlerjugend vor dem Rathaus (1934) und dem Festzug am Lohtor anlässlich des 700jährigen Stadtjubiläums (1936). Die Reihe wird fortgesetzt mit dem Wahlkampftag (1938), der in der Reichspogromnacht zerstörten Synagoge (1938), der Breiten Straße (Ende der 1930er-Jahre) und einer Großkundgebung im Saalbau (1941). Abschließend zeigen Abbildungen Frauen, die Wasser an einer durch Bombardement beschädigten Wasserleitung holen (1944), Aufräumarbeiten nach der Zerstörung der Kirche St. Peter (1944) sowie Bombenkrater im Bereich der Maybachstraße (1945), die von Alliierten gegen Kriegsende dokumentiert wurden.

Literatur:

- Georg Möllers, Jürgen Pohl: „Die vorderste Linie der Heimatfront“. Recklinghausen im 2. Weltkrieg, Recklinghausen 2020





Abbildungen zu Widerstandskämpfern gegen den Nationalsozialismus

Fotos: Institut für Stadtgeschichte

Während die NS-bezogenen Fotos innerhalb des Labyrinthes vornehmlich existenzbedrohende Konsequenzen aufzeigen, gibt es zugleich Elemente, die auf den Widerstand gegen das politische Regime hinweisen. Auch in Recklinghausen gab es Menschen, die durch ihr humanitätsorientiertes Handeln in Konflikt mit der Partei kamen und dafür ihre gesellschaftliche Position verloren oder strafrechtlich verfolgt wurden.

Hierzu gehören beispielsweise Albin Ortmann, Pater Alkuin Gassmann und Dr. Selig Auerbach. Ortmann war Studienrat am Hittorf-Gymnasium und wurde 1933 wegen seiner pazifistischen Haltung entlassen. Gassmann war Franziskanerpater in Stuckenbusch und nahm immer wieder öffentlich Stellung zu freier Meinungsäußerung sowie zu Kriegsverherrlichung und beabsichtigter Tötung „unwerten“ Lebens. Dafür wurde er 1942 ins KZ Dachau deportiert, überlebte jedoch. Selig Auerbach war als Bezirksrabbiner an der Recklinghäuser Synagoge tätig und wurde im Zusammenhang mit den Ereignissen der Reichspogromnacht inhaftiert. Noch im selben Jahr floh er mit seiner Familie ins Ausland.

Weitere zu vertiefende Biografien stammen von Ludwig Grindel, Paul Rhode und Walter Wenthe. Grindel war in der katholischen Jugendarbeit tätig und wurde wegen einer Romwallfahrt 1935 inhaftiert und von der Schule entlassen. Er wurde dann im KZ Esterwegen inhaftiert und 1939 für den Dienst in der Wehrmacht eingezogen. 1944 wurde er in Russland getötet. Paul Rhode wurde aufgrund seiner politischen Stellung 1933 verhaftet und in die KZs Esterwegen und Lichtenberg-Prettin deportiert. Nach Freilassung wurde er 1944 erneut inhaftiert. Auch Wenthe wurde aufgrund seiner politischen Mitgliedschaft inhaftiert. Später setzte ihn die Wehrmacht in einer Strafeinheit ein, wodurch er in französische Kriegsgefangenschaft geriet. Er wurde bei der Minenräumung 1945 getötet.

3. 3. Die Judenverfolgung und –vernichtung

Die Machtergreifung der NSDAP 1933 bekommt auch die jüdische Bevölkerung Recklinghausens bald zu spüren. Jüdische Firmen- und Geschäftsinhaber werden zunächst boykottiert und ab 1937 zum Verkauf gezwungen. Der Hass auf die jüdische Bevölkerung findet v. a. in der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 ihren Ausdruck. Neben Ausschreitungen gegen jüdische Geschäfte und Familien wird auch die Synagoge an der Limperstraße stark beschädigt — später wird sie abgerissen.

Juden, die bis dahin noch nicht emigriert waren, werden in den Folgejahren auf engstem Raum zusammengepfercht. Im Januar 1942 werden die letzten in osteuropäische Konzentrationslager deportiert — ein Großteil davon nach Riga — und in Gaskammern ermordet.

In der Ausstellung des Konzentrationslagers Auschwitz I befindet sich ein Berg von Koffern, die von Angehörigen jüdischer Familien stammen. Bei der Ankunft in Auschwitz wurden die Menschen in Sicherheit gewogen und aufgefordert, ihr Gepäck zu kennzeichnen, um Verwechslungen auszuschließen. Tatsächlich aber wurden die meisten Verschleppten sofort vergast.

Der Koffer trägt die Aufschrift „EVA PANDER Recklinghausen A00111“. Eva Pander wurde im Alter von 89 Jahren nach Theresienstadt gebracht und gehört zur letzten Gruppe der ermordeten Recklinghäuser Juden.

Das 1948 auf dem jüdischen Friedhof errichtete Ehrenmal nennt 215 Namen getöteter Recklinghäuser Juden, was jedoch nicht als vollständige Liste zu verstehen ist.



Modell der Alten Synagoge

Maßstab 1:50

Ulrich Bentmann (1988); Angelika Böttcher (2015)

Die (zweite) Alte Synagoge Recklinghausens wurde 1904 an der Limperstraße (damals Hedwigstraße) eröffnet. Architekt war der Recklinghäuser Cuno Pohlig. Die jüdische Gemeinde zählte zum damaligen Zeitpunkt bereits etwa 500 Personen, so dass sich der Neubau als notwendig erwies. Die Grundfläche des Gebäudes betrug etwa 23 x 14 Meter, die Höhe des Deckengewölbes lag bei rund 12 Meter. Der Architekturstil ist grundlegend neoromanisch, wurde aber mit maurischen und barocken Elementen kombiniert. Im Innenraum wurde eine Frauenempore eingefügt, die Ausmalung erfolgte durch den Kirchenmaler Felix Schröder.

Der Turm der Synagoge wies im Ursprung filigranere Zierelemente auf, insbesondere eine Brüstung mit Balustern und Fialtürmchen. Die Substanz erwies sich jedoch als mangelhaft, so dass bereits 1920 Instandsetzungsarbeiten erfolgen mussten. Hierbei änderte sich das Erscheinungsbild grundlegend und die Brüstung wurde nicht wiederhergestellt.

Das Aussehen des Gebäudes veränderte sich nachfolgend nicht mehr. 1938 gehörte die Synagoge zu den tausenden deutschen Synagogen, die in der Reichspogromnacht von SA-Truppen angezündet wurde. Der stundenlang anhaltende Brand verursachte derartige Schäden, dass am 12. November die Baufälligkeit festgestellt wurde. Am 14. November reichte eine Baufirma das erste Angebot für den Abbruch ein. Im Januar 1939 erfolgte der Abriss, welcher der jüdischen Gemeinde in Rechnung gestellt wurde.

Das Modell der ehemaligen Synagoge Recklinghausens wurde 1988 von Ulrich Bentmann erstellt. Das Erscheinungsbild war zunächst schlicht weiß und wurde 2015 farbig ergänzt.

Ausstellungen:

- „Es stand einmal und ist nicht mehr... — Erinnerungen an prominente Recklinghäuser Gebäude im Spiegel historischer Bauakten“, Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, 12. April - 28. Juni 2024

Literatur:

- Ines Lippe: „Es stand einmal und ist nicht mehr...“ — Erinnerungen an prominente Recklinghäuser Gebäude im Spiegel historischer Bauakten, Recklinghausen 2024, S. 21ff



Foto von Koffern ermordeter Juden aus dem KZ Auschwitz

Foto: Museum Auschwitz/Jacek Maria Stokłosa

Das großformatige Bild stellt das Detail einer im polnischen Konzentrationslager Auschwitz entstandenen Fotografie dar. Das ehemalige Vernichtungslager kann heute noch besucht werden, dort ist u. a. eine Ausstellung zu sehen. Beklemmende Eindrücke entstehen durch die Präsentation von immensen Anhäufungen von Gegenständen, die ursprünglich aus dem Besitz von deportierten und ermordeten Juden stammen. Neben Brillen, Haaren, Prothesen und Schuhen finden sich dort auch ca. 3800 Koffer, die zum überwiegenden Teil Beschriftungen aufweisen. Die Inhaftierten von Konzentrationslagern wurden bei der Ankunft oftmals angewiesen, ihre Koffer kenntlich zu machen. Auf diese Weise wurden sie in trügerischer Sicherheit gewogen.

Einer der in Auschwitz aufbewahrten Koffer trägt die Aufschrift „EVA PANDER Recklinghausen A00111“. Eva Pander gehörte zur letzten Gruppe von Juden, die aus Recklinghausen deportiert wurden. Sie lebte 1942 in einem Altenheim in Grullbad und war bereits 89 Jahre alt. Sie wurde im Juli zusammen mit der ebenfalls schon betagten Helene Stern und deren sehbehinderter Tochter Elfriede abgeholt und nach Theresienstadt transportiert. Die beiden älteren Damen starben bereits nach wenigen Monaten, Elfriede Sternberg hingegen wurde im Oktober 1944 nach Auschwitz überstellt und dort ermordet. Dabei nahm sie offenbar den Koffer der Verstorbenen mit sich, der bis heute zum Inventar des Lagers gehört.





Gedenkwand für die Opfer der Judenverfolgung in Recklinghausen und Umgebung

Künstlerische Gestaltung: Thomas Wilbertz, Köln, 2015

Die Gedenkwand in der RETRO STATION ist den Holocaustopfern Recklinghausens gewidmet. Hier findet sich eine Wand mit 215 Türen, die eine Annäherung an die Schicksale von verfolgten und ermordeten Juden ermöglicht. Dabei erhebt die Zahl nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sondern bezieht sich auf die Anzahl genannter Personen, die auf einem Gedenkstein auf dem Recklinghäuser Friedhof am Nordcharweg in Erscheinung treten. Dort wurden Mitglieder der jüdischen Gemeinde üblicherweise bis zur nationalsozialistischen Verfolgung bestattet. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde 1948 in Erinnerung daran ein Mahnmal errichtet, das die Namen von 215 Holocaustopfern auflistet.

Beim Öffnen der Türen erfahren Interessierte ergänzend zu den Namen auch weitere biografische Angaben, Informationen zu Wohnorten, Geschäftssitzen, eventuell finden sich auch Hinweise auf die Schicksale in Bezug auf Verfolgung und Ermordung. Bei einigen Personen besteht auch die Möglichkeit zur Betrachtung eines Fotos.

Die Front der Gedenkwand wurde durch den in Köln lebenden Künstler Thomas Wilbertz gestaltet. Dieser hatte in der Vergangenheit bereits Werke geschaffen, die den Themenkomplex des Holocaust vor Augen führen. Im Fall der Gedenkwand entschied er sich für die Technik einer Collage, wobei u. a. Papierfragmente mit Opferlisten, Kartenmaterial, hebräischen Texten und Liedern verwendet wurden. Farbliche Spuren lassen Assoziationen zu Blut und Verbranntem aufkommen, sinnfälliges Symbol ist zudem ein Stück Stoff mit aufgedrucktem Davidstern. Damit wird man sofort an die gelbe Armbinde erinnert, die Juden zur Kennzeichnung in der Öffentlichkeit tragen mussten.

3. 4. Die Nachkriegszeit

Im Zweiten Weltkrieg ließen 2368 Recklinghäuser als Soldaten und ca. weitere 500 als zivile Opfer ihr Leben. 1288 Personen gerieten in Kriegsgefangenschaft und über 5000 gelten nach Kriegsende als verschollen.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner wird Recklinghausen wenig später von britischen Truppen besetzt. Zunächst ist man um die Behebung baulicher Schäden bemüht. Städtische Baumaßnahmen und Privatinitiativen ermöglichen den Wiederaufbau zerstörter Wohnhäuser. Dennoch entspannt sich die Wohnungslage nicht, was sich auf den Bevölkerungszuwachs durch den Flüchtlingszustrom aus den damaligen deutschen Ostgebieten zurückführen lässt. Deshalb widmen sich auch Zechengesellschaften intensiv dem Wohnungsbau. Neben Behelfsheimen entstehen in dieser Zeit auch die „Nissenhütten“, einfachste Unterkünfte aus Wellblech, die die Wohnungsnot lindern sollen.

Im Winter 1947 verschlechtert sich die ohnehin schon schwierige Versorgungslage durch eine langanhaltende Frostperiode. Durch die weitere Unterbringung von Flüchtlingen verstärkt sich der Engpass. Lebensmittel sind durch Zuteilungskarten rationiert, auch Brennstoffe und Genussmittel sind Mangelware. Insbesondere Fleisch und Fett sind unzureichend verfügbar, so dass sich die Energiezufuhr durch die Ernährung teilweise bis auf 800 kcal pro Person verringert. Erst 1948 normalisiert sich das Leben allmählich. Durch den Bevölkerungszuwachs überschreitet die Einwohnerzahl 1949 die 100.000er-Marke, so dass Recklinghausen zur Großstadt wird.



Foto von Zerstörungen am Oerweg 1945

Foto: Institut für Stadtgeschichte

Recklinghausen wurde am 1. April 1945 durch die US-Armee vom Nationalsozialismus befreit. Im Laufe des Jahres wurde das Militär allerdings von britischen Truppen abgelöst, womit Recklinghausen zur britischen Besatzungszone gehörte.

Teile der Stadt wiesen große Zerstörungen auf — beispielsweise der Oerweg. Er gehört zum Nordviertel und befindet sich in unmittelbarer Nähe des Bahnhofes. Das in der RETRO STATION ausgestellte Foto zeigt den Bereich mit zahlreichen Ruinen, im Vordergrund ist eine Splitter-schutzzelle postiert. Objekte dieser Art werden auch als Einmannbunker bezeichnet. Sie wurden an Orten aufgestellt, die infrastrukturelevant waren und von Einzelpersonen betreut wurden, die bei Luftalarm keine Möglichkeit hatten, einen Luftschutzraum zu erreichen.

In Recklinghausen wurden etwa 58 Prozent der Wohnungen durch Bomben und Granaten beschädigt. Die daraus resultierende Not für die Bevölkerung wurde zudem durch die Beschlagnahmung von 200 Wohnungen für Angehörige der alliierten Militärbehörden und den Zustrom von Rückkehrern, Flüchtlingen und Neubergleuten aus Schleswig-Holstein und Bayern verschärft. In einem Haushalt lebten Familien mit drei bis fünf Personen auf engstem Raum. Eine Strategie, um dem Elend entgegenzuwirken, war die Errichtung von zahlreichen Wellblechbaracken, den sogenannten Nissenhütten.

Literatur:

- Georg Möllers, Jürgen Pohl: „Die vorderste Linie der Heimatfront“. Recklinghausen im 2. Weltkrieg, Recklinghausen 2020
- Matthias Kordes: Kriegsende 1945 in Recklinghausen, in: Vestischer Kalender 87 (2016), S. 111ff





Lebensmittelration für einen Tag für einen Erwachsenen Ende März 1947 und Lebensmittelkarte von Januar 1950

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die zu erwerbenden Nahrungsmittel sehr begrenzt. Viele Menschen litten Hunger und der Schwarzmarkthandel erlebte eine Blütezeit. Regulär erhielt man Nahrungsmittel nur auf Abgabe von Abschnitten von Lebensmittelmarken. In Westdeutschland (ehemals BRD) wurden sie bis 1950 verwendet, in Ostdeutschland (ehemals DDR) sogar bis 1958. Die Karten wurden abhängig von der Arbeitsbelastung an die Bevölkerung ausgegeben.

Die Präsentation in der RETRO STATION verdeutlicht, wieviel an Lebensmitteln einem Erwachsenen in der 100. Zuteilungsperiode zustanden. Dies entspricht einem Zeitraum zwischen dem 31. März und dem 27. April 1947. Berechnet ist die Tagesration: Brot 339,2 g, Nahrungsmittel 44,6 g, Gemüse 35,7 g, Fisch 26,7 g, Marmelade 16 g, Fleisch 14,3 g, Zucker 12,5 g, Fett 4,91 g, Käse 4,4 g, Kaffee-Ersatz 4,4 g und Milch 50 ml. Dies ergibt etwa eine Energiemenge von 1200 bis 1500 kcal. Durch die aus damaligen Zeiten überlieferten Verwaltungsmittelungen ist allerdings bekannt, dass die Realität anders aussah — durch den Mangel in den Geschäften belief sich die verfügbare Menge lediglich auf 700 bis 800 kcal.

Vor allem in der extremen Frostperiode 1946/1947 starben in Deutschland noch mehrere hunderttausend Menschen an den Folgen von Hunger, wobei die Lage durch Millionen von beschädigten oder zerstörten Häusern und Wohnungen extrem verschärft wurde.

3. 5. Die Entstehung der Ruhrfestspiele

Recklinghausen gilt heute als die Stadt der Ruhrfestspiele. Der Ursprung des Festivals liegt in einer Hilfsaktion der Recklinghäuser Zeche König Ludwig für die Hamburger Theater, die sich im Winter 1946/47 vollzog. Aufgrund des Kohlemangels konnten die Theater nicht mehr beheizt werden, so dass die Hamburger Schauspieler arbeitslos zu werden drohten. Trotz der britischen Besatzung und der Kontingentierung von Brennstoffen bot die Suderwicher Zeche König Ludwig 4/5 ihre Hilfe an und versorgte die Theater. Im Gegenzug bedankten sich die Schauspieler mit Theateraufführungen, die erstmals vom 27. Juni bis zum 2. Juli 1947 stattfanden. Die Gastspiele standen unter dem Motto „Kunst gegen Kohle“ und wurden im damals noch stehenden Saalbau veranstaltet. Die Idee wurde fortgeführt und daraus entwickelten sich die alljährlich stattfindenden Ruhrfestspiele.

Die Recklinghäuser Ruhrfestspiele gelten als eines der ältesten und zugleich bedeutendsten Theaterfestivals in Europa. Sie finden alljährlich vom 1. Mai bis Mitte Juni statt und vereinen Inszenierungen wichtiger Regisseure, Darbietungen bekannter Schauspieler und Aufführungen junger Nachwuchstalente der Theaterszene in einem facettenreichen Konzept. Hauptveranstaltungsort ist heute das Ruhrfestspielhaus zwischen Cäcilienhöhe und Dorstener Straße auf dem Hügel des Stadtgartens.



Kopien von Bauzeichnungen des Saalbaus

(Originale vom 2. März 1925)
ursprünglicher Veranstaltungsort der Ruhrfestspiele
Abriss 2013

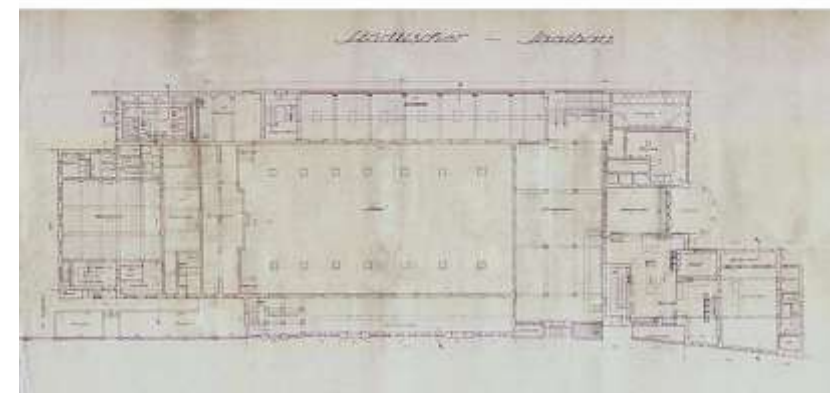
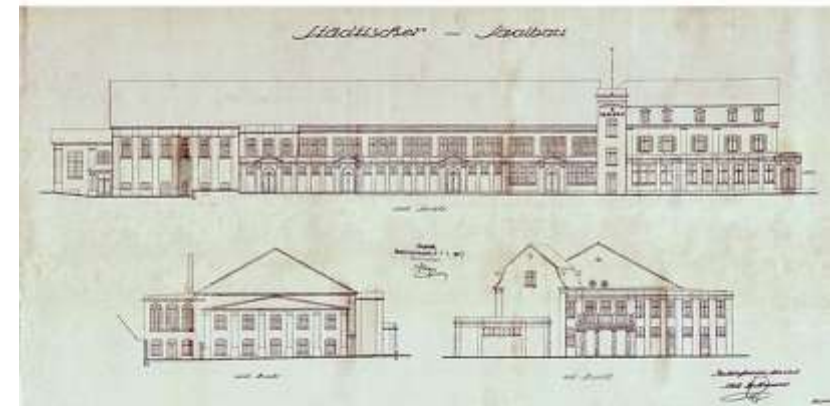
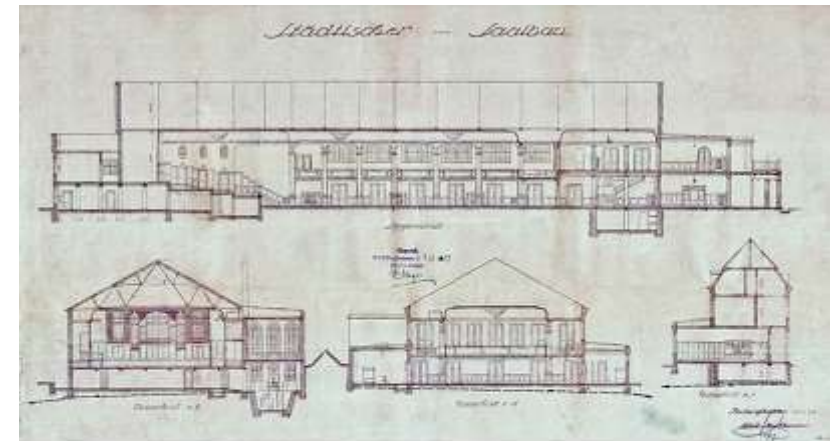
Erster Veranstaltungsort der Ruhrfestspiele war der sogenannte Saalbau, der sich ursprünglich am Sandweg (später umbenannt in Dorstener Straße) befand. Er ging aus einer baulichen Erweiterung des Lokals „Kaisergarten“ hervor und entstand 1897. Um 1900 verfügte der Ort bereits über eine Musikempore und eine Theaterbühne und besaß eine Größe von 1000 Quadratmetern. Nachdem der Saal zwischenzeitlich als Lazarett und als Truppenquartier während der französischen Besatzung des Ruhrgebietes diente, kaufte die Stadt das Gebäude im Jahr 1925. Nach einem erneuten Umbau konnte der Saalbau im Publikumsbereich bis zu 1.500 Personen fassen.

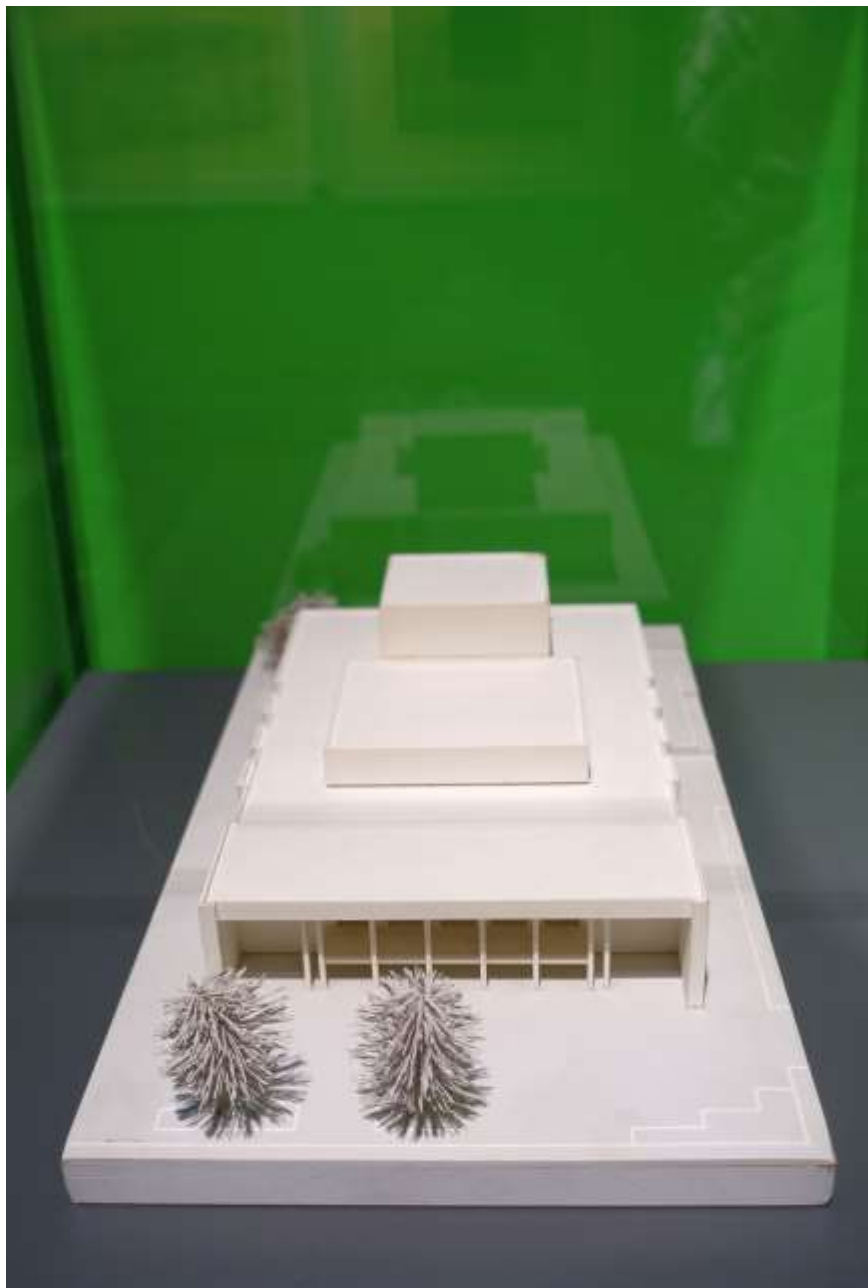
Angesichts der schnell wachsenden Bedürfnisse für die Aufführungen der Ruhrfestspiele wurde ab 1950 der Ruf nach einem neuen Theater laut. Ein Umzug erfolgte jedoch erst 1965.

Der Saalbau wurde noch bis ins Jahr 2000 genutzt, musste dann aber aufgrund brandschutzrelevanter Mängel stillgelegt werden. Das Gebäude wurde im Jahr 2013 vollständig abgebrochen.

Literatur:

- Matthias Kordes: Ein Neues ringt sich durch! Die Anfänge der Ruhrfestspiele 1946-1948, Recklinghausen 2016





Modell des Ruhrfestspielhauses

um 1960

Felix Ganteführer und Fritz Hannes

Für die Errichtung des Ruhrfestspielhauses wurde 1953 ein Architektenwettbewerb vorbereitet und ausgeschrieben, den 1956 das Recklinghäuser Architektenbüro Felix Ganteführer und Fritz Hannes für sich entscheiden konnte. Finanzielle Unterstützung kam u. a. von Seiten des Vereins Freunde der Ruhrfestspiele, der 1959 durch den ehemaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss gegründet wurde. Heuss war regelmäßiger Besucher des Festivals. Er vollzog am 2. Juni 1960 den ersten Spatenstich, die Grundsteinlegung hingegen erfolgte durch den Bundespräsident Heinrich Lübke am 3. Juni 1961. Die Eröffnung und eine erste Aufführung der Ruhrfestspiele konnten erst im Juni 1965 stattfinden.

Zu den Beständen des Stadtarchivs Recklinghausen gehört auch ein Modell, das den Entwurf des Gebäudekomplexes veranschaulicht. Eine Entstehung ist für die Zeit um 1960 anzunehmen. Das in der RETRO STATION präsentierte Modell umfasst dabei allerdings nur einen kleinen Teil des Gesamtmodells. Es lässt sich in ein noch deutlich größeres Modell einsetzen, das auch die umliegende Landschaft des Stadtgarten mit wiedergibt. Das hier vornehmliche Interesse am Bauwerk rechtfertigt jedoch eine Beschränkung auf den kleineren Teil des Modells.

Fotos vom Ruhrfestspielhaus

oben: 1965

Foto: Breucker, Waltrop, Copyright: Verkehrsamt Recklinghausen

unten: 2007

Foto: Daniel Ullrich, Threedots

Der Ursprungsbau des Ruhrfestspielhauses orientierte sich in schlichter Geradlinigkeit am Architekturstil des Bauhauses. Als Baustoffe dominieren Beton und Glas, für die Verkleidung fiel die Wahl auf helle Basaltlava. In der Zeit der Errichtung des Baus betonte der damalige Ruhrfestspielleiter Otto Burrmeister insbesondere die Parallelen zum New York State Theater (heute David H. Koch Theater), dessen Entwurf von den Architekten Philip Johnson und Johan Burgee stammt. Damit verband sich ein gewisser Stolz, dass derartige Metropolenarchitektur nun auch in Recklinghausen Fuß fasste.

1996 wurde mit einem zweijährigen Umbau des Ruhrfestspielhauses begonnen, Pläne dafür hatte das Stuttgarter Architekturbüro Auer & Weber vorgelegt. Hintergrund der baulichen Veränderung war die Absicht, das Gebäude auch als Kongress- und Tagungsstätte nutzen zu können. Besonders markant ist ein großflächig verglaster Vorbau, der als transparentes Foyer alle Geschosse miteinander verbindet. Zugleich werden Ausrichtung und Verbindung zur Stadt am Fuße des Hügels betont. 2001 wurde der Umbau mit dem Architekturpreis NRW und mit dem Deutschen Architekturpreis ausgezeichnet.

Literatur:

- Matthias Kordes: Das Haus der Ruhrfestspiele in Recklinghausen. Idee und Tradition, Bau und Gestalt 1950–1965, Recklinghausen 2015





Bühnenmodell

für das Stück „Das Buch von Christoph Columbus“ von Paul Claudel
Max Ingrand, 1963
Inv.-Nr. 2622

Bei den Ruhrfestspielen im Jahr 1963 wurde ein Gastspiel der Bühnen der Stadt Essen aufgeführt, welches das Stück „Das Buch von Christoph Columbus“ von Paul Claudel inszenierte. Die Persönlichkeit des Entdeckers wird dabei in den Mittelpunkt gestellt und ihr Handeln als Teil eines göttlichen Plans vorgestellt. Das Theaterstück thematisiert auch den Tod als Übergang in eine jenseitige Welt, vor der Columbus eine Rechtfertigung vollziehen muss.

Das Bühnenbild wurde nach einem Entwurf von Max Ingrand realisiert. Zu diesem Zweck fertigte er ein Modell, das die Bühne in Form einer halbrunden Konstruktion nach hinten abschließt. Darüber sind luftige, transparente Stoffbahnen platziert, deren Überschneidungen im Zusammenspiel mit Licht interessante Effekte erzeugen. Der Eindruck von Schwerelosigkeit, den die Installation mitbringt, vermittelt in gelungener Weise die Vorstellung einer jenseitigen Welt.

Max Ingrand (eigentlich Maurice Ernest Ingrand, 1908-1969) war französischer Glasmaler und Designer. Er schuf überwiegend Fenster, entwarf aber auch Mobiliar und Ausstattungen für Privat- und Unternehmensgebäude, Theater, Restaurants und Kreuzfahrtschiffe. Sein Interesse an Licht, das durch verschiedene Materialien gebrochen wird und Effekte erzeugt, schlägt sich erkennbar auch in seiner Bühnengestaltung für die Ruhrfestspiele nieder.

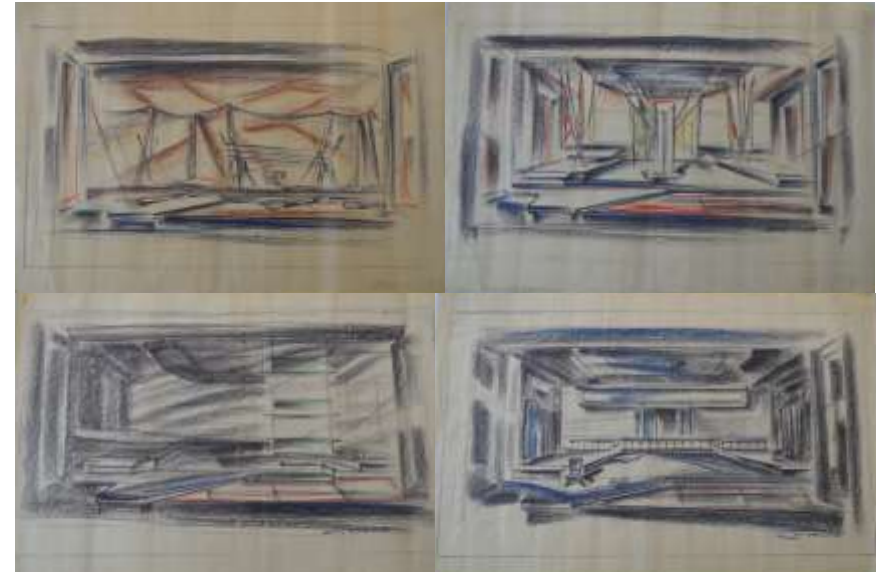
Entwürfe einer Bühnengestaltung

für das Stück „Wallenstein“ von Friedrich Schiller
Franz Mertz, 1961
Wachskreide, Papier, je 58,5 x 86 cm
Inv.-Nr. 3794

Im Jahr 1961 wurde im Saalbau die berühmte Trilogie „Wallenstein“ von Friedrich Schiller aufgeführt. Das Stück war eine Eigeninszenierung der Ruhrfestspiele und galt als wichtigstes Ereignis des Festivals. Die Figur des Wallenstein wurde vom Schauspieler Bernhard Minetti gespielt, Regisseur war Heinrich Koch. Die künstlerische Ausstattung des Stückes übernahm der Bühnenbildner Franz Mertz (1897–1966), der damals in Frankfurt am Main ansässig war.

In der RETRO STATION sind vier Zeichnungen erhalten, die Entwürfe für die Bühnengestaltung darstellen. Neben der auf den Blättern erscheinenden Signatur sind unten Aufschriften ergänzt, welche die Motive einzelnen Handlungsschauplätzen und Akten zuordnen: „Vorspiel Lager“, „1. Bild Rathhaus Pilsen“, „3. Bild Terzky“ und „Eger“.

Die Zeichnungen sind hauptsächlich mit schwarzer Wachskreide ausgeführt. In Ergänzung betonen kräftige Farben einige Linien, um bestimmte Flächen abzugrenzen. Insgesamt lässt sich erkennen, dass es Mertz keinesfalls um eine detailtreue Abbildung ging, sondern die Gesamtwirkung im Vordergrund stand. Tiefenwirkung und Staffelung von Bildebenen sind durch geometrische Strukturen angelegt, die Bildstruktur ist einfach gehalten. Dies genügt jedoch vollauf, um eine Vorstellung der entsprechenden Szenerie zu erzeugen.





Bühnenmodell

für das Stück „Wallenstein“ von Friedrich Schiller

Caspar Neher, 1961

Holz, Metall, Stoff, Farbe, 54 x 80,6 x 30,5 cm

Inv.-Nr. 2621

Ebenfalls zur Ausstattung von Schillers „Wallenstein“ gehört ein Bühnenmodell von Caspar Neher (1897-1962), das 1961 entstand. Bezugnehmend auf die von Franz Mertz angefertigten Zeichnungen lässt sich erkennen, dass es sich hierbei um eine Umsetzung des ersten Motivs handelt. Das Lager der Soldaten wird durch eine große Stoffbahn im Hintergrund dominiert, in die hölzerne Latten hineinragen — vermutlich die Andeutung von zeltähnlichen Strukturen. Während der Bühnenraum rechts und links durch großformatige Paneele eingefasst wird, sind weitere Elemente umgedrehte Holzbottiche, die von Bohlen überspannt werden. Es ist anzunehmen, dass sie in erster Linie als Sitzgelegenheiten für die Soldaten gedacht sein sollen.

Caspar Neher (eigentlich Rudolf Ludwig Kasper Neher) war wie Mertz Bühnenbildner. Er rückte durch die frühe Zusammenarbeit mit Bertolt Brecht ins Licht der Öffentlichkeit, dem er auch freundschaftlich verbunden war. Die Arbeit ermöglichte immer wieder gemeinsame Projekte, wodurch sie lebenslang miteinander in Kontakt blieben. Ab 1958 war Neher an der Wiener Akademie der Bildenden Künste als Professor für Bühnenbild tätig.

Kostüm des Ferdinand

aus der Inszenierung „Der Sturm“ von William Shakespeare
Athanasios Soudoulidis, 1988
Inv.-Nr. 3795

Das Programm der Ruhrfestspiele von 1988 umfasste das Theaterstück „Der Sturm“ von William Shakespeare. Die Ausstattung hatte Athanasios Soudoulidis inne, Regie führte Wolfgang Lichtenstein, der zugleich künstlerischer Leiter des ständigen Festspiel-Ensembles war. Er entschied sich in der Realisierung für die sprachliche Fassung von Maik Hamburger, einem renommierten Shakespeare-Übersetzer, dem kurz zuvor der Österreichische Staatspreis für Übersetzung verliehen wurde. Diese Fassung wurde bei den Ruhrfestspielen erstmals in Deutschland auf die Bühne gebracht.

Das Stück Shakespeares handelt von den Wirren um den Zauberer Prospero, der vormals als Herzog von Mailand regierte. Er wurde durch seinen Bruder vertrieben und lebt mit seiner Tochter auf einer Insel. Durch Magie beeinflusst stranden seine Feinde ebenfalls an diesem Ort, die Ereignisse führen zu seiner (möglichen) Rückkehr nach Mailand. In die Handlung ist auch die Liebesgeschichte zwischen Miranda, der Tochter Prosperos, und Ferdinand eingebunden. Letzterer ist der Sohn des Königs von Neapel, dessen Schiff vor der Insel in ein Unwetter gerät.

Die Figur des Ferdinand wurde in der Aufführung von 1988 mit dem Düsseldorfer Schauspieler Frank Büssing besetzt. Zu dem hier ausgestellten Kostüm trug er ergänzend eine weiße Strumpfhose und einen Mühlsteinkragen gleicher Farbe.

Literatur:

- Ruhrfestspiele Recklinghausen, Hermann Pölking (Hg.): 50 Jahre Ruhrfestspiele Recklinghausen, Bottrop 1996, S. 438ff





Kostüm des Orsino

aus der Inszenierung „Was ihr wollt“ von William Shakespeare
 Gerd Friedrich, 1996
 Inv.-Nr. 3796

Zum 50jährigen Jubiläum des Festivals wurde 1996 wiederum ein Shakespeare-Stück aufgeführt: „Was ihr wollt“ unter der Regie von Hansgünther Heyme. Die Ausstattung erfolgte durch Gerd Friedrich. Auch in diesem Fall handelte es sich wieder um eine Eigenproduktion der Ruhrfestspiele Recklinghausen. Die Inszenierung wurde im Mai sowohl im Ruhrfestspielhaus als auch in der Vestlandhalle gezeigt.

Das Theaterstück handelt vom Herzog Orsino, der sich unglücklich in die Gräfin Olivia verliebt. Darüber hinaus spielen noch die Figuren von Viola und Sebastian eine wichtige Rolle — Zwillinge, die durch einen Schiffbruch voneinander getrennt werden und letztlich einander wiederfinden. In Kombination mit noch weiteren Figuren entstehen unterschiedliche Beziehungskonstellationen, die zugleich komisch und tragisch zu bewerten sind.

Die Rolle des Herzogs übernahm in der Recklinghäuser Inszenierung Volker Lippmann. Er erhielt seine Schauspielausbildung an der Essener Folkwang-Universität und wurde 1993 vom Land Nordrhein-Westfalen als Schauspieler des Jahres ausgezeichnet.

Literatur:

- Ruhrfestspiele Recklinghausen, Hermann Pölking (Hg.): 50 Jahre Ruhrfestspiele Recklinghausen, Bottrop 1996, S. 564

3. 6. Die Zuwanderung im Kreis Recklinghausen

Obwohl Zuwanderung kein Phänomen der Neuzeit ist, sondern grundsätzlich in allen Epochen der Menschheitsgeschichte existiert, lässt sich im Kreis Recklinghausen vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt Zuwanderung feststellen. Zunächst war dies Folge des intensiven Bergbaus: Durch das Entstehen der Zechen kamen zahlreiche Arbeitskräfte. Durch ihre Ansiedelung entstanden ganz neue Stadtteile, beispielsweise Süd oder Grullbad. Neben dem Bergbau bedingten dies aber auch steigende Mitarbeiterzahlen im Textilgewerbe, im Holzhandel, im Handwerk und bei der Eisenbahn.

1870/71 kamen nach Ende des Deutsch-Französischen Krieges v. a. Westfalen, Hessen, Bayern, Schlesier, Ostpreußen und Polen wegen des Bergbaus in die Region. Nach 1945 gab es aufgrund von Gebietsabtretungen mehrere Wellen von Flüchtlingszuströmen. Von 1946 bis 1961 fand dies seine Fortsetzung durch Flüchtlingsbewegungen aus den sowjetisch besetzten Gebieten Ostdeutschlands. Seit Anfang der 1960er-Jahre wuchs die Zahl von Migranten durch den Zuzug von „Gastarbeitern“ aus Griechenland, dem damaligen Jugoslawien und der Türkei weiter an. Mit dem „Anwerbestopp“ von 1973 ließ sich ein Teil von ihnen endgültig im Kreis Recklinghausen nieder. Nennenswert ist auch die Zuwanderung durch Aussiedler Ende der 1980er/Anfang der 1990er-Jahre. Darüber hinaus gibt es immer wieder Flüchtlingszuströme durch politische und wirtschaftliche Krisensituationen in den jeweiligen Herkunftsländern.



Münzschatzfund aus dem Esseler Loh

1450/1520; Ton, Silber

Inv.-Nr. 1381

Den Fund erhielt das Museum 1927, er wurde jedoch schon 1917 entdeckt. Laut Funderbefanden sich 780 Silbermünzen im Tonkrug. Da er die Bedeutung jedoch nicht einzuordnen vermochte, verschenkte er anschließend einen Teil. Erst Nachbarn vermittelten ihm, dass es sich um wertvolle Münzen handeln könnte, so dass der Rest an einen Kaufmann veräußert wurde. Von diesem erwarb ihn später ein Münzsammler namens Kuhn, der einige Stücke entnahm und den Rest dem Museum schenkte. Später fanden noch weitere Münzen den Weg in die Sammlung. Heute lassen sich noch insgesamt 493 Münzen zuordnen, die zwischen 1450 und 1520 geprägt wurden. Besonders westeuropäische Herkunftsregionen sind stark vertreten..

Der Fund belegt, dass durch Handel Münzen aus dem europäischen Raum in der Region kursierten — ebenso wie auch Menschen verschiedener Herkunft schon damals den Weg hierher fanden.

Zugangsnachweis:

- Erwerbungsbuch I des Vestischen Museums, Nr. 66 und 102, Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6593 (und weitere)
- Bestandsverzeichnis des Vestischen Museums (Hausaltertümer), Stadt- und Vestisches Archiv, StA III 6589

Ausstellungen:

- "90 Jahre Vestisches Museum", Kunsthalle Recklinghausen, 23. November 1980 – 25. Januar 1981

Literatur:

- Arno Straßmann: Der Münzschatzfund vom Esseler Loh, in: Vestischer Kalender 2004, S. 178ff
- Peter Ilisch: Münzfunde und Geldumlauf in Westfalen in Mittelalter und Neuzeit, Münster 1981, S. 159ff
- Anneliese Schröder (Hg.): 90 Jahre Vestisches Museum (Ausstellungskatalog), Recklinghausen 1980, o. S. (S. 23f)





Podest zum Anhören von Zuwanderungsberichten

Recklinghausen, 2015

Im September 2014 startete die RETRO STATION im Rahmen des Programms „Kultur macht stark! – Bündnisse für Bildung“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) ein Kooperationsprojekt mit der Albert-Schweitzer-Schule, der Altstadt Schmiede e.V. und der Brücke/Büro für Integration. Die Schülerinnen und Schüler Esma, André, Steven, Philipp und Gene beteiligten sich an Planung und Umsetzung, die im März 2015 abgeschlossen werden konnte.

Da sich die Abteilung zum 20. Jahrhundert damals noch im Umbau befand, bot sich die Gestaltung eines Elements zum Thema „Zuwanderung in Recklinghausen“ an. Realisiert wurde ein multimediales Podest, das Besuchende eigenständig nutzen können. Hierfür mussten Tonaufnahmen und Fotografien von Migrantinnen und Migranten erstellt werden, welche die Hintergründe ihrer Zuwanderungsgeschichte erzählen.

Das treppenartige Podest hält an zwei Seiten 24 Türen bereit, an denen Koffergriffe mit Schildchen angebracht sind. Sie zeigen verschiedene Namen, Herkunftsländer und Zuwanderungsjahre. Beim Öffnen der Türen zeigt sich ein Foto der genannten Person, eine Audiodatei vermittelt die dazugehörige Geschichte.

Hinter den jeweils vorderen Türen verbirgt sich eine kurze Erklärung der Projektgeschichte.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 45)

Standarte der Oberschlesischen Trachtengruppe Beuthen-Roßberg

Beuthen, 1920/1960

Holz, Messing, Stoff, 218 x 50 x 3,5 cm

Inv.-Nr. 2498

Bytom, das im deutschen Sprachgebrauch seit dem 15. Jh. Beuthen heißt, befindet sich in Oberschlesien und erlangte schon im 12. Jh. Stadtrecht. Die Bergbautradition ist älter als die Recklinghausens, gab es dort bereits im 18. Jh. Kohlegruben.

Das zweiteilige Stadtwappen zeigt einen stehenden Bergmann in alter Montur, der das Gestein mit einer Hacke abbaut. Auf der rechten Seite befindet sich ein halber goldener Adler auf blauem Grund, ursprünglich das Erkennungszeichen des schlesischen Adelsgeschlechtes der Piasten. Bis 1740 waren Bytom und das industriell hochentwickelte Oberschlesien Teil der Habsburgermonarchie, danach wurde Beuthen preußisch-deutsche Stadt.

Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges erlebte Bytom nicht nur schwere Kriegszerstörungen, sondern auch die Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung — ein Teil der Menschen gelangte nach Recklinghausen. Seit dem Jahr 2000 besteht eine Partnerschaft zwischen beiden Städten.

Die Standarte der Roßberger Trachtengruppe gelangte 2013 in die Sammlung der RETRO STATION. Sie gehörte ursprünglich zum Inventar des „Beuthener Büros“, das sich ebenfalls an der Hohenzollernstraße befand. Es war einst Anlaufstelle für Menschen aus der Region Bytom, wurde aber 2013 aufgelöst.

Literatur:

- Angelika Böttcher: RETRO STATION — Nächster Halt: Vergangenheit!, Recklinghausen 2016, o. S. (S. 45)
- Jürgen Pohl: Bevölkerungsentwicklung und Wanderungsbewegungen im Siedlungsraum Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 102 (2008/09), S. 253ff



Bildnachweis

Einführung

Abb. 1 Thomas Nowaczyk, Gelsenkirchen

Die Geschichte des Museums

Abb. 2 – 3 Angelika Böttcher, Recklinghausen

Abb. 4 Vestischer Kalender 1924, S. 28; Foto: Hans Röttger, Recklinghausen

Abb. 5 Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, Stadt- und Vestisches Archiv, 4001-4; Foto: Hans Röttger, Recklinghausen

Abb. 6 – 7 Irina Eckmeier, Recklinghausen

Abb. 8 Thomas Nowaczyk, Gelsenkirchen

Abb. 9 Institut für Stadtgeschichte Recklinghausen, Stadt- und Vestisches Archiv, 4001-1; Foto: Hans Röttger, Recklinghausen

Abb. 10 Angelika Böttcher, Recklinghausen

Abb. 11 Thomas Drebusch, Soest

Abb. 12 Institut für Stadtgeschichte, Fotoarchiv

Abb. 13 Projektgruppe zum Zweck der Eingangsgestaltung der RETRO STATION, Gymnasium Petrinum

Abb. 14 – 16 Thomas Nowaczyk, Gelsenkirchen

Katalogteil

Abb. S. 25, 45, 47, 71, 75, 77, 79, 81, 88, 89, 91, 92, 93, 96, 97, 99, 101, 125, 127, 153, 159, 161, 171, 173, 174, 195, 197, 207, 211, 214, 215, 217, 221, 228, 229, 231, 233 Thomas Nowaczyk, Gelsenkirchen

Abb. S. 26, 27, 29, 31, 33, 35, 37, 39, 40, 41, 43, 51, 53, 55, 56, 57, 59, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 69, 73, 83, 85, 87, 94, 95, 102, 103, 105, 106, 107, 109, 111, 113, 115, 117, 118, 119, 121, 122, 123, 128, 129, 131, 133, 137, 139, 141, 143, 145, 147, 148, 149, 155, 157, 158, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 175, 176, 177, 178, 179, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 196, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 213, 219, 222, 223, 225, 226, 227, 232, 234 Angelika Böttcher, Recklinghausen

Abb. S. 49, 135 Irina Eckmeier, Recklinghausen

Abb. S. 205, 208, 209, 218, 224 (oben) Institut für Stadtgeschichte, Fotoarchiv

Abb. S. 224 (unten) Daniel Ullrich, Threedots

